DER STURM

20. Jahrgang 21. Jahrgang

Edm. Kesting: Linoleumschnitt

Von A bis Z

Walter Krug

Da rede ich nun deutsch, und Sie verstehen kein Wort!"

„Das schon, aber ich habe eben von Ihren Begriffen andere Be riffe!"

„Dann haben Sie eben die Begriffe nicht begriffen!"

„Ich arbeite sehr gern, aber Ihre Begriffswelt zu verarbeiten — — — —"

„Sie arbeiten gern, und das erzählen Sie mir? — „A r b e i t" — ist nämlich das, was ungern verrichtet, ungenügend entlohnt, und sofort anderen überlassen wird, wenn man an ihrer Stelle „B e s c h ä f t i g u n g" erhält, weil letztere Vergnügen, Sport, evtl. Idioterie, niemals aber „Arbeit" ist!" — „Nette Ansicht das, aber das Christentum hat denn doch eine andere Auffassung dieses Begriffes!" —

„C h r i s t e n t u m"!? — Das ist leider nur die geschäftliche Ausbeutung der Lehre, und Kult der Person Christi! — Er selber aber war der einzige wirkliche „Mensch", der je gelebt hat!" —

„Ein Schlag ins Antlitz der Menschheit, und das im Zeitalter der Menschlichkeit, der Demokratie!" — „D e m o k r a t i e!? Sie ist nur der ewige Versuch, synthetisch Volkswillen darzustellen. Leider langt's immer nur bis zur Analyse, in der freilich Deutschland in der Welt voran ist!"

— „Ehe Sie weiter sprechen" — —

„Ich muß aber weiter sprechen, denn wenn Sie auch den Begriff „Ehe" richtig anwenden, so ist das nur ein Zufall!" „E h e" ist nämlich die Vereinigung der Geschlechter zu einem Ganzen, e h e sie erkannt haben, daß sie eigentlich keine Hälften sind!" — — Soll dieser „Ehebegriff" vielleicht der Freiheit eine Gasse brechen?" „F r e i h e i t!?" — Eine Tarnkappe, die jeden ihrer Besitzer unsichtbar macht!" — Abermals würde ich um ein Ideal ärmer sein, wenn ich mir Ihre Gesinnung zu eigen machte!" — „G e s i n n u n g!?" Ist weiter nichts, als der freiwillige Verzicht auf den Gebrauch der Sinne!" — „Handeln Sie denn nun auch selber diesem Sinn gemäß?" — — „H a n d e l!?" — das ist das Pendel, („Wandel" genannt), zwischen Produzent und Konsument!" Jenen nötigt's billig abzugeben., diesen, teuer zu erwerben!" —

„Mein Lieber, das nenne ich „Intellekt" auf Irrwegen!" — —

„I n t e l l e k t" ist nur der Reflektor einer Lichtquelle, kann's aber evtl. von der Glühbirne bis zum Scheinschmeißer bringen!" — „Eine Begriffskonstruktion, aber eine sehr künstliche!" —

„Künstlich, — „K u n s t" ist stets ein Ganzes, von dem uns Menschen nur Hälften zugänglich sind. Dem Schöpfer des Kunstwerks die eine, seiner Umwelt die andere Hälfte!" — Das Ganze genießt Gott allein, — und — selbstverständlich, die Kritiker!"

„Ein wahres Leid ist es, Sie mit so fest gefügten Begriffen umherwerfen zu sehen!" — „Ein „L e i d" ist ein geringer Grad von Freude, wie Kälte ein geringer Grad von Wärme ist!" Leid kann mehr als Freude ertragen werden, wie man sich ja auch gegen Kälte besser schützen kann als gegen Wärme. Wärme wie Freude werden stets angenehm empfunden, sind aber ohne kühlendes Leid eine ständige Sonnenstichgefahr!" — „Sie also würden sich demnach selbst zum schönsten Liebesrausch noch Leid wünschen?" — „L i e -

b e s r a u s c h" ist wiederum eine äußerst schmackhafte Speise, die heiß und kalt genossen werden kann, jede Würze verträgt, um aber dauernd bekömmlich zu sein, erfordert, daß wir für offenen Leib sorgen!" „Menschlich, allzu menschlich!" — „Leider nein!" — „M e n s c h" war von Gott als letzter Schöpfungsakt gedacht, geplant, aber im Zorne ließ er ihn unvollendet, weil ihm über Sonntag seine beiden Vorprodukte, (Rohlinge) Mann und Weib bereits verdorben waren!" —

„Danach wäre also der Mann kein Mensch?" — „M a n n" ist der Unmensch, der nach Abzug des weiblichen Einschlages restiert, ohne Berücksichtigung der körperlichen Merkmale!" Kommt, Gott sei Dank, rein nicht vor!" — „Hier fehlt nur noch die mathematische Formel für Ihre Begriffswelt!" — „M a t h e m a t i k" ist die einzige exakte Wissenschaft, bis zur Aufstellung der Relativitätstheorie!" — „Etwas mehr Achtung vor unserer Wissenschaft täte Ihnen wirklich not!" — „N o t" ist eine Lebenslage, die uns zwingt, Notwendiges zu unterlassen, oder Unnötiges zu unternehmen!" — Diese Belehrung ist für mich so unnötig, wie der Versuch, eine Oper zu sprechen!"

„O p e r" der lügnerische Brauch, musikalische Einzelempfindung durch Textunterlegung in Allgemeinempfindung umzufälschen!" — „An Ihnen ist wahrhaftig ein ganzes Parlament verloren gegangen!" — „P a r l a m e n t" ist ein Gebäude mit besonderer Lösung des akustischen Problems. Jedes in ihm gesprochene Wort hört sich von außen wie echte Volksmeinung an!" — „Eine sehr gute Satyre, aber Recht haben Sie, Gott sei Dank, nicht!" — „R e c h t" ist das erlaubte Unrecht. Wäre es das „Richtige", so benötigte es nicht des Gesetzes!" — „Regierung wäre also nach dieser These eine Betätigung erlaubten Unrechts?" — „R e g i e r u n g": „Ein einkömmlicher Berufsstand, leider so anstrengend, daß man ihn nur auf Sesseln, und selbst hier nur in Weltkurorten wirksam ausüben kann!" — „Sie hält nichts Heiliges mehr auf, drum Schicksal gehe deinen Lauf!" — „S c h i c k s a l" ist alles Geschehen, das dem Willen der sogen. Menschen spottet. Zufällige Kongruenz von Schicksal und Willen nennt man Erfolg!" — „Damit ist die Tugend des Strebens, wie überhaupt jede Tugend erledigt!" — „T u g e n d" ist lediglich der Maßstab des Lasters, wie Geld ein Maßstab der Leistung ist. Wird mit der Tugend gehandelt, so ergeht es ihr wie dem Gelde, sie verliert ihre Wertbeständigkeit, hat Kurs und Inflation!" — „Falsch, mein Lieber, Geld ist ein Handelsartikel, also haben Sie mit dieser These Unrecht!" — „U n r e c h t" ist stets das Recht der anderen!" — — „Recht ist bei Ihnen Unrecht, und Unrecht Recht, was ist dann Versailles?" — „V e r s a i l l e s" ist ein Vorort von Paris, wo das Kaiserwort zur grausamen Wahrheit wurde: „Am deutschen Wesen wird die Welt genesen!" Die ganze Welt macht sich dort an uns gesund!" (Sachverständigenkonferenz.) — „Das heiße ich, sich diplomatisch aus der Schlinge ziehen, der reinste Volksvertreter!" — „V o l k s - v e r t r e t e r": „Die Rechtsanwälte des Volkes im Prozesse gegen das Volk. Anwalts-, Gerichts- und Prozeßkosten trägt stets das Volk selber, weil Prozese, die man gegen sich selber anstrengt, nie gewonnen werden können!" — „Sie haben aber wirklich die Satyre zur Wissenschaft

ausgebildet!" — „W i s s e n s c h a f t" ist menschliche Einbildung, die bis zur Bildung ausarten kann!" — Was erkennen Sie Spötter nun wirklich an?" — Die Z e i t u n g" als das angenehmste Erzeugnis des Intellektes", weil es noch am selben Tage sinnlos wird, und dann einem wirklichen Bedürfnis dient!" — — — —

Umbau

Herwarth Walden

Aus ist es mit der Innerlichkeit. Die Ästheten und die Literaten jammern. Die Menschheit will nicht einmal in ihrem Himmel mehr mitwohnen. Alles wird bildhaft. Sogar die Statistik. Man wendet Auge und Ohr wieder an, statt der Zunge. Mit dem Geschmack war es eigentlich sowieso schon Essig. Denn es gab nur einen erlesenen Geschmack. Durch das Lesen hat man sich Zunge und Augen verdorben. Man schluckte alles hinunter. Nach verschriebenen und gedruckten Rezepten. Das Erlesene wurde illustriert. Die vielbeschriebenen Kulturgüter der Menschheit, die Natur Griechenland und Italien, entstanden überall auf der Erde als Nationalpanoptika. Keine Zimmerdecke ohne Akantusblätter. Keine Tapete ohne Rosen. Kein Haus ohne angeklatschte wilde Tiere oder Waffen. Auf den Dächern standen vergötterte Männer und ehrwürdige Dirnen leicht versteinert. An den Türen und unter den Brüstungen drückten sich schwervergipst bessere Sklaven und leichtere Damen herum.

Da kamen Menschen statt auf eine Idee auf die Sinne. Sie zeichneten und malten nicht was andere dachten, sondern was sie selbst sahen. Nämlich Formen und Farben. Und sie verbanden sie so, daß sie augenscheinlich wurden. Die Denker und Dichter waren furchtbar böse. Man wollte sie zwingen, Unerlesenes zu sehen. Das war unerhört. Und alles, was unerhört ist, geht gegen die guten Sitten. Das sind Hausmittel gegen Naturzwecke. Naturmittel sind Sinne. Ist die Natur Zweck und sie kann es nur sein, so muß sie mit natürlichen Mitteln erreicht werden.

Was aber ist natürlicher als die Freude der Augen. Gesteigert durch die Fähigkeit des Menschen, den Augenschein zu wählen und zu gestalten. Das Verhältnis von Wagerechten, Senkrechten und Diagonalen herzustellen. Farben nach dem Augenwert auszugleichen. Und auf diese Weise alle menschlichen Empfindungen auszulösen. Jede Bewegung zu versinnlichen. Denn wir s e h e n nur Farben und Formen. Denken ist nur Erinnern.

Nun wird aufgeräumt. Raum wird frei gemacht. Von Häusern und Körpern fallen die Masken, mit denen man das Panoptikum von Natur Griechenland und Italien kindisch nachmachte.

Der Expressionismus hat die sinnwidrige Kultur vernichtet und das Leben wieder aus den Sinnen sinnvoll gemacht.

Entfesselte Poesie

Glossen zur Methode der reinen Lyrik

B. Václavek

Seiferts*) Wendung von der „proletarischen“ Poesie zur reinen Lyrik wurde durch eine Italien-Frankreich-Reise unterstützt. Er erlebte auf ihr das, was dem neuen Dichter unbedingt notwendig ist: Das rapide Tempo des sich schnell über weite Entfernungen bewegenden Menschen, bis sich die weiten Räume des Erdballs in dem Bewußtsein des Menschen in ein einziges Ganze verdichten. Seine Phantasie kam in Fluß und blieb aktiv auch nach dem Abflauen des ursprünglichen, überwältigenden Erlebnisses. Dadurch verschwand aus seinen Gedichten der Satz, als das Ganze, mittels welchen wir unsere Empirie mitteilen, uns miteinander verständigen, und blieb nur ein Strom von Vorstellungen, „Poesie, ewiger Wasserfall“, mittels dessen wir träumen. Die Sprache braucht nicht mehr ins logische Gefüge der Sätze artikuliert zu werden (es erübrigt sich also auch die Interpunktion), Worte und Sätze fügen sich in größere und autonome Gefüge der Verse ein. Seifert gab sich gänzlich und leidenschaftlich seinem poetischen Handwerk hin, indem er die Grenzen und Verbindungen, die Gliederung der wirklichen Welt vergaß. Die Dinge sind verloren gegangen, was ihre wirkliche Bedeutsamkeit im praktischen Leben betrifft, sie leben nur als Träger der poetischen Emotion; sie verloren ihr empirisches Gesicht und existieren nur noch in ihrem poetischen Sein. Und so erlebt Seifert in diesem Buch, das thematisch der proletarischen Welt fremd ist, eine Revolution, zu der er, ein proletarischer Primitiv, ziemlich spät gelangt, in der jedoch das Wesen der ästhetischen Revolution auf dem Uebergange von der bürgerlichen Welt zu der Welt der künftigen Sozietät beruht: Er überwindet die Herrschaft der Dinge, die in der Kunst der bürgerliche Künstler-Individualist etabliert hatte, der in seiner fetischistischen, von ihrer menschlichen Herkunft und Bedingtheit abstrahierenden Ehrfurcht vor ihrer rätselhaften, unberechenbaren Macht sie in der Kunst zu verehren begann. Seifert stürzte die Herrschaft der Dinge, der empirisch beschränkten Erscheinungen. Sie müssen sich wieder dem Menschen unterordnen, existieren nur für den Menschen, menschlich, sind in der Kunst nur Material, nicht Ziel und Herrscher. Die Ethik verliert in dieser dimensionalen reinen Anschauung den Boden. Früher hat Seifert stürmische, revolutionär pointierte Verse über die im Kriege verkrüppelten Soldaten geschrieben. Wenn er jetzt einfach konstatierend sagt: *„und Herr Blaise Cendras verlor im Kriege die Hand“*, spürt man, wie ihn nur die poetische Seite der Sache, ihre Traurigkeit interessiert und wie nur sie in seinem Verse lebt. Er hat die Welt auf den Kopf gestellt, sieht nur ihren Kern, ihre Wesenheit, gleichgültig bleibt ihm aber ihre immanente Logik – *„die heiligen Vögel auf dünnen Beinen wie Schatten wiegeln das Geschick der Welten“* –, man kann sie ebenso umgekehrt begreifen wie von der Ursache zur Folge, denn darum handelt es sich nicht, es geht nur um Poesie. Es verschwand die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft, es verschwanden die Entfernungen der Erde, und bleibt nur ein einziger, homogener

*) Der tschechische Dichter Jaroslav Seifert, dessen Gedichte aus dem Buche „Auf den Wellen der T.S.F.“ (tschechisch) zum Ausgangspunkt dieser Studie dienen, gab zuerst zwei Bücher „proletarischer“ Lyrik heraus. Seine letzten zwei Bücher enthalten aber reine Lyrik stark surrealistischer Prägung.

Jörgen Thomsen: **Krematorium**

poetischer Strom in Zeit und Raum, ein neuer poetischer Zeitraum. Die wirkliche Welt ist gestorben, es lebt nur die Poesie.

Diese neue Poesie bringt ungeheuer intensives Wahrnehmen, auch wenn sie sich hie und da eine leichte Rokokomaske ansetzt, – was würde man nicht für Poesie tun, um sich der alten, uns durch Erziehung und Leben eingepaukten, bereits schmerzenden Erfahrung zu entwinden? „Der Bahnhofsglocken ewiges Lachen" – direkt die Nerven, die Siensibilitat entblößen sich in diesen Versen. Das Unterbewußtsein spricht, die längst verschollenen Jugendeindrücke tauchen auf. Die Worte werden nur zu Trägern von poetischen Vorstellungen, jede Vorstellung trägt einen Vorrat von poetischen Assoziationen in sich:

Der Anker

zum Schluß noch eine schöne Hoffnung
die tote Auster steigt empor zum Schiff.

Die Schiffsschraube

als alle schon zum Tanze weggegangen sind
aus der Tiefe stiegen Seerosen auf die Oberfläche.

Krähne

und groteske Giraffen gingen in langen Reihen schlafen
unter den Palmen eines unbekannten Kontinents.

Und wenn du glaubst, daß alle schon ausgesprochen sind, tauchen noch drei Vorstellungen auf, die mit der mütterlichen geheimnisvoll zusammenhängen:

„Der Mond, ein Rabe – und eine Rose"

Immer von Neuem erscheinen diese unterirdischen Verbindungen:

Mit halbgeöffneten Augen
in die Weichheit der Träume und Betten untersinkend
schläft der Kranke ein
der Schnee eine Spinne eine Rose
Die Pflegerin kommt in der Finsternis
sie schließt das Fenster des Sommerabends
und der Mond eine gelbe Krabbe kriecht im Fenster
das Blut das Quecksilber und ein Duft

(Aus dem Gedichte „Fieber".)

Es ähnelt den Uebergangszuständen, da der Schlaf sich nähert und wir in dem letzten Augenblicke eine leichte und merkwürdig phantastische Expedition in die Welt der Imagination unternehmen. Willst du diese subtile Träumerei aussprechen, wirf die Sprache des Tages weg, und sprich, wie du aus dem Traume sprichst, ohne davon zu wissen.

Der ewig weiße Schnee und du mußt sie ewig lieben
als die weißen Blumen des Nebels auf das Quai fielen
dem Pierrot ähnlich eine Hälfte Gesicht hell die andere finster
ich möchte schlafen
die Liebe eiserne Ringe in den Steinen am Quai

Manche Vorstellung ist schmerzlich eindringlich, aber man kann sie durch eine andere neutralisieren:

Der ewig weiße Schnee und du mußt sie ewig lieben

Aber sie kehrt auch in diesem neuen Gewand hartnäckig zurück:

Du mußt sie ja ewig lieben der ewig weiße Schnee

Kenjy Jmai: Main staircase Hall of Waseda University Library / Tokio

Eine Erhohlung ist es, wenn sie es dir erlauben, knabenhaft mit ihnen einen Augenblick zu spielen: *„Bei den vorzüglichen Qullen der Eau de Cologne."* Die eine bringt die Fläche weit und breit ins Wogen, bis eine andere ihr Gewoge aphoristisch abschließt:

Nacht ausgespannte Rabenflügel
die Trommel der Finsternis
auf dem Trapez sitzt Miß Gada-Nigi
und unten im Sand schläft der Clown
wie ein Vogel
der Schnee seiner Träume fällt

So lebt die entfesselte Poesie, nichts anderes erwarte man von ihr, bitte. Leidenschaftlicher Raucher kennt die Poesie der Rauchspiralen, da aus einer einzigen eine lange Reihe anderer sich entwickelt und es existiert nichts anderes, als nur ihre immer neuen Verflechtungen. Man kann ein Gleichnis umstürzen und auf den Kopf stellen, dadurch, daß man nicht so vergleicht, wie es ein Mensch durch eine Erwägung machen würde, sondern umgekehrt:

Dort tanzen die Köpfe seines
untertanen Volkes
wie die Punkte der Vierteltonnoten
im breiten Kreise um ihn.

Poetisch bleibt es doch. (Moholy-Nagy: „Ein Bild könnte z. B. auf dem Kopf stehen und doch genügende Basis für die Beurteilung seines malerischen Wertes bieten.")

Siehe, wie der Wille in der Atmosphäre der Poesie verschwand:

Fischer auf Sahara sein
und Kapitän eines Schiffes das keinen
Boden hat
sieh das ist alles was uns übrig bleibt
aber darum geht es ja gar nicht

Das hier ist kein romantischer Schmerz vor der Entscheidung ges Willens mehr, sondern nur kristallklare Scheidung von Funktionen der menschlichen Seele und reine Gestaltung der Poesie.

Das Material von Seiferts Gedichten ist merkwürdig rein, es ist aus einem einzigen Stoffe – der poetischen Erfahrung, von allen Beimischungen und sekundären Atomen frei. Dieses elementare des Materials von Seiferts Gedichten macht ihre hervorragende Schönheit aus. Wir finden dasselbe auch in seiner kompositionellen Arbeit. Seine Gedichte sind nicht mehr um einen einzigen Kern, um das Erlebnis gruppiert, sondern werden polyphonisch, werden polyplan konstruiert. Wo das Gedicht noch scheinbar durch das Thema zusammengehalten wird, ist das Thema in einige Vorstellungen zerlegt („Der Hafen": Der Anker – der Steuermann – das Schiff – die Nacht – die Schiffsschraube), die sich wiederum mit Tausend anderen Vorstellungen verbinden. Und dies ist der („assoziative") Aufbau des neuen Gedichtes. Seifert strebt einen exakten Aufbau an, eine exakte Kompositionsmethode. Wie der moderne Maler genau die physiologisch-psychische Geltung der Farben kennt und mit diesen Werten arbeitet, so untersucht Seifert die poetische Tragfähigkeit der Vorstellungen, legt sie experimentell zusammen, als ob er untersuchte, wieviel Poesie dieselben ertragen. Er verbindet sie nur mittels poetischer Assoziationen:

Der Rauch der Zigarette
steigt
Tourist in Alpen
Sonne und Tiefe
über einem steilen Abhang
der Gipfel des Montblancs
Akrobatie der Rosen
aus Wolken

So wie jede neue Gestaltung nur eine Gestaltung der Spannungsverhältnisse der Elemente in ein ausgeglichenes Ganze ist (Moholy-Nagy), ein „Ausgleich des Positiven und Negativen zu exakt harmonischer Einheit“ (Doesburg), so ist auch Seiferts Poesie nur ein statischer Punkt der Ruhe, der aus dem Ausballanzieren und der gegenseitigen Bindung der dynamischen Vorstellungen der modernen Welt hervorspringt.

(Gedruckt aus d. Manuskript.)

Sidney Hunt: Gemälde

Erich Arendt / Gedichte

Deine Schenkel blühen Sterne
im Lachen
Deines Blicks verscheut
spielen Kinderlieder
über Sonnen
stiller Mund.
Deine Brüste knien im Meer des Lichts.
Erschreien
klingt . . .
Das Leid weht ein Finger
verschämte
dunkel
pulst dein Auge
überpochte Schritte
mir
Den Weg
Die Sterne blühen
tief
weint ein Reh im Himmelschoß geborgen
die hellen Stunden
weit
vereint die Lippen
nieder
blüten liegen duften Lippen
und die Arme holen Goldmond weißes Atmen
wälderschwer verscheint
nur die Küsse wiegen drüber
wellenmüde Zweige
Amselfrüh und strecken lauschen
sinken streicheln Deine Hände
Monde Glück hernieder
Deine Lippen biegen ein Lächeln
Die roten Beeren
Schwellen — Monde Lippen
Stille
klingt
die Glockenwiesen über
lauschen über Sternen
Stille!
Nackt
blüht Dein Leib.

* * *

Aus dem Schweigen
aller Herzen
erdenkahl
und
weiten Augen
lauschen Vögel
lang . . . .
und neigt
von Baum zu Baum
in
Schweigen
dunkler Sterne tiefer Wald.
Horchen
schreiend auf
und reißt die Augen . . .
Verstummen
reckt
im starrwilden Entsetzen
reckt sich hohl
zwischen Stämmen Stämmen
klaffend Sterne
Hocken Drohen!
und
tiert Erschrecken hellweißer Mond
im Sand.
Blut lichten Furcht!
Grauen stickt
die Finsternis
um!
und flüchtend
vor
einer Hand
klammern alle Schatten
Gott
voller Angst
zu
Boden.

Wladimir Shwab: Konstruktion

Optisches Unvermögen

E. Staedler

Kunst will empfunden, nicht verstanden sein. Der empfindungslose ist daher zugleich der amusische Mensch.

Auge und Ohr sind die Sinne, die uns Kunst empfinden lassen. Kunst fürs Ohr nennen wir Musik; Kunst fürs Auge sind uns Malerei und Plastik. Aber die Nuancen des Empfindungs vermögens bewegen sich zwischen weit auseinanderliegenden Grenzen.

Es gibt Menschen, die das absolute Tongedächtnis haben. Sie nennen wir mit Recht die Hochmusikalischen unter uns. Ihr Gegenpol sind die Unmusikalischen, die auch die einfachste Melodie nicht behalten können. Jene sind selten, diese wesentlich häufiger.

Aber, und das ist Menschenart: der Unmusikalische will oft genug ankämpfen gegen sein akustisches Unvermögen. Er sucht dann gegen seinen Empfindungsmangel eine Hilfe beim wohlvertrauten Verstande. Kennt er daher zu einer Melodie einen Text und behält er den, so gelingt es ihm meistens, mit Hilfe des Textgedächtnisses die Melodie zu behalten und sie leidlich ebenso richtig wiederzugeben, wie der unmittelbar Musikempfindende, d. h. der Musikalische.

Das alles sind bekannte Dinge.

Unbekannt ist nur, daß neben dem akustischen Unvermögen zur Kunstempfindung ein ihm genau entsprechendes optisches Unvermögen besteht. Und erst recht unbekannt ist, daß die Zahl der Optisch-Unvermögenden enorm viel größer ist, als die der Unmusikalischen. Die Sprache hat noch nicht einmal ein Wort zur Bezeichnung des Optisch-Unvermögenden geschaffen, das dem Begriffe des Unmusikalischen entspräche.

Auch die Optisch-Unvermögenden kämpfen gegen ihren Mangel an Kunstempfindung unbewußt an; und ebenso unbewußt bedienen sie sich dabei – genau wie der Unmusikalische, dieser aber bewußterweise – der Verstandeshilfe. Daß der ganze Vorgang im Unbewußten verbleibt, erklärt sich daraus, daß eben die Mehrzahl aller Menschen optisch-unvermögend ist. Was die Mehrzahl angeht, entzieht sich überall und immer der Beobachtung und Kontrolle.

Die Verstandesstütze des Optisch-Unvermögenden hat ihre ganz bestimmte Signatur: es ist das Verlangen, unter einem Bilde, einer Plastik „sich etwas vorstellen zu können". Der Optisch-Unvermögende sieht zwar auf der bemalten Leinwand die Farbenflecke und ihre Formen. Aber ihre Harmonie geht ihm nur ein, wenn er diese Farben aufgetragen sieht an den wohlvertrauten Formgebilden seiner praktischen Umgebungswelt. Die schlichte Farbenharmonie einer quergeteilten Fläche, oben blau, unten grün, empfindet er erst, wenn die blaue Hälfte mit Wolken bemalt ist; dann versteht er: das ist Himmel, und wenn die grüne Fläche mit Sträuchen bemalt ist, dann versteht er: das ist eine Wiese. Und was er nun endlich empfindet, ist vielleicht die Vorstellung des Landschaftsfriedens, aber nicht die Harmonie der Farben. Verläuft dann noch zwischen Blau und Grün eine Reihe roter Flecke, so empfindet er den

Edm. Kesting: Linoleumschnitt

Farbendreiklang auch nur in der verstandesmäßigen Uebersetzung: das sind die roten Dächer einer Häuserreihe. Aber läßt man die Wolken, die Sträucher und die Dachkanten und -giebel weg, so versagt ihm alle Kunstempfindung sofort; er kann sich nichts mehr vorstellen und empfindet auf einmal nichts mehr von der Harmonie der drei Farben, obwohl diese an sich doch durchaus unverändert geblieben sind.

Der Unmusikalische, der eine Melodie, zu der ihm der Text fehlt, nur in der Verzerrung wiedergibt, ist für seine musikalische Umgebung ein Gegenstand des Amusements; denn die Musikalischen sind in der Ueberzahl. Nach dem gleichen Sittengesetz ist der Optisch-Vermögende, der bei der Bildbetrachtung keinerlei Verstandesstütze zur Kunstempfindung braucht und der dementsprechend selber malt, das Gespött der optisch-unvermögenden Mehrzahl.

Nehmt dem Optisch-Unvermögenden die Verstandesstütze, stellt ihm Bilder hin, die nichts als flächige Farben- und Formenharmonien sind, und er wird hilflos vor ihnen dastehen, genau wie der Unmusikalische vor einer Melodie, die er im Ohre nicht behalten kann, sobald ihm der Text dazu fehlt. Nur glaubt der Optisch-Unvermögende mit seiner Hilflosigkeit im Recht zu sein gegenüber dem unmittelbar optisch Kunstempfindenden. Den verhöhnt dann die Menge kraft des sogenannten „Rechts“ der Masse.

Aber woher das überwiegende künstlerische Unvermögen unseres optischen Sinnes? Vielleicht weil das Auge viel mehr als das Ohr für den Menschen der Diener des unmittelbar Lebensnotwendigsten im Daseinskampfe bedeutet. Der Taube vermag, wenn er nur sehen kann, der Gefahr auszuweichen oder zu begegnen. Der Blinde, der noch hören kann, vermag zwar die vernehmbar herannahende Gefahr zu erkennen; aber ihr auszuweichen fällt ihm schwer. Schleicht sie aber lautlos heran, so ist er verloren. Unser Auge hat wohl keine Zeit gehabt, sich auf Kunstempfinden so einzuüben, wie unser weniger vom Daseinskampfe beanspruchtes Ohr.

Aber ist das ein Grund, das Auge in seiner amusischen Wildnis ewig darben zu lassen? Soll unser Gesichtssinn, auch im gefahrenfreien Elysium des reinen Kunstempfindens, immer nur auftreten müssen, gleichsam gegürtet mit der Abwehrwaffe des Verstandes, der ihm auch hier nichts anderes wahrzunehmen gestattet, als die Begriffe der meistens feindlichen Lebensgewalten, die es zeitlebens abzuwehren gilt?

Freimachung des Auges für das optische Kunstempfinden ist die seit Adam vernachlässigte Aufgabe. Es ist diese Aufgabe, die Der Sturm auf sich genommen hat.

Edm. Kesting: Linoleumschnitt

Tanagra

Edmund Palasovsky

Blau, blau — —

Guten Abend, Tanagra, wie viele Rehe hier sind und Lavendel! Gehören diese Oelbäume dir?

Tanagra lag in einem großen Bett. Ihr Arm und die Schultern frei, ihr Haar war dunkel und spielte ins rot. O wie das schmerzt.

Darf ich hinein? – –

Aber sehr sehr gern! Der Mai ist ja schon hier! Ueber Gewässer werden wir gehen, — — du bekommst blaues Papier, um alles darauf zu schreiben, was du denkst und dann habe ich ein wunderschönes lila Kleid.

Grau grau grau grün.

O wie traurig es wird, wenn ich fortgehen muß. Wenn ich sterbe, mein Kopf fällt dir zu. Willst du?

Solche solche Umarmung! Grün, violett violett. Darauf sind die Küsse gefolgt. Tag um Tag. Solche Umarmung. Blau violett. O wie schön, Tanagra, o wie es schmerzt! Kann man dir entkommen, Tanagra? Wie gut ist es bei dir. Ist es schon sehr spät? —

Wenn du fortgegangen, werde ich dich nie mehr sehen.

Violett sepia violett. Tag um Tag.

Die gesagt hat: ich hab dich in eine Rosa-Muschel eingeschlossen, sie soll meine Hand nicht loslassen. O wie es schmerzt! Schlafe nicht, Tanagra, schlafe nicht! Sieh, wie schön ich von dir geworden. Blau violett violett. Ist es sehr spät? Gut: ich gehe schon. –

Wenn du nicht bei mir, ist es, als ob man mir die Hand oder den Fuß abschneidet. Als ob ich ohne Gehirn, ohne Herz. –

Du wirst mich immer sehen, Tanagra, immer sehen. Dein Kuß wird nicht erkalten, deine Umarmung nicht ermatten. Und wenn ich sterbe, mein Kopf gehört dir. – – .

Solche Umarmung.

Ich danke dir, daß du geboren. –

Blau, violett blau.

KÜHE

Voll Erde
weißer Morgen
das Horn senkt die Nacht
Gewölk
brüllt aus wilden Tagen
die Himmel bleich
und
Glotzen Dumpfen Sterben
urt dunkler Mond
die Sterne blähen
Blicke
grünes Gras
und brüllen
stummes Sterben
weiße Augen
nach

Erich Arendt

DER STURM

20. Jahrgang

21. Jahrgang

Die junge bulgarische Kunst

Iwan Tuteff

In allen Perioden des Kulturlebens der Menschheit ist das große Problem der Kunst oft mit der schöpferischen Rolle des Individuums verbunden worden. Aber — — was ist Kunst und was ist schaffender Künstler? ... Eine Frage, auf welche eine dogmatische Antwort unmöglich ist Richtig aber ist der Gedanke Wilde's, daß „das Wahre für das Leben auch wahr ist für die Kunst", d. h. jene Kunst ist wahr, welche den sozialpsychologischen Notwendigkeiten der Zeit entspricht — Superkoordination des Massenwillens zur Schaffung neuer Formen.

Wir werden nicht auf die literarischen Schulen und auf die Kunstströmungen eingehen, die so oder anders auch die bulgarische Kunst durchlaufen hat. Die Rolle, welche sie spielten, war für die Entwicklung der bulgarischen Kunst und Geisteskultur keinesfalls erfreulich, und wenn man auch ihren Wert für die Formung und Bildung der bulgarischen Kunstsprache anerkennt, so muß man doch sagen, daß sie nicht fähig waren, eine künstlerische Tradition mit eigenen Prinzipien und Idealen, mit eigenem ethischen Inhalt zu schaffen.

Der Realismus, entstanden als Gegengewicht gegen den mythischen transcendentalen Rausch und die pessimistisch-dekadente Unaktivität des Romantizismus, wurde in West-Europa Synthese der sich neu formierenden bürgerlichen Gesellschaft und ihrer sozialen Tendenzen. Seine Wirksamkeit in Bulgarien beschränkte sich nur auf den Versuch, einen nationalen Stil zu schaffen. Dieser Versuch blieb — fruchtlos, da der bulgarische Realismus als künstlerische Konzeption nicht die richtige Basis finden konnte. In verhältnismäßig kurzer Zeit wurde er durch den Symbolismus verdrängt, entstanden angeblich als Reaktion gegen die übermäßige Materialisierung des schöpferichen Bewußtseins. Der Symbolismus, als Träger eines synthetischen Individualismus, dabei noch aus dem Auslande stammend, blieb dem bulgarischen Wesen ziemlich fremd.

Der Nationalcharakter und die Psychologie des Bulgaren zeichnet sich durch ein stark entwickeltes, kollektivistisches und rechtliches Gefühl aus. Der Symbolismus untergrub und unterwühlte diesen Geist, lenkte ihn von den Bahnen des Gesunden und Lebensfähigen ab, warf ihn in das Chaos eines sinnlosen Mystizismus, demoralisierte vollkommen einen großen Teil der Jugend und diese seine traurige Rolle dauert fast bis zum heutigen Tage fort. Das ist der Weg der bulgarischen Literatur, der zum jetzigen ideellen und formativen Chaos geführt hat.

Das Gesunde und Lebensfähige wurde aber doch nicht ganz abgetötet. Aus der Asche der verwüsteten bulgarischen Seele entstand der Phönix eines neuen schöpferischen Dranges. — Der erste Versuch der bulgarischen Kunst und Literatur, eine neue Linie der Entwicklung vorzuzeichnen, wurde von Geo Mileff unternommen, mit dem Beginn des dritten Jahrganges der Zeitschrift

„Wezni". Mileff war die bedeutendste Persönlichkeit und der Sammelpunkt der Avantgarde des Neuen. „Wezni" stellte bald sein Erscheinen ein und der erste Versuch blieb ohne große reelle Ergebnisse. Die neue Strömung als solche aber konnte sich formieren, konnte ihren eigenen Stil, ihre eigenen künstlerischen Gedanken und Ideale schaffen, welche nicht ohne einen gewissen Einfluß auf die junge bulgarische Kunst geblieben sind.

Die zeitgenössische Kunst und Kultur der Welt stand in den Nachkriegsjahren an einem verhängnisvollen Kreuzwege, und auch heute ist die Situation im Grunde noch die gleiche. Es steht bevor: entweder Rückgang zur dekorativen Unterstreichung von „äußeren" und „inneren" Formen oder Vorwärtsbewegung zur Konstruktivisierung jeder schöpferischen Form. Den letzten Weg schlug die junge bulgarische Kunst ein. Die Basis, auf die sie sich stellte, war: nicht die innere Fiktion „Mensch", sondern der konstruktive Begriff „Menschheit" ist das Wesen der wahrhaft aktuellen Kunst! Jene materielle Notwendigkeit — ein Produkt des Lebensinstinktes — ist ein definitiver Faktor. Sie bestimmt den schöpferischen Weg des suchenden Menschen in der Bewegung zur Abrundung seiner Weltanschauung und verleiht der menschlichen Kulturtätigkeit im allgemeinen den Charakter und den inneren Wert. Jedes Leben aber ist Ausdruck elementarer Dynamik, und die Kunst als Gestaltungsmittel des Lebens kann nicht ohne Leitung Ausdruck dieser Dynamik sein. Die konstruktive Funktion, die die Kunst im Leben der menschlichen Gesellschaft ausübt, erzwingt von selbst schon eine Synthese. Heute kann die Kunst nicht mehr einer ausschließlichen „Ueber"-Aesthetik unterstellt werden, da sie Ausdruck des kollektiven Willens zur Schaffung neuer Formen ist, der sich in der Herstellung nicht nur schöner, sondern auch „nützlicher" Dinge zeigt. Die neue Kunst soll vor allem ethisch und deswegen schon elementar, einfach und klar sein. Jede Kunstschöpfung soll eine biometrische Konzeption darstellen, in welcher die Materie bis zum Minimum ihrer typischen Kundtuung geführt ist. Die „neue" Kunst verwirft aber den ausschließlichen Materialismus, der den Menschen unterjocht und aus ihm eine seelenlose Marionette in dem Theater der sinnlosen Natur machen könnte. Sie ist aber auch nicht kosmotheistisch. In ihren Fundamenten soll vielmehr ein koordinierter Supernaturalismus liegen, welcher zu dem klugen Verständnis und der Beherrschung der Materie verhilft. Die neue Kunst soll also für die klare Permutierung einfacher Dinge in ein organisiertes Ganzes sein, welches in einer besinnten und in Aktivität konkretisierten, zweckgemäßen Bewegung resultiert. Das sind in Kürze die grundlegenden Begriffe der jüngsten Kunst Bulgariens, was die Literatur und Malerei anbetrifft. — Es ist nicht das Ziel der jungen bulgarischen Künstler, eine Bewegung mit bestimmten politischen Tendenzen zu schaffen. Für sie ist es vor allem wichtig, den bulgarischen Künstler aus dem tötenden Morast einer apathischen Unaktivität und ideellen Demoralisation zu befreien, in die ihn der Symbolismus hineingetrieben hat, sich dem Volke zu nähern, indem sie ihm wirkliche künstlerische Werte geben in einer neuen und aktuellen Form, die aber doch seinem Verstehen und Empfinden nahe steht. — Inwieweit das gelungen ist, überlassen wir anderen festzustellen. Jedoch ist das für den deutschen Leser nicht nur als Entwicklungsstufe in der Geschichte der bulgarischen Kunst

interessant. Denn in der gesamten europäischen Kunst ist besonders in den letzten Jahren ein deutlicher Drang zur Annäherung an den Geist des Neuen, Menschlichen, Sachlichen, Schöpferischen zu verspüren. Die junge bulgarische Kunst ist ein Teil dieser Sehnsucht und so repräsentiert sie sich dem deutschen Kunstinteressenten.

Geo Mileff / Grab

Variation des Volksliedes: „ . . . dort werde ich mir mein Grab machen,
werde meinen Namen
und meinen schweren Kummer daraufschreiben“

Ich gehe in deinem grünen Blick unter –
so ohne Leidenschaft und boshaft verbleicht
ist dein Lächeln für mich strenges Eis
und jede Liebkosung -- qualvolles Metall;
ich trinke Wasser mit Asche in warmen Schlucken –
ohne Jammer, ohne Niedergeschlagenheit, ohne Traurigkeit:
o, die Stunde der bitteren Flucht beschwört mich
weit zu Stein, Flechte und Wüste

Dort erwartet mich ein Grab in geheimnisvoller Finsternis
– weder Trauerweiden noch Zypressen –
und in die Grabplatte werde ich einmeißeln
selbst meinen Namen: bittere Chronik
meiner Liebe. . . .
Blind hängt die Unendlichkeit.
Tief schweigt dort das farblose Gewölbe,
Stirbt blutiger Mond – letztes Viertel –
inmitten Stein, Flechte, Knochen und Wüste.

Geo Mileff / Aus dem Poem „Die Hölle"

Blutig
unsere Füße
— zerschnitten
erstarrt:
sieh uns du, Dichter!

Die Wintersonne
— grinsender Henker
die niemals
Schlaf finden kann —
schindet unsere Haut:
sieh uns du, Dichter!
— du, Bruder!

Unser Magen ist leer
— erschlaffte Haut
einer alten Pauke —
dröhnt dumpf
und wild drohend:
Hunger!
Hunger!
Hunger!

Hinter uns brausen
endlose Reihen
von 100 PS-Automobilen,
Motorzyklonetten,
Cabbis,
Fiaker,
Karossen
dahin
— und drin sitzen,
stolz, ohne Angst,
jene,
die uns kennen,
anerkennen,
nicht vergessen
uns Bettler
und hilflose Leichen
von Haut und Knochen —
durch die ganze Stadt in miserablen
Spalieren aufgereiht.

Ueber uns
flattern
glanzvolle Etagen,
klatschen Balkons,
klingen goldene Banken,
singen Mittagskathedralen,
und auf die breiten Straßen zu
gähnen purpurne Bäckereien
übersatt —
und mit ihrem Brotaroma
wehen uns die Felder
der ganzen Welt an.

Sirak Skitnik: Chan

Die neue bulgarische Malerei

Sirak Skitnik

Sirak Skitnik, der Verfasser dieses Artikels, ist selbst einer der bedeutendsten und bekanntesten Vertreter des neuen malerischen Stils in Bulgarien. Sein größtes Verdienst ist, daß er sich als erster von der schablonenhaften Kunstauffassung löste, zuerst zu einem neuen schöpferischen Bewußtsein vordrang. Durch seine Arbeiten sowie durch zahlreiche kritische und theoretische Schriften bereitete er den Weg der Jungen. Seine Bilder zeichnen sich durch eine charakteristische Farbengebung und durch die eigenartige Beherrschung des Raumes aus. Seine Darstellung unterstreicht das Abstrakte, ohne die Linienführung zu entwirklichen und erfaßt gleichzeitig die Masse in ihrer vollen ureigenen Wesenhaftigkeit.

Die bulgarische Kunst steht noch immer im Schatten der Tradition. Der allgemeine künstlerische Geschmack auch. Die Bemühungen einiger wertvoller Persönlichkeiten der älteren Malergeneration, andere Kunstbegriffe als die der Vergangenheit durchzusetzen, führten nur zu sehr geringen Ergebnissen. In ihrer Mehrheit streben auch heute noch die bulgarischen Maler danach, den eingebürgerten Geschmack zu befriedigen, dessen Grundlage eine sehr ungenügende künstlerische Kultur ist. Im gegenwärtigen Entwicklungsstadium ringt der bulgarische Maler immer noch um die souveräne Gestaltung der Natur und steht im Kampf gegen wesenlos gewordene Grundsätze, die eine naturalistische Darstellung des Gegenständlichen fordern.

Das alles ist normal, aus der historischen Entwicklung logisch begründbar und unumgänglich: man kann von den Söhnen eines Volkes, das erst seit fünfzig Jahren sein eigenes Leben lebt, keine Lösung komplizierter künstlerischer Probleme verlangen, keine Kunstübung, die mit der westeuropäischen Gegenwart Schritt hält, welche in Bulgarien noch nicht bulgarische Gegenwart ist. Und wenn man außerdem berücksichtigt, daß man dort eigentlich erst seit dreißig Jahren von Kunst spricht, so müssen wir zugestehen, daß bisher schon ziemlich viel geschaffen und erreicht worden ist. Vor allem sind in der Jugend des Landes manche schöpferischen Kräfte und manches bedeutende Talent lebendig. Da es an Entwicklungsmöglichkeiten und klaren Richtlinien leider noch oft fehlt, zerbricht die Kraft der Jugend meist ergebnislos, trotzdem garantiert sie allein den zukünftigen Sieg.

Diese Jugend zeigt uns auch die Anfänge einer neuen Kunst, eines neuen Begreifens, einer neuen schöpferischen Ideologie. In diesen Anfängen gibt es keine Entdeckungen neuer Länder, sie sind aber doch sicheres Merkmal einer schnellen Ueberwindung der starren Vergangenheitsform und jener künstlerischen Anschauung, die an einem sinnlosen und kleinlichen Suchen nach genrehaften Wirkungen Genüge findet.

Selbst in der neuesten und talentvollsten Produktion der Jungen gibt es in Wirklichkeit kein wahres, bewußtes Gefühl des Zeitgemäßen. Sie trägt noch immer Spuren der Vergangenheit und erwächst aus einer unbefestigten Anschauung, die zwar das Morgen erstrebt, unbewußt aber doch noch Verbindung mit dem Gestern unterhält und

Iwan Mileff: Tryptik

sich mehr oder weniger dem allgemeinen ästhetischen Niveau anpaßt. Darum ist es bei der Beurteilung der zeitgenössischen bulgarischen Malerei schwer möglich, sich des kategorischen Maßstabes der westeuropäischen Gegenwart zu bedienen. Die wenigen bulgarischen Maler, die über diesem Urteil stehen, verleihen mit ihrem Schaffen dem Streben und den Ergebnissen ihrer heimatlichen Kunst keinen Ausdruck: sie arbeiten im Auslande unter anderen Bedingungen und ihrem angeborenen Talent wird dort ein anderer Weg gewiesen.

In der bulgarischen Kunst gibt es noch immer keine bestimmten Richtungen und Schulen. Das ist sehr charakteristisch für die individualistischen Bestrebungen der Jüngsten, die mit der Tradition des wohlanständigen Salonbildchens und mit der überlebten, genrehaften „Schmücke-dein-Heim-Kultur" brechen wollten. Sie fühlen sich immerhin noch nicht genügend fern von dem was gestern war, besitzen noch nicht genug Mut und Kraft, den Bruch mit der Tradition konsequent durchzuführen. Der Fremde wird leicht diese scheinbare „Anomalie" begreifen — es genügt schon ein oberflächlicher Blick auf das bisher Geschaffene und auf die Bedingungen, unter denen es geschaffen wurde. Und gerade deswegen gewinnt das wenige Wertvolle, was die zeitgenössische bulgarische Malerei hervorgebracht hat, einen um so größeren Wert. Als Reaktion auf eine sehr starke Hingegebenheit an das Gegenständliche trat der verstorbene Iwan Mileff mit seiner Malerei auf, die von ihm selbst tief empfunden wurde als eine Schau hinter die Gegenstände. Der ethnographische Vorwurf wird in seinen Bildern zum Mythos vergeistigt. Seine Darstellung des alltäglichen Volkslebens eröffnet den Durchblick auf die legendäre, ferne Herkunft. In seiner Malerei ist etwas Atavistisches: sie hat manche Berührungspunkte mit der altbulgarischen Ikonenmalerei, sie birgt etwas vom Geiste der bulgarischen Klöster in sich und sie weist uns bisweilen auf die merkwürdige Schönheit der bulgarischen Stickerei hin, die in Ornament und Komposition so reich und vielfältig ist. Vielleicht liegen hier die Wurzeln des für Mileff so charakteristischen Stils. Für ihn ist die Lebensweise des Volkes Ausdruck des urbulgarischen Nationalgeistes und menschlicher Urprünglichkeit überhaupt; etwas, das die Kraft eines Ritus gewonnen hat und das getragen wird von der geheiligten Ueberlieferung vieler Generationen. Dieser Maler besaß ein sehr reiches Innenleben, das er jedoch erst in der kurzen Periode des Schaffens vor seinem Tode vollkommen bildhaft zu verkörpern vermochte.

Kampf um die Beherrschung der Materie, Erfassung und Realisierung ihrer Elementarität, das ist auch heute noch das Schaffen Wladimir Dimitroff-Majstora's. Dieser Maler mit gesundem und urwüchsigem Instinkt nähert sich sehr der westeuropäischen künstlerischen Kultur. Seine Landschafts- und Figurenkompositionen, die nicht nur die Oberfläche der Dinge darstellen, wachsen hinaus aus Zeit und Raum in eine dynamische, brennende Atmosphäre ekstatischen Erlebens. Er vernichtet die Natur-Form nicht ganz, kommt nicht bis zu künstlerischen Abstraktionen, sondern er deformiert nur die gewöhnliche Materie und vergeistigt sie dadurch so, daß alles auf jene primitive Anschauungsweise zurückgeführt erscheint, die auch die toten Dinge beseelt. Der Mensch, die Steine, die Bäume, die Berge, sie sind ihm gleich lebendig oder gleich tot, sie sind ihm gleichwertig und vom gleichen

Sirak Skitnik: Spiegelung

Rhythmus getragen. — Dimitroff-Majstora ist eine große Hoffnung der bulgarischen Malerei. Fast alle seiner Arbeiten sind vom Auslande angekauft worden.

Kultur und zweifelloses Talent zeigen die Arbeiten eines anderen jungen Malers — Detschko Usunoff, der noch ganz Suchender ist. Er bemüht sich, die rohe Natur zu überwinden, indem er sich bald an die bulgarische Ikonenmalerei anlehnt, bald aus seiner eigenen Fähigkeit schöpft, die innere Wesenhaftigkeit der Dinge und das wahre Antlitz hinter der menschlichen Maske zu sehen. Eine Reihe von Studien aus dem Klosterleben zeigt seine sichere Beherrschung des expressiven Stils und sein zeitgemäßes Gefühl für Farbe und Komposition.

Bentscho Obreschkoff steht der westeuropäischen Kunst nahe. Mit fast brutaler Gier packt er die Natur und zertrümmert sie, um aus ihr etwas Eigenes zu formen — dynamisch, charakteristisch. Seine Landschaften schreien in der Gespanntheit der Linien und in dem gesteigerten Ton der Farbe. Seine Porträts enthüllen das Wesentliche des Charakters. Obreschkoff's Kunst ist spontan und trotzdem differenziert. Obwohl bei der Entwicklung seines künstlerischen Stils verschiedene Einflüsse wirksam waren, ist er doch ein Künstler von ausgesprochener Eigenart mit sicherem Gefühl für das Zeitgemäße und ein Talent mit vielfältigen, reichen Möglichkeiten.

Auf ganz anderer Ebene bewegt sich das Schaffen Georg Papasoff's und Nikoley Dulgeroff's. Ihr Streben steht vollkommen außerhalb des Bannkreises der innerbulgarischen Malerei. Papasoff arbeitet in Paris, Dulgeroff in Italien. Papasoff, der in den Kreis der Pariser Surrealisten gehört, ist seiner seelischen Grundstimmung nach infantil und primitiv. Mit der Leichtigkeit und der fröhlichen Verantwortungslosigkeit eines Kindes schafft er sich eine hieroglyphenhafte und alogische Welt aus phantastischen Zeichen und Farbenflecken, in der sich Teile der materiellen Welt mit den graphisch malerischen Dingsymbolen verflechten — eine Welt, der nur eine irreale Logik Sinn und Verstand verleiht. Einige Ausstellungen in Paris, London etc. haben seinen Namen in der westeuropäischen Kunstwelt bekannt gemacht.

Dulgeroff sucht mit seinen Bildern die kosmische Gesetzmäßigkeit zu erfassen. Der Kreis und das Quadrat sollen in tausend Erscheinungsformen zeigen, daß ihr geometrisches Wesen, gesteigert durch die reine ungebrochene Farbe, die Grundlage der beständigen Harmonie ist. Heute ist Dulgeroff einer der wertvollsten Mitarbeiter der italienischen Futuristen.

Damit sind beinahe alle diejenigen genannt, die für die Zukunft der bulgarischen Malerei richtungweisend sind. Man könnte außerdem noch einige talentierte junge Leute erwähnen, wie Ilia Petroff und Wassil Stoiloff. Ihr Wert wird erst „morgen“ zur Geltung kommen, wenn die bulgarische Malerei sich von den Toten befreit haben wird. Heute ist es noch unmöglich, allgemeine und dauernde Richtlinien zu formulieren.

Iwan Mileff: Trauernde Mütter

Aviator

Lamar

Du Wind — böser Wind! —
— Aviator,
mit den Flügeln des Windes
über Tiefen und Krater
du Aviator,
in des Himmels Abgründen
mit eisernen Hebeln
O, Aviator! —
uf — in den Raum
na   über die Menschen
auf — hi
na   mit millionenfacher
auf — hi   Geschwindigkeit
na   motorische
Hi   Möve! —

Trinke Du Schwarzes Meer Donau!
Der Balkan soupiert mit den Gewittern —
die Flüsse sangen aus seinen Brüsten . . .
Singen oder weinen die Menschen? —
Ernte im Sommer wird fallen!
Lange werden hinauf schauen
die weißen Schnitter auf dem Felde
wie reitest Du, Aviator
auf einer weißen Stute in dem Raum?
In Müdigkeit und Kummer Du hörst dann
den motorenen Puls der Erde:
dein Vater, stürmisch und elementar,
schleppt mit sich am Gürtel das Gebirge
Hi
nun
ter — hi
nun
ter — hi
nun
ter — an den fernen Strömen
entlang
und trägt das gelbe Laub umher
über Bäche, über Flüsse
und Behausungen . . . .
Ueber den Hütten reifen Kirschen
und leuchtet des Lämmleins Haar;
sag, erkanntest Du denn nicht da den
Menschen
neben den grünen Gewässern des Osem?
Du Kreise über die schweigenden Aecker,
zerschneide ihre tote Stille
und komm, sag uns atemlos,
daß dort die goldene Ernte beginnt . . . .

Du Wind —
böser Wind! —
— Aviator!
mit den Flügeln des Windes
über Abgründe und Krater.

Mascha Jiwkowa-Usunowa: Natur morte

Dorf

Aus dem Poem „Jahre des Friedens und des Krieges"

Lamar

Unter dem feurigen Brot der Sonne
braten Hütten und Dörfer
und die Bauern eilen atemlos
in die Brachen, die Saat zu werfen.

Die Störche kommen an mit Brausen
über die Aecker, Wiesen und Marschen,
und inmitten der Nester auf den Schornsteinen
geht auf der Frühlingsschimmer.

Die jungen Frauen öffnen ihre Busen
und küssen ihre ersten Jungen,
und der Wind unter den Nußbäumen
wiegt die bunten Schaukeln.

Brennen die Augen der Ochsen
auf die blauen Brachfelder
und die Vögel schlagen
in den Lazur silberne Messer ein.

In den grünen Gewässern und Tümpeln
wimmeln die Frühlingsfische
und von ihren treulosen Geliebten
spielen die Hirten auf Flöten.

Knarren die Joche über die
blauen Brachfelder —
den ganzen Tag sind die schwarzen Männer
über den Pflug gebeugt.

Der Tag sammelt die Sonnenherde
auf der feurigen Weide des Himmels
und verklingen die Flöten in dem Feld
wo der Abend leise hinunterfällt.

Max Metzger: Orientalisches Bad

Der Marsch

(Fragment aus der Novelle „Steinzeit")

Ludmil Stojanoff

Früh kam der Herbst und wir marschieren, marschieren. Seltsames Schweigen liegt über der Erde. Die wilde steinerne Wüste, inmitten welcher wir marschieren, drückt uns mit eisiger Gleichgültigkeit. Große Schweißtropfen rinnen von den Stirnen, alle atmen schwer, niemand spricht. Die kalten Granitblöcke, die von den Gipfeln heruntergerissen wurden, die niedrigen Sträucher und seltenen Bäume sehen auf uns mit seltsamen Blicken. Todmüdigkeit drückt uns. Schweigsam und finster schreitet vorne der ungesellige Burssuk und sein breiter Rücken verrät unbesiegbare Entschlossenheit. Mit der Hand über den Augen, um sich vor den Sonnenstrahlen zu schützen, betrachtet er genau im Westen die stolze Erscheinung der Blauen Gebirge, scharf, durchdringend und anhaltend, als wenn er hinter das Erkennbare schauen wolle, schüttelt ungläubig seinen Kopf und schreitet weiter mit seinem schweren, plumpen Gang.

Wir bewegen uns langsam mit mechanischer Ergebenheit hinter den großen geduldigen Pferden, auf deren starken Rücken wie schwarze Tierkadaver die furchtbaren Maschinen des Todes liegen.

Es vergehen viele Tage. Wir folgen dem sich zurückziehenden Feind auf den Fersen. Das besiegte und unterworfene Land hat sein Herz für uns verschlossen. Von den unbetretbaren Gebirgskämmen fallen vereinzelte Salven; wir halten an, nehmen die schwarzen Eisenungetüme herunter und wenden ihre unheilkündenden Schlunde. Wir wissen nicht, wo man auf uns im Hinterhalt lauert. Alles ringsum, die Erde und der Himmel, die Wälder, die Flüsse und die Engpässe atmen drohende Feindlichkeit. Und von irdendeiner geheimen Macht gedrängt marschieren wir immer vorwärts, immer vorwärts, und vor uns, wie ein trauriger Vorbote, gleitet das graue Gespenst des Herbstes.

Wir alle sind Schicksalskameraden. Doch niemand wußte um den seelischen Zustand des Einzelnen. Bekleidet mit Schafsfellen, gealtert und hinkend schon, haben sie ein müdes und gleichgültiges Aussehen, als wenn ihnen die Natur während einem tausendjährigen Kampf den finsteren Stempel der Ausgestoßenheit aufgedrückt hätte. Sie sind wirkliche Kinder der Erde, Schäfer und Pflüger, mit verbrannter und aufgesprungener Haut, mit geöffneter, schwarzbehaarter Brust. Der Granit hatte ihnen von seiner Ausdauer gegeben, aber wie auf dem Granit hat die Zeit auch auf ihnen fürchterliche und schicksalsschwere Verwüstungen angerichtet. Heute ertragen sie die Prüfungen des Schicksals unbewußt und ergeben, empfangen den Tod ohne einen Ton des Protestes. Und nur allein derjenige, der Vorstellung von dem Grauen unserer Lage hatte, konnte in ihren Seelen die von dem Staub der Vergangenheit bedeckten und von der Zeit verwischten Schriften einer fernen Primitivität lesen.

In den ersten Tagen reizte uns immerhin noch das bittere Geheimnis der Finsternis und Ungewißheit. Es war uns, als bewegten wir uns inmitten einer Legende von Heroismus und aufopfernder Größe. Aber bald verschwand diese Stimmung, nicht zuletzt unter dem Druck der Landschaft, einem schwarzen feuchten Gefängnis gleichend.

Manchmal war es uns, als liefen wir in einem verzauberten Kreis. Vom Himmel nieselte es dünnen Regen. Aus den bröckeligen Abhängen sprangen wilde Bäche, rasender Sturmwind stieß in unser Gesicht. Schwere Tage kamen für uns, regnerische und nebelige Tage, voll Wildheit und finsterer Häßlichkeit. Wir schritten über die kotigen Wege mit ergebenen und teilnahmslosen Mienen, wie Menschen, die zu ewigem Wandern und ewigem Krieg verurteilt sind.

Abends halten wir an einem dunklen schweigsamen Wald und richten unser Lager ein. Für eine kurze Zeit ist die Müdigkeit abgelegt, die zornige Verbissenheit gestillt, sind die nutzlosen Flüche heruntergeschluckt. Elenoff bringt Buchenäste und macht Feuer. Grobe erfrorene Hände strecken sich nach seinen kupfernen Blumen, die Gestalten werfen Riesenschatten in der Dunkelheit und mit gekreuzten Beinen, schweigsam und finster, sitzt der düstere Burssuk. Ringsum nur das Murmeln halblauter Gespräche. Hoch über uns, in der tauben Tiefe der Nacht wiegt sich der ungeheuere zerzauste Vorhang des Nebels, das Schweigen wickelt uns langsam in seinen Mantel und allmählich erlischt das Feuer. In dem dämmerigen Schleier des Nebels erscheinen die Bäume wie Gespenster und der Mond wird zu einem verschwommenen formlosen Fleck.

Morgens marschieren wir weiter. Der Nordwind bläßt die Novembertrompete. Der Regen hört auf, die schweren feuchten Winde heben sich, die fernen Gebirge tauchen in bleigrauem Ton unter. Schwere Ahnungen werden in uns wach. Immer marschieren, marschieren wir nach dem Westen. Unser Marsch hat kein Ende. Viele essen schon Wurzeln.

Zusammen mit dem Unglück des Hungers und der Krankheiten überkommt uns auch das Grauen des Todes. Es ist eine unsichtbare Pest, unerwartet und brutal, sie wird von Mensch auf Mensch übertragen. Dagegen machtlos, treten wir ihr stoisch gegenüber und warten auf den Tod, mit zusammengebissenen Zähnen. Und wenn sogar der große, kräftige Elenoff fällt, begreifen wir, daß für uns alles verloren ist. Er ist fürchterlich anzublicken. Sein gigantischer Körper zittert wie Espenlaub und er schreitet mit langsamen, unsicheren Schritten, bis ihn die Agonie niederreißt. Und unsere finstere Karawane schreitet fort, hinauf auf dem engen Gebirgswege, und über uns pfeifen die Winde des Winters.

Der erste Schnee fällt. Erschöpft sterben auch die Pferde oder versinken in den Gebirgsabgründen zusammen mit den Leuten und den Maschinengewehren. Wir irren wie blind durch dieses steinerne Labyrinth des Todes, ohne Gedanken, ohne Ziel, ohne Kampf, ohne zu wissen wohin, ohne zu verstehen warum. Das dauert viele Tage. Wir klettern auf die wilden Felsenkämme, erfroren, erschöpft und bleich in der unendlichen Schneewüste. Nichts zeigt, daß dieser ewige Weg ein Ende nehmen wird. Taube Apathie übermannt alle, viele schlafen im Gehen. Endlich halten wir an. Mitten im Herz des Gebirges. Eiserner Winter überfällt uns. Es ist grausig zu sehen, wie neben den ausgegangenen Feuern die eingeschlafenen Leute bedeckt mit weißer Decke erwachen, morgens, wenn im Himmel und auf der Erde eine unendliche Stille herrscht. Die Felsen hängen weiß und drohend, wie bereit einzustürzen und die Welt zu zerquetschen – hängen über jeden Weg, wo grausame Schneestürme Lawinenhaufen und

graue Nebel ziehen. Wir verkriechen uns in die öden verlassenen Höhlen wie eine Tierherde, die von einer Todesgefahr verfolgt wird, und zusammengepreßt in unseren dunkeln, gähnenden Löchern, in unseren wilden unmenschlichen Schlupfwinkeln, schlafen wir, unruhig träumend. Ersticktes Röcheln und tiefes Stöhnen zerreißt die Stille: als wenn dort etwas vernichtet wird mit schmerzlicher und grausiger Qual. Jeder Tag gleicht dem anderen mit einer traurigen erschütternden Genauigkeit . . .

Aus dem Poem „Untergang“

Iwan Hadschi Christoff

Ich bin nicht würdig,
an deinem klaren Ufer anzulegen, Seele —
und verderbe in den schwarzen Ruinen
dieser unendlichen Finsternis,
in welcher ich ein sündiger Hurer bin
und Kain für mich ein Traum ist.
Ich erinnere mich noch deiner wunderbaren Geheimnisse,
denn du hast nicht einmal schon versprochen
deinem bleichen Diener Treue
und Zuflucht deinem wachen Wächter?
Doch erreicht mich heute nicht mehr
die unzulängliche Gestalt deiner Fata Morgana —
die alles widerlegende Zeit übermannte uns
und wie schmerzlich ist es, dich so unnötig zu empfinden!

Wir waren ohne Gnade und stumm —
für einander zu schlecht,
und unsere Liebe so grob!
Trauer war jede Schönheit
und jede Sonne verlor sich
in unserer Urhäßlichkeit —
Und nun reift in uns
das sich aufbäumende Grauen!
— — — — — — — — — — —
Was werden wir sein, wenn es Tag wird
und die Sonne der Welt aufgeht? . . .

Detschko Usunoff: Mann im Kloster

Sorge

Iwan Mirtscheff

Die Sorgen des Alters bedecken
die großen Hoffnungen und Freuden;
weit von jeder Erdennichtigkeit
schreitest du, versunken in Gedanken
wie in einem wogenden Getreidefeld
Obwohl du nicht ein Dichter bist,
der dazu bestimmt ist,
das Göttliche wiederzuspiegeln,
und deine Lippen stets flüstern: — ich kann nicht —
bist Du seit deiner Geburt verdammt zu sehen,
wie furchtsam und verborgen
in den Städten von Granit eingeschlossen
das Leben der Menschen vergeht;
zu sehen, wie müde Kinder früh weggehen,
um ihr Brot mit Tränen zu befeuchten
in große Gebäude, wo jeder ihrer Seufzer
in reichlichen Gewinn verwandelt wird.
Kannst du denn, bleicher unbedeutender Dichter
der Träume und der vertrockneten Blumen,
den Kummer dieser Stadt
und ihrer armen Bewohner trösten?

Das Wesen der neuen bulgarischen Musik

Pantscho Wladigeroff

Die Entwicklung und die Zukunft der bulgarischen Musik liegen ausschließlich in dem Volkslied. Die eigene, fest umrissene charakteristische Physiognomie der bulgarischen Komponisten erklärt sich dadurch, daß sie sich in das Wesen des bulgarischen Volksliedes einzuleben versucht haben. Die älteren bulgarischen Komponisten nutzten die bulgarischen Volksmelodien so aus, daß sie sich mit einer einfachen Bearbeitung und Harmoniesierung der Volksmotive begnügten. Gerade dieses bringt den Uebergang des Volksschaffens in ein individuelles nicht genügend zur Geltung. Für den zeitgemäßen bulgarischen Komponisten aber ist es wichtiger, in das Wesen des Motivs einzudringen und es durch sein eigenes musikalisches Gefühl wieder zu erschaffen.

Die bulgarischen Volksmotive haben eine große Zukunft in der musikalischen Literatur Europas, nicht zuletzt ihrer unregelmäßigen Takte wegen. Während sich manche europäischen Komponisten bemühen, auf dem Vernunftwege in ihren Schöpfungen den unregelmäßigen Takt einzuführen, haben wir den Vorzug, ihn direkt vom Volke zu nehmen in einem vollkommen ausgeprägten Rhythmus.

Die deutsche, französische und englische moderne Musik haben, infolge des außerordentlich starken Einflusses ihrer zahlreichen großen Meister, alle Merkmale des Volkshaften verloren. Wir Slaven, und besonders wir Bulgaren, haben es aber insofern leichter als die übrigen Europäer, weil wir heute noch für die musikalische Literatur völlig neue Motive und Taktmöglichkeiten (z. B. die unregelmäßigen Takte) direkt aus dem musikalischen Schaffen des Volkes schöpfen können. Es ist für einen slavischen Komponisten nicht unbedingt notwendig, auf dem Wege der radikalmodernen westeuropäischen Musik zu wandeln, denn das Vorhandensein eines so unerhört reichen, nicht genügend ausgenutzten Volksschaffens eröffnet ihm die weitesten Möglichkeiten.

Dichter

Nikolaj Furdnadjieff

Ich kenne nicht die Stunde,
in die ich plötzlich hier geraten bin,
nun weiß ich aber doch,
daß ich lange
und schwer in der Finsternis stand,
während draußen heller Mittag leuchtet
und kniehoch der Schnee liegt.

In dieser Stunde sehe ich
wie der Himmelkreis draußen wächst,
ich sehe wie alt,
wie starr und wie blind ich doch bin,
auch wie Ihr alle
in den Rauch,
hinter den Fenstern erlöschet
und sich stumpf
— Tag nach dem Tag —
staubige Tage einreihen.

Ihr alle seid gut,
seid tief und klug —
eure Worte klingen jetzt
so mild' und so weise,
aber tief in dem Hintergrund
eurer blauen, bleiernen Augen
blinzelt ein kleiner und hinkender Tod.

Hier unter euch
werde ich vielleicht,
so wie es sich gehört,
ganz anständige Bücher schreiben
und werde nachher,
wieder wie es sich gehört,
einige Schulen durchlaufen
um schließlich
ein berühmter,
doch unnötiger Dichter zu sein.

Darum will ich
die überflüssige und schwache Stimme
in meiner Seele erdrosseln,
dann werde ich nichts mehr wissen und denken,
werde Alkohol trinken
und nur schwer und stumpf
für das schwarze Brot schuften.

Iwan Tuteff | Gedichte

Drama

Oh, ich sehe heute
mein Herz
herbarisiert
in dem Museum der Abendblätter.
In meinen Augen
— Binokular —
zittert
die kleine Träne,
die Mariann
nach mir einmal verlor.
Jetzt ist es schon zu spät.
Die gelben Augen der Nachtgebäude
werfen über mich grelle Speere.
In agonischer Angst
renne ich fort
— allein,
verlassen —
Und . . . . .
O, das Saxophon des Windes,
der über den kotigen Straßen
Charleston tanzt!
Aber,
doch —
erhebt
DIE SONNE
ihr kolossales blutbeflecktes Plakat!
Ich halte ein.
In meinen Katzenaugen
vertrocknet
deine letzte Träne, Mariann.
Und mutig
zertrete ich meine eigene Angst.
Hier ernüchtert meine Seele —
irrationelle Einheit.
Ich werde ganz.
Aber irgendwo fern
schlägt immer noch Alarm.
Die rostige Uhr
eines epileptischen
bösen Herzens.

Ernte

Die reifen Aehren breiten
über die Felder gelben Teppich aus.
Unter der glutgoldenen Pfanne der Sonne
siedet
die verdammte Tüchtigkeit
des Bauern.
Schimmernd fallen
die Brotritter
unter den Spießen der schwingenden Hände.
Ist das nicht der Hunger,
den die Schnitter
mit Roggenbrot und Knoblauch besiegen?
Ein kühner Traktor
schlägt
a — ta — ka — ka — ka.
Reihe nach Reihe.
Und die Sonne
— hinkender Veteran —
in Hysterie
wirft hinunter
mit vollen Händen
40 Grad wärme.

Detschko Usunoff: Bildnis Iwan Tuteffs

Das bulgarische Theater

Nikolaj Fol

Sechzig – siebenzig Jahre zurück. Zeit der Türkenherrschaft. Die ottomanische Macht fühlte ihr Ende voraus. Das Nationalbewußtsein des Volkes erstarkte. Die Volkserwecker entwickelten fieberhafte Tätigkeit: revolutionär und aufklärend oder präziser: revolutionär-aufklärend, da die Aufklärung die revolutionäre Befreiung zum Ziel hatte.

In jener gärenden Epoche muß man den Keim des bulgarischen Theaters suchen. Primitiv und naiv. Trotzdem hundertprozentiges Theater, ins Leben gerufen durch die Not der Zeit. Aktuell. Wirkungsvoll. Theater, das weder höher, noch niedriger als das geistige Niveau des Publikums stand. Theater, das anfeuert, die Massen hinreißt, die Revolution proklamiert, Repertoire: Improvisationen, naive original-bulgarische Dramen, für die revolutionären Ziele passende, umgearbeitete Stücke. Schauspieler: Die Lehrer, die Popen, die Intelligenz. Publikum: Von fünfzehnjährigen Knaben bis zu achtzigjährigen Greisen, die applaudieren, Hurra schreien, mit den Schauspielern zusammen patriotische Lieder singen, während der Handlung auf die Bühne springen und revolutionäre Reden halten.

Theater — Tribüne.

Nach der Befreiung jedoch hatte das Theater seinen Einfluß auf die Volksmasse verloren, durch die Bestrebung, „reine Kunst" zu werden. Die ersten professionellen Mimen tappen vollständig im Dunkel über die ästhetischen und sozialen Richtungen, die das Theater einzuschlagen hätte. Die Ideen, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die Welt durchwogten, waren fremd für Bulgarien, welches noch vom Wein der Freiheit berauscht war. Etwas später, gegen 1900, beim Auftauchen begabter, in Rußland geschulter Schauspieler (Manja Ikonomova, Rosa Popowa, Matej Ikonomoff) und der Normalisierung des öffentlichen Lebens, machten sich wandernde Schauspieltruppen mit höheren szenischen Anforderungen und seriöserem Repertoire auf den Weg: Shakespeare, Schiller, Ibsen, Gorki, Tolstoi. Diese Truppen entfalteten vor allem bildende Tätigkeit.

Das Theater wurde Schule für Erwachsene.

Die Regierung hatte bald begriffen, daß sich das Theater als Bildungsmittel für das Volk ausnutzen ließe, begründete das Staatstheater, erbaute das große moderne Theatergebäude, bewilligte jährlich reichliche Zuschüsse und zog die besten Schauspieler der privaten Truppen heran. — Das ist die dritte Phase des bulgarischen Theaters, die heutige: Im Ausland (Rußland und Deutschland) geschulte, hochbegabte Schauspieler (Budewska, Sarafoff, Kirkoff, Ognjanoff). Ausländische Regisseure. Bulgarische Bühnenwerke. Moderne Bühne (eine der besten Europas: Versenk- und Seitenschiebebühne). Aber.

Auf diese Weise Brennpunkt der Theaterkunst Bulgariens geworden, schlug das Staatstheater leider bald eine Linie des Konservatismus ein, hinsichtlich des Repertoires wie auch der Kunstrichtungen. Den aus Rußland vor dreißig Jahren über-

nommenen Realismus kultiviert man noch heute in seinen langweiligsten Formen. Zeitgemäße Fragen und soziale Ideen versucht man auf der Bühne nicht zu lösen. Das Theater verliert den Kontakt mit der Zeit. Außerdem, begrenzt auf Sofia, ist es außerstande, seiner ursprünglichen Bestimmung zu dienen: allgemeine Bildung und Kultur in die breiten Volksmassen zu tragen.

Der ganzen Provinz bleibt nur übrig, ihr Theaterbedürfnis durch wandernde und städtische Truppen mit mittelmäßigen Schauspielern und ärmlich eingerichteten Bühnen zu befriedigen. Diese Truppen führen ein anämisches Dasein, ohne Subsidien, ohne schöpferische Ideen, ohne klar bestimmte Aufgaben. Indessen ist das Interesse des Publikums nicht kleiner geworden, trotz der ungünstigen Umstände, die der Entwicklung der szenischen Kunst im Wege stehen. Und eben diese Liebe der breiten Massen zur darstellerischen Kunst und ihre respektvolle Beziehung zur Bühne, geerbt von der Epoche vor der Befreiung, werden dem bulgarischen Theater helfen, aus der Krise herauszukommen. Von neuem den Interessen und Idealen des Volkes angenähert, wird das Theater genügend schöpferische Impulse in sich finden, um die Bedeutung eines mächtigen sozialkulturellen Faktors zu gewinnen, d.h. Theater zu werden in dem lebendigen Sinne des Wortes. Die nahe Zukunft eröffnet dem Theater Bulgariens interessante und neue Entwicklungsmöglichkeiten. Die dazu erforderlichen Voraussetzungen sind vorhanden: der Uebergang fast aller bulgarischer Schriftsteller zum Bühnenschaffen, begabte junge Schauspieler, bis jetzt ungenutzter eigentümlicher nationaler dekorativarchitektonischer Stil, klare, scharf-akzentuierte Sprache.

Die Einflüsse, die gegenwärtig das französische, deutsche und russische Theater auf das bulgarische ausüben, werden für dieses nur eine Schule bleiben und ihm zu seinem eigenen Gesicht verhelfen. Aber welche Formen auch das bulgarische Theater annehmen wird, sie werden eine Synthese aus dem spezifisch bulgarischen Geist und den zeitgemäßen Form- und Ausdrucksbestrebungen des deutschen und russischen Theaters darstellen.

Hajduken

Nikolaj Marangosoff

Heil euch,
ihr frohen und freien Bewohner des Balkanwaldes,
ihr Hirten,
    Holzfäller,
    Hajduken!
In eurem hohen und einsamen Reich,
weltentzogen und göttlich benachbart,
    verbrüdert mit Vogel und Wild,
    verwachsen mit Baum und Fels,
lebt ihr zufrieden und selig
und genießt euer einfaches Leben, einfache Sorgen
                                        und Glück.
Der Morgen erweckt euch
aus eurem gesegneten Traum
und schenkt euch eine Frühkost aus Tau und Licht ein —
fröhlich verlaßt ihr Herbergen und Truen
und tragt euren Gruß und euer Gebet
der Sonne entgegen.

Ganz beschmückt
mit Blumen und Laub,
bewaffnet mit Beilen
        und Sägen,
        mit Flinten
        und Flöten,
wandert ihr hindurch in den ewigen Wald
auf euren Wolfsopanken,
schreitet über Pfade und Wege,
bewundert, beneidet,
verborgen im Schatten der ewigen Stämme,
deren Höhe und Alter
gen Himmel schreit
und freut euch wie Kinder
über den Widerhall
eurer eigenen Stimmen und Schritte . . . .

O, träumerische Lieder der Wasserfälle
                    und der rauschenden Quellen,
wildes Geknall der Hajdukenflinten
und lustiger Schall der Holzfällerbeile und Sägen!
O, mildes Flötenlied des Abendwindes
und der talabwärts heimkehrenden Hirten —
ihr tragt den Gruß der Hajduken
mit nach dem Tiefland hinunter,
nach den blühenden Feldern
mit Weizen,
    Tabak
    und Rosen.

Bentscho Obreschkoff: Bildnis einer alten Frau

Die bulgarische Musik

Iwan Kamburoff

Die vom vierzehnten bis neunzehnten Jahrhundert dauernde Knechtschaft des bulgarischen Volkes unter den Türken hat Bulgarien sowie die übrigen Balkanländer völlig von den kulturellen Strömungen des übrigen Europa isoliert. Der noch im 12 Jahrhundert erstandene kontrapunktische Stil, sowie die gesamte musikalische Renaissance Europas übten auf das Schaffen des bulgarischen Volkes fast gar keinen Einfluß aus.

Das Volkslied blieb das einzige Mittel, durch welches das Volk uneingeschränkt Ausdruck seines Kummers über die verlorene Freiheit verlieh! So wurden die „Hiljadnizi", die sogenannten schwermütigen Lieder geschaffen, in denen wie ein breiter mächtiger Fluß die Trauer der Volksseele einherströmt. Aus der Sehnsucht und den Freiheitskämpfen aber werden die prachtvollen bulgarischen Heldenlieder erschaffen, welche der Breite und Schönheit der melodischen Linien wegen mit den russischen Bogatir-Liedern rivalisieren können.

Die Ansicht des bekannten ungarischen Komponisten und musikalischen Volkloristen Bela Bartók, daß die in musikalisch-volkloristischer Beziehung interessantesten Länder Rußland und die Balkanstaaten sind, findet ihre volle Bestätigung in der bulgarischen Volksmusik. Denn in Bulgarien hat sich, seiner geographischen Lage wegen als Hauptweg von Osten nach Westen, eine Musik gebildet, in deren rhythmischer Besonderheit sich der älteste archaische Stil des frühesten Christentums vorfindet, vermischt mit dem des neueren. Nicht minder interessant ist die bulgarische Volksmusik in ihrer tonalen Grundlage. So findet man Lieder, die in die tonalen Reihen der altgriechischen Musik gehören; in anderen gibt es Reste von der altgriechischen enharmonischen Musik (mit Distanzen weniger als Halbton); wieder andere, die als Grundlage die sogenannte „Zigeuner"-Skala haben, dann solche nur in der Quarte ohne die Halbtonreihe und schließlich auch solche, die in die gegenwärtigen dur- und moll-Tonreihen gehören, während die Pentatonik ebenso nicht seltener zu finden ist.

Man kann auch ein anderes wichtiges geistiges Erbe aus der Vergangenheit des bulgarischen Volkes nicht unbeachtet lassen: die altbulgarischen Kirchenmelodien, die, voll Originalität und Schönheit, einen großen Einfluß auf die russische Kirchenmusik ausgeübt haben.

Nach der Befreiung (1878) konnte Bulgarien im Laufe nur eines halben Jahrhunderts freien Lebens bewunderungswürdige Erfolge auf dem Gebiete der Musik realisieren. Heute verfügt es über eine ganze Reihe von Schöpfern und Interpreten, die es sogar im Ausland würdig repräsentieren.

Die Musiker der ersten Generation kultivieren die kleinen vokalen Formen: das Chor- und Sololied. Das von ihnen Geschaffene bewegt sich in dem Kreise des miniaturhaften Vokalschaffens, welches das Merkmal der populären Ausdrucksmittel trägt. Stammvater des bulgarischen Chor- und Schulliedes ist Emanuel Manoloff (1860 – 1902), zweifellos der populärste und beliebteste bulgarische Komponist. Seine Kompositionen sind in allen Schichten des Volkes lebendig, und darum hat er den Namen Volkskomponist verdient.

Angel Bokureschtlieff (1870) überragt in künstlerischer Beziehung mit seinen Volkslieder-Potpourris bedeutend das von

Manoloff geschaffene. Eine kompliziertere harmonische Grundlage und die an einigen Stellen eigenartige Führung der Stimmen verleihen seinen Potpourris größere Vielseitigkeit und mehr Bewegung.

Nach Manoloff nimmt wegen der Popularität, der Unmitttelbarkeit und Ungekünsteltheit eine der ersten Stellen Dobri Christoff (1876) ein, der sich mit bedeutend größerm Künstlertum als dieser in der Bearbeitung der Volkslieder auszeichnet. Sein größter Verdienst besteht jedoch darin, die Erforschung der bulgarischen Volksmusik zu einer wissenschaftlichen Höhe geführt zu haben mit der Arbeit „Rhythmische Grundlagen des bulgarischen Volksliedes", die von der Akademie der Wissenschaften prämiiert worden ist.

Dimiter Hadschi Georgieff (1874) wurde bekannt, als er zwei erste Prämien für die Kantate „Zar Befreier" und die Ouvertüre „Lissez" erhalten hat. Etwas später schuf er seine dramatische Operette „Tahir Begowitza" mit Sujet aus der Knechtschaft Bulgariens, in der er das Material dazu aus dem musikalischen Volksschaffen entnommen hat.

Die bedeutendste Persönlichkeit in dem Operschaffen Bulgariens ist Georg Atanassoff-Maestro (1882), dessen erste Oper „Borislav" 1911 erschien und einen furchtsamen, unsicheren ersten Schritt darstellte. Die ihr im Jahre 1917 gefolgte zweite Oper „Gergana" zeigte, daß in Atanassoff zweifellos ein Talent für die Oper steckte. Aber erst die nach dem Weltkriege entstandenen „Die verödete Mühle", „Zweta" und die neueste „Kossara" (1927) befestigten seine Stellung als bedeutendster bulgarischer Opernkomponist. Die Opern Atanassoff's haben mehr musikalisch-erzieherische Wirkung, als musikalisch-dramatische. In „Kossara" realisiert er schon eine größere Geschlossenheit und Einheitlichkeit der Konzeption. Hier spiegeln sich ein größerer Drang zur Erlangung eines Stils, sowie auch ein größeres künstlerisches Bewußtsein wieder.

Ein anderer Komponist, der erfolgreich auf dem Gebiete der Oper gearbeitet hat, war Dimiter Karadjoff (1884 – 1924), dessen Oper „Der junge König" in der Wiener Volksoper aufgeführt wurde. Diese sowie seine Oper „Milkana" und andere Orchesterschöpfungen haben große künstlerische Qualitäten.

Petko Naumoff hat einige Pieçen für Geige (bulgarische Rhapsodien), Orchesterschöpfungen, sowie Chor- und Sololieder geschrieben. Nikola Atanassoff hat unter anderem auch zwei Symphonien geschaffen. Alexander Kressteff, Peter Bojadjieff, Panajot Pipkoff und andere arbeiten hauptsächlich auf dem Gebiete des Chorliedes. Panajot Pipkoff ist unter anderem Autor einiger Kinderoperetten.

Während das Schaffen der bisher erwähnten Komponisten hauptsächlich eine historische und lokale Bedeutung hat, stellt die neue Generation ihr Schaffen auf eine breitere Grundlage, sodaß es auch für die Entwicklung der modernen europäischen Musik von Bedeutung sein kann.

Petko Stajnoff, der in letzter Zeit viel von sich reden machte, hat „Thracische Tänze" und „Legende" für Orchester geschaffen, die auf den rhythmischen Besonderheiten der bulgarischen Volksmusik begründet sind. Er besitzt eine sehr große musikalische Kultur und eröffnet schöne Hoffnungen auf eine schöpferische Entwicklung.

Assen Dimitroff hat zwei große Orchesterschöpfungen geschrieben, ein symphonische Dichtung „Hadschi Dimiter" und „Zigular kaschta ne hrani", in Variationsform, die vielfach im Auslande aufgeführt wurden. Außerdem hat er eine Burleske und ein Poem für Violine, Klavierstücke, Lieder, ein Streichquartett und anderes mehr geschaffen, die ein bedeutendes Können zeigen.

Heraklit Nestoroff nimmt eine eigene Stellung ein. Er hat unter anderem die symphonische Dichtung „Sommertag", einige Klavierstücke und anderes geschrieben. Seine Musik steht der europäischen Moderne nahe, doch versucht er eine Synthese aus dem neuen universellen Musikgeist und dem spezifisch bulgarischen des Volksliedes zu schaffen. Er hat eine große Zukunft.

Der zweifellos bedeutendste aller jungen bulgarischen Komponisten ist Pantscho Wladigeroff, dessen Name weit über die Grenzen der Heimat hinaus bekannt ist. Nachdem er Theorie bei Dobri Christoff in Sofia gelernt hat, trat er 12jährig in die Berliner Hochschule für Musik und später in die dortige Akademie der Künste ein. Nach der Beendigung seines Klavierkonzertes op. 6 erhielt er den Mendelssohn-Preis und im Jahre 1920 denselben Preis zum zweiten Mal für sein „Impressione" für Orchester. Jetzt ist Wladigeroff erst dreißigjährig und hat schon ein schöpferisches Werk von 25 großen Opusen hinter sich: Orchester-, Kammer-, Instrumental- und Vokalmusik, darunter zwei Klavier- und ein Violinkonzert. Seine schöpferische Persönlichkeit vereinigt glücklich in sich elementare urbulgarische Kraft und westliche Kultur. Die rhythmische Polyphonie ist eines der charakteristischen Stilmerkmale des Schaffens Wladigeroff's. Seine Harmonie ist in ihrem Wesen dissonant, aber nicht atonal. Mit einem gesunden polyphonen Gefühl ist seine Kontrapunktik eine völlig normale Folge seines breiten tonischen Denkens und seiner Assoziationen.

Von den übrigen jungen Komponisten Bulgariens beachtenswert und für die zukünftige Entwicklung viel versprechend sind Z. Zankoff, D. Tumangeloff, Dimiter Nenoff und Pavel Stefanoff.

Der Weg von Emanuel Manoloff bis heute war für das bulgarische Musikschaffen schwer. Er stellt ein Streben, ein Suchen und einen Drang nach dem Höheren dar. Hoffen wir, daß es den jungen Komponisten Bulgariens gelingen wird, ihr Ziel zu erreichen.

Außer den bisher erwähnten Komponisten verfügt Bulgarien über eine ganze Reihe von ausgezeichneten Instrumentisten und Sängern von internationalem Ruf, die schon vielfach überall in Europa und Amerika gastierten. Die bedeutendsten sind: die Geiger Sascha Popoff und Lüben Wladigeroff, die Violoncellisten Slavko Popoff und Wesselin Wapurdjieff, der Kontrabassist Assen Wapurdjieff, die Pianisten Iwan Tortschanoff, Andrei Stojanoff, Liliana Dobri Christowa, Sängerinnen und Sänger wie Christina Morfowa, Anna Todorowa, Elena Tosskowa, Swilarowa und Peter Reitscheff.

Ein Volk wie das bulgarische, das ein so reiches Volksmusikschaffen besitzt und das im Laufe eines halben Jahrhunderts freien Lebens solche großen Fortschritte in musikalischer Hinsicht realisieren konnte, solch einem Volk eröffnet sich zweifellos eine glückliche und große musikalische Zukunft, an die wir fest glauben.

Armut

Dimiter Pantaleeff

In mein Zimmer kommt die Sonne nicht
und auf dem Fenster blüht mir kein Basilikum –
zusammengerollt vor Kälte auf dem Hof
spielt der Wind auf einer Buchengeige.

Der Abend fällt durch den Schornstein
wie ein Wollknäuel auf den Boden,
wo ich bleich und hungrig darniederliege
und den ganzen Tag in Schlaf verbrachte.

Chr. Berberoff: Kleinfamilienhaus

Georg Manosoff: Entwurf für ein Großkino

DER STURM

MONATSSCHRIFT / HERAUSGEBER: HERWARTH WALDEN

Berlin W 15 / Kurfürstendamm 173 / Abonnement: für das Jahr 12 Mark / halbjährlich 6 Mark

Die führende Zeitschrift der neuen Kunst

20. Jahrgang / 4. und 5. Heft Berlin / Dezember 1929-Januar 1930

DER STURM

MONATSSCHRIFT / HERAUSGEBER: HERWARTH WALDEN

Berlin W 15 / Kurfürstendamm 173 / Abonnement: für das Jahr 12 Mark / halbjährlich 6 Mark

INHALT:

Held gesucht

Ein Spiel des Publikums und der Kulissen mit dem Theater

Thomas Ring

Vorderste Sitzreihe unter bürgerlichem Publikum. Zwei Arbeiter. Vorhang zu.

1. Arbeiter:
   Sach mal, ick hab mir schon immern Kopp zerbrochen dariewa, det hier, det soll dochn Arbeeterstick wern, und wenn de dir umkiekst, denn siehste kaum een, der so angezogen is, det man denken kann, det interessiertn.

2. Arbeiter:
   Nachn Anzuch jeht et aber nich immer.

1. Arbeiter:
   Det nich, un alle mögen ihre Zwölfmarkplätze ooch nich bezahlt ham.

2. Arbeiter:
   Abgesehn von de Statisten un Klackisten is aber schon n Intresse da.

1. Arbeiter:
   Na ja, Intresse, bloß ick denke, n Arbeeterstick isn Arbeeterstick, dann muß et doch jegen ihre Intressen sind.

2. Arbeiter:
   Eben det wolln se wissen, obs jegen is.

1. Arbeiter:
   Wat machen denn die damit? Reden se nachher zesammn, besprechn se sich det, wat wir wollen un wie wir t wollen und wat se dajegen tun können? So wie wir de Burschwasieh studiern, uns mit det, wie un von wat se leben dhun, alsn Problem befassen?

2. Arbeiter:
   Ja weeste, eigentlich is et rätselhaft, det dhun se eben nich.

1. Arbeiter:
   Awer se könn doch nich damit einverstanden sind?

2. Arbeiter:
   Soweit dürfen se t nich kommn lassen.

1. Arbeiter:
   Na, ick heer awa, se klatschen doch jedesmal, un ick denke, klatschn tut man bloß, wo een wat jefällt un womit man einverstanden is.

2. Arbeiter:
   Et is eben wat Neues für sie, ne Sensazion. Ick kann mir det ooch bloß so erklären, det sowat für sie ne janz besondere Art von Verjnüjen sein muß, wat vorn janz besondern Fimmel, weeste, det zu sehn, wat man nich is.

1. Arbeiter:
   Awer doch ne andre Art Fimmel, wie für uns Proleten der unfreiwillige Jenuß, an de andern zu sehn, wat wir nich ham.

2. Arbeiter:
   Laß dir bloß nich verblüffen un woll wat andert von die, wie ne halweje Bude un Futter für dich un deine Kinder. Un det kriegste bloß, wenn se de Faust unter de Neese spürn. Wat se aber an Zivilesazion so rumhängn ham is Jift für die, die vorwärts wolln.

Vorhang geht auf, zwei Arbeiterführer, eskortiert von Soldaten. Beide Arbeiter im Publikum:

Mensch, kenn n wir die nich . . .
oder nee . . . doch nich . . .

Die eskortierten Arbeiterführer singen im abgehackten Marschtakt:

So nimm denn meine Häääá — — nde
un führäh — — mich
bis an mein seelig Äääá — — nde . . .

sie brechen ab, halten an, stecken Hände in die Taschen.

1. Arbeiterführer:

Schluß. Die nehmen die Angelegnheit noch ernst.

2. Arbeiterführer:

Ja, was ich sagen wollte — hast du schon gemerkt, wie kitschig sone Sache ist? Sterben? Also der Verein unserer sehr geehrten Zellen, „Eiweiß“ heißt die Bande so verlockend, die selbst nie was Richtiges zu fressen gekriegt hat, kann eines Tages seinen Schriftführer im Gehirnkasten, seinen Kassierer im Magen, seinen Vorsitzenden im — na ja, Herzen, um den harten Ausdruck zu gebrauchen — nicht mehr entlasten, der Verein vertagt sich auf ewige Zeiten, einzelne Mitglieder treten in eine Wurm-, Maden-, Käfer-, Fliegensektion . . .

1. Arbeiterführer:

Nicht maln passendes Lied, mit Schmiß und Weihe gibts, so wie:
Leichnam, Leichnam über alles,
hoch am Galgen hängt der Zimt . . .
(Mel.: Deutschland, Deutschland)

Offizier greift ein:

Meine Herren, es ist Ihnen zwar zugesagt, sich Ihren Tod so angenehm wie möglich zu machen, sofern wir ohne Kosten davon bleiben, Sie dürfen aber keine Attribute unserer Staatsform, unseres Nationalgefühls, unserer Religion beleidigen.

2. Arbeiterführer:

Sonst noch was. Was nennen Sie eigentlich angenehm? Soll man seine eigenen Mörder hinter Tüllschleiern und mit Rosen garniert empfangen?

tritt nahe an ihn heran:

Mensch, hast du keine eigene Stimme, wenn du schon fremde Ohren hast?

Offizier:

Schweigen ist Soldatenpflicht. Darf ich Ihnen über die letzte Stunde hinweghelfen?

Offizier bietet ihm eine Zigarette an.

2. Arbeiterführer:

Weder Sie, noch Ihr Reklamechef in der Kirche, noch sonst wer soll m i r helfen. Ihr alle zusammen aber helft der Arbeiterklasse zum Bewußtsein ihrer Stunde.

1. Arbeiterführer singt:

Wacht auf . . .

Offizier hält ihm den Mund zu und schiebt beide hinter die Kulisse:

Ich weiß. Es lebe die Weltrevolution. Bitte, ersparen Sie sich die Mühe und nehmen Sie Platz an der Mauer.

Er kommandiert, Soldaten führen mechanisch Befehl aus:

Entsichern.
Legt an!
Feuer!

Im selben Moment hinter der Kulisse Ruf der beiden Arbeiterführer „hoch . . .“, dann Fall, Röcheln.

Offizier:

Laden und sichern. Schade. Hätte mich in Zivil ganz gern mit den Kerls

unterhalten. Bitte die nächsten Herren! Zu zweien vorführen! Nein, die Proletenbande da zu vieren, maln bißchen dalli, dalli!

Bürger im Publikum steht auf:

Aber nicht doch. Keine Wiederholung. Außerdem wird Massenschicksal am besten durch Einzelschicksal demonstriert. Vergessen Sie nicht, daß das hier nur Theater ist.

2. Bürger im Publikum, entrüstet:

Und außerdem findet sowas so nicht statt. Wir haben doch auch unsre Zeitung gelesen und wissen die Retter vor Spartakus zu schätzen. Das ist ja alles Verdrehung. Ueberhaupt, was soll das hier. Das Wahre, Gute, Schöne . . .

Offizier zu den Bürgern im Publikum:

Kommen Sie doch gefälligst her, da Sie so gut Bescheid wissen!

Die beiden Bürger klettern auf die Bühne.

Offizier währenddem zu den Soldaten:

Stillgestann! Die Waffen werden auf Grund des Friedensvertrages so zerstört, daß sie sich, wenn die Pflicht ruft, wieder anfinden. Verräter werden zweckmäßig behandelt. Weggetreten!

Zu den Bürgern auf der Bühne:

Sie haben sich ein wenig getäuscht. Das ist die Wirklichkeit und noch ein günstiger Fall, sozusagen der von der Zensur genehmigte aktenmäßige Verlauf. Aber Sie werden sich täuschen, wenn Sie glauben, die Wirklichkeit so sehn zu dürfen, wie die Augen Ihrem patriotischen Gewissen vormachen zu dürfen glauben. Sie haben also nicht gesehen, sondern geglaubt zu sehen, und Sie werden sich der Sicherung Ihrer Ruhe dankbar erinnern.

Die beiden Bürger zusammen:

Unauslöschlich. In Treue fest. Gott mit uns.

Ein Bursche bringt dem Offizier einen schwarzen Zivilmantel und einen Zylinderhut, er schlüpft in den Mantel und setzt sich den Hut auf. Zu den beiden Bürgern:

Ich ernenne Sie hiermit, unter Vorbehalt guter Führung, zu Lehrern der heranwachsenden Jugend. Sie wissen, was Sie zu tun und vor allen Dingen, was Sie zu lassen haben. Auf Wiederhören beim nächsten Generalstabsbericht.

Offizier schiebt ein Schild an die Rampe: „10 Jahre Republik." Geht. Der 1. Bürger holt ihn nahe an der Kulisse ein, redet leise mit ihm, nimmt Hacken zusammen, erhält Instruktionen. Vor den 2. Bürger hat sich inzwischen die Kulisse einer Schule heruntergesenkt, Kinder, bewegliche Pappfiguren, sitzen auf Bänken. Vom Himmel schwebt ein Rohrstock herunter, der 2. Bürger ergreift ihn und setzt eine Lehrermiene auf.

Lehrer zum 1. Schüler:

Was also sagte die heilige Monika zum Konzil von Nizäa?

1. Schüler:

Sie . . . sie . . . sa . . .

(er fängt an zu grinsen)

Lehrer:

Was ist das für Grinsen! Wollt ihr mit heiligen Dingen Spott treiben? Warum lachst du?

1. Schüler zeigt auf 2. Schüler:

Der . . . der . . . sagt immer Ziehharmonika . . .

Lehrer, außer sich vor Wut, schwingt den Stock:

Was? Ziehharmonika? Unerhört! Frechheit von so einem Bengel!

2. Schüler:

Herr Lehrer, er hat falsch verstanden, ich memoriere bloß Nizäa-Monika.

Lehrer:

Lümmels, Himmelhunde, ich will euch christliche Verehrung beibringen. Die Pest . . .

Inzwischen hat der Offizier in Zivil den 1. Bürger verabschiedet, und er steigt in den Zuschauerraum, setzt sich. Der 1. Bürger geht würdevoll zur Schulgruppe.

Lehrer:

Achtung!

(die Kinder klappen hoch)

Herr Schulrat . . .

(Lehrer geht entgegen, begrüßt)

Hinsetzen!

(die Kinder klappen herunter)

Schulrat:

Bitte, Herr Kollege, fahren Sie im Unterricht fort, wo Sie stehen geblieben sind.

Lehrer, fährt gedehnt fort:

Also Pest-a-loz-zi nahm sich der armen Kinder mit weitgehender Unterstützung der Behörden an . . .

Schulrat:

Danke, danke,

näher zum Lehrer, leise:

Im Vertrauen, Herr Kollege, bedenken Sie, daß Pestalozzi eigentlich ein Gesinnungsfreund der französischen Revolution war. Ein solches Thema im Religionsunterricht . . .

laut:

Also danke. Herr Kollege, bitte geben Sie mir noch eine Probe Ihres Geschichtsunterrichts.

Lehrer:

Jawohl, Herr Schulrat.

zum 1. Schüler:

Wir sind bei 1914 stehen geblieben. Als die heilige Begeisterung ausbrach, was sagte das deutsche Volk da?

1. Schüler klappt hoch:

Not kennt kein Gebot. Ein Fetzen Papier darf uns nicht hindern. Nun aber wollen wir sie dreschen.

Lehrer:

Gut, sehr gut. Und wie siegten wir?

2. Schüler klappt hoch:

Unaufhaltsam vier Jahre hindurch.

Lehrer:

Sehr gut, sehr gut. Und was raubte uns die Früchte unserer Siege?

3. Schüler klappt hoch:

Die Meuterei der Juden und Bolschewisten von hinten.

Lehrer:

Ausgezeichnet, ausgezeichnet. Und wie kamen wir wieder zu Frieden, Brot und Freiheit?

4. Schüler klappt hoch:

Die Haupthetzer fielen durch die Gewalt, die sie selber gepredigt haben.

Schulrat, wischt Tränen der Rührung. Erst zum Schüler, dann zum Lehrer, dann zur Klasse:

Wunderbar, mein Junge . . . Mich überkommt's, Herr Kollege, wenn ich eine so gesunde, unverfälscht deutsche Jugend heranwachsen sehe . . . Der Nächste. Und in welcher Epoche befinden wir uns jetzt?

Hugo Scheiber: Komposition

5. Schüler, einen Augenblick stumm, dann scharf und spontan:

Im Klassenkampf.

Schulrat entsetzt, während der Lehrer hinter seinem Rücken drohende Bewegungen mit dem Stock macht:

Was? Wo befinden wir uns hier?

5. Schüler:

In einer Anstalt zur Verbreitung von Meinungen der herrschenden Klasse.

Schulrat:

Junge — träume ich oder willst du mit uns Scherz treiben? Meinst du den Kampf hier in der Klasse um den ersten Platz?

tritt nahe an ihn heran, mit hysterisch überschnappender Stimme:

Sag, du hast einen dummen Witz gemacht! Sag's!

5. Schüler:

Der Tod meines Vaters und der Väter vieler anderer Kinder war bitterer Ernst. Die Geschichtsfälschung in der Schule, die Aussperrungen und Arbeitslosenziffern draußen sind bitterer Ernst. Die Tatsachen sind zu ernst, um Witze zu machen.

Schulrat:

Schuldiener! Schuldiener! Hol einer sofort den Schuldiener!

zum Lehrer:

Kollege, sowas in Ihrer Klasse! Ich werde ein Disziplinarverfahren gegen Sie einleiten!

Lehrer, unterwürfig:

Herr Schulrat — — bitte zu bedenken — — der erste Fall! Ein sonst guter Schüler! Das erstemal, daß — — ahnungslos . . .

Schulrat:

Wollen Sie noch verteidigen? Kein Wort mehr! Schuldiener, bringen Sie diesen Schüler hinaus und bewachen Sie ihn, bis ich weitere Anordnungen gebe! Ich — Ich — Ich — Ich — Ich . . .

Inzwischen sind zwei Pappschüler hinausgeschnellt, der Schuldiener, eine an einer sogenannten Nürnberger Schere befestigte Pappfigur, kommt hereingeschnellt. Der Schulrat tanzt aufgeregt zwischen dem Schuldiener und dem Lehrer hin und her. Der im Publikum sitzende Offizier im Zivilmantel hat sich inzwischen schon durch Zwischenbemerkungen hörbar gemacht: „Blödsinn — — Affentheater — — abgeschafft werden —.“ Er steht jetzt von seinem Platz auf:

Sagen Sie mal, Sie führen uns da mitten in eine konfuse Handlung. Wo ist die Exposition des ganzen Spiels, die richtige Vorstellung der handelnden Personen, die Einführung des Themas — wie soll man da einen Zusammenhang verstehn?

Eleganter Zivilist neben ihm, gleichfalls aufgestanden:

Empörend finde ich dies Vorgehen gegen die Gesetze des Theaters. Und gar Parteiprogramme . . . von einem Jungen . . . ebenso unmöglich wie diese Art Schule mit Stock in unserm humanen Zeitalter existiert.

Lehrer ruft hinter die Kulisse:

Herr Kultusminister! Herr Kultusminister! Ich berufe mich auf den Erlaß von 1928!

Offizier:

Wer spielt denn überhaupt hier, spielen Sie uns was vor oder spielen Sie mit

dem Publikum? Sind Sie vielleicht Zaungäste einer Zeitgeschichte, aus der nur das dazu geborene Genie herausfindet? Erwarten Sie von uns, daß wir zu spielen aufhören?

Der Offizier klirrt mit dem Säbel unter seinem Zivilmantel.

Eleganter Zivilist, zündet ungeniert Zigarette an:

Hahaha, die führen uns Impotenz vor, und das Publikum soll das für Wirklichkeit halten, weil sich Kunst heute sowieso nicht halten kann.

Schulrat, tritt zur Rampe:

Aber ich bitte doch, nun verwechseln Sie mich, den Schauspieler X, nicht mit meinem Autor und meiner Rolle. Und außerdem, vertreten Sie uns doch potenter als die Verhältnisse sind! Stellen Sie Ihr Niveau auf die Bretter!

Zivilist, pustet Zigarettenrauch:

Lächerlich, diese Anmaßung bezahlter Grimassen!

Lehrer, entrüstet an die Rampe tretend:

In der bürgerlichen Gesellschaft wird jede menschliche Beziehung auf das Niveau barer Zahlung gedrückt!

2. Arbeiter im Publikum zum 1.:

Siehste woll, jetz muß er det kommunistische Manifest zitiern!

Offizier, nimmt den Zivilisten am Arm, geht mit ihm auf die Bühne zu:

Hier fehlen Männer der Tat, Männer der Tradition, Männer, die Geschichte machen, Helden. Es muß was geschehen, sonst hält man Mensch und Mensch noch für einerlei!

Er geht auf die Bühne, zieht Zivilmantel aus, linke Hand eingestemmt, rechte Hand befehlerisch:

Fort mit dem erzieherischen Gemüse! Zivil nur soweit zugelassen, als zu verwertbaren Ideen fähig . . . Bitte sehr, Herr Oberingenieur . . .

Ein Kameramann kommt schnell angerannt und kurbelt die Diktatorengeste des Offiziers, rennt wieder weg. Hinter der Kulisse Rufe: „B. Z., der drohende Belagerungszustand.“ Der elegante Zivilist tritt zum Offizier. Kulisse Schule wird hochgezogen, die Kulisse eines Generalstabs am Tische, Offiziere gleichfalls bewegliche Pappfiguren, wird heruntergelassen. Schulrat und Lehrer gehen nach beiden Seiten dienernd ab, setzen sich unters Publikum.

Zivilist, zieht Ingenieurzeichnung aus der Tasche, verbindlich:

Herr Chef . . .

Der Offizier tritt als Generalstabschef vor die Offizierskulisse:

Wieviel Menschen könnte man . . .

Ingenieur:

In zwei Tagen immerhin eine mittlere Großstadt.

Chef:

Zu lange.

Ingenieur:

Dann aber ratzenkahl.

Chef:

Zu lange, sage ich.

Ingenieur:

Ein Häusermassiv braucht mehrere Bomben — — Parallelflug — — mit Gas etwa sechs Stunden . . .

Chef:

Zu lange. Inzwischen Massenflucht nach außen.

1. Offizier klappt hoch:

Gestatte mir einwenden zu dürfen: konzentrisches Vorgehen.

Ingenieur:

Bedingt Bewegungsfreiheit in der Luft. Lücken zwischen den Flugzeugen.

Chef:

Erst massenweiser Einsatz, Einkreisung, Vordringen zur City, staffelweises Ausschalten, ausgeschaltete Nummern belegen die Fluchtwege.

Ingenieur:

Dann reichten zwei Stunden zur Versperrung der Auswege.

2. Offizier klappt hoch:

Gestatte mir einwenden zu dürfen: Stadt hat vorher Meldung, natürlich menschenleer.

Chef:

Häh — Taktik Zerstreuung auf dem Lande. Wald- und Wiesenunterstände. Feind exzentrische Lebensweise. Wirksamer, Herr Oberingenieur!

3. Offizier klappt hoch:

Gestatte fragen zu dürfen: und Munitionszentren?

Ingenieur:

Durch Todstrahlen gesichert.

Chef:

Dann können ebenso Stadtzentren gesichert werden. Angriff auf Zentren überhaupt sinnlos.

Ingenieur:

Was aber ist nicht zentrisch organisiert?

Chef, aufspringend, alle Offiziere klappen mit hoch:

Feindliche Gehirne! Gedanken! Funken ja in unsere eigenen Reihen, tauchen auf, wohin die Kerls sich desorganisieren. Gehirne gründlich belegen!

Offiziere einstimmig, langgedehnt:

Woooooooooomiiiiit?

Der Reformengel, Pappfigur, Hemd und Flügel beklebt mit Aufschriften: Genf, Locarno, Kollegpakt, II. Internationale, Pazifismus, Völkerbund usw., tritt auf.

Reformengel:

Aufbaugedanke auf dem Boden der Realpolitik — — friedliche Durchdringung — — Verwachsen mit dem Staat — — — — —

Chef:

Herr, wir sind brotlos, wo kein Haß nach Ordnung schreit! Und dann: was soll die abgeschmackte Erscheinung!

Reformengel, mit Augurengrinsen:

Wird schon schreien. Außerdem: ich erscheine stets zur rechten Zeit und erscheine so, wie ich wirken muß. Friedliche Reformen und Verträge lenken berechtigten Haß auf Störer in der Minderheit, sie dezimieren den Aufruhr vor dem Ausbruch. Wir müssen Zeit gewinnen.

Chef:

Wir haben keine Zeit zu verlieren! Wie lange kann sich Ihr Reformduselapparat noch halten? Was geben Sie für Garantie?

Reformengel:

Die Mechanik der Gewöhnung. Die Erziehung guter Gesinnung durch erträgliche Verhältnisse. Das Belegen der Gehirne mit . . .

Chef:

Na, seien wir offen: Glauben.

Neben der Offizierskulisse erscheint einen Moment die Pappfigur eines Prälaten. Der Reformengel begrüßt ihn mit der Palme.

Reformengel:

Ja, aber der Glaube, der heute allein noch im Weltmaßstabe zieht, ist der

Sozialismus. Daher die Botschaft: wir sind mitten drin, wir wachsen hinein. Und aus dem Glauben . . .

Chef:

Sie wollen sagen oder vielmehr, Sie denken, aber Sie sagen nicht: mit dem Appetit wächst der Hunger bei den Massen. Ihr Gepredige vom Sozialismus wird uns beseitigen wollen, auch wenn wir das Rattennest im Osten haben. Aber hüten Sie sich! Denken Sie an unser historisches Zusammenarbeiten . . .

Reformengel:

Meine Herren! Das Dasein des Militärs ist Ergebnis dreier ungelöster Fragen: Wie verwenden wir Ueberschuß an Menschenenergie? Wie erzielen wir Auslese? Wie ändern wir bestehende Verhältnisse? Der Reformismus läßt die Wurzeln dieser Fragen unangetastet und betreut die Blüten.

Ingenieur:

Verstehe Sie nicht.

1. Offizier im Sitzen:

Wir dürfen auch nicht verstehn.

2. Offizier im Sitzen:

Soldat ist nicht zum Diskutieren da.

Chef:

Zweck Ihrer Rede?

Reformengel:

Wir sprechen uns wieder bei der nächsten Regierungsbildung!

Der Reformengel geht zur Seite, Generalstabschef wendet sich wieder der Sitzung zu:

Also, wieviel Menschen könnte man . . .

Pappfigur Reformengel wird hochgezogen, dahinter Minister im Frack, desselbe Gesicht blickt durch den Kopfausschnitt. Die beiden Arbeiter aus dem Publikum klettern polternd auf die Bühne.

2. Arbeiter:

Na, nu Schluß mit dem ewigen Dreh!

1. Arbeiter:

Is ja Quatsch! Noch sind die sozialistischen Parteien stark genug und die Waffe des Generalstreiks . . .

Kulisse Generalstabssitzung flitzt hoch, Chef rasch zum Reformminister, verhandelt flüsternd, Ingenieur zur Seite an ein Telefon, nimmt Hörer ab, ruft hinein: Teno! Teno!, redet dann stumm, gestikulierend weiter.

1. Arbeiter zum Reformminister:

Herr Genosse Minister!

Generalstabschef verschwindet, Pappfigur Minister im Frack wird hochgezogen, dahinter Gesellschaftsanzug, gleiches Gesicht.

Genosse Parteivorstand!

Pappfigur Vorstand im Gesellschaftsanzug hoch, dahinter Straßenanzug.

Genosse Gewerkschaftssekretär!

Pappfigur Gewerkschaftssekretär hoch, dahinter Arbeiter mit Stehkragen.

Mensch — Kollege — nu machn Punkt mit die Chamäleonswitze. Espedeh is doch keen Varjeteh. Also, was ich sagen wollte, wat solln die Verhandlungen mit der Reaktion in Militär un Zivil. Ick versteh von dem Zauber bloß so viel, det hier wat gespielt wird.

Reformist im Stehkragen:

Sehn Sie, Genosse, da kommen wir aus dem Theater mitten in die Wirklichkeit. Das, lieber Genosse, ist ja das Wesen der Politik in der Kunst, Verzeihung, der Kunst in der Politik, daß das Theater ein Extrakt der Wirklichkeit ist, so wie die Wirklichkeit

als Extrakt des Theaters sich entwickelt, das wir in Verhandlungen einschlagen müssen, um den Interessen der Klasse, die wir vertreten, zu dienen. Verstehen Sie?

1. Arbeiter:

Wa . . .

Reformist:

Nun, wenn Sie auch nicht gleich verstehen, die in Aussicht stehenden Bildungsreformen werden das in viel breitere Massen tragen. Die fortgeschrittene Form des Marxismus . . .

2. Arbeiter dazwischen:

hockt als Schlichter beim Frühstück der Unternehmer und quittiert die Aussperrungen, bewilligt als Minister Panzerkreuzer und Gaswaffen, verhandelt als Staatssekretär gegen den Staat der Sowjets, schenkt als Rechtsausschuß den entlaufenen Fürsten Millionen und den Femeleutnants Pässe und Freifahrtscheine, organisiert als Heimatschutz den Arbeitermord . . .

1. Arbeiter packt seinen Arm:

Halt, keene Wahlreden. Kennen wa. Die Liste der Schlagwörter läßt sich beliebig verlängern, wenn man die Dinge so ansehn will. Wer eben alles übers Knie bricht und keinen guten Willen zur aufbauenden Reform zeigt . .

Der Reformist benutzt den Moment, zum Ingenieur zu entwischen, mit dem er leise verhandelt, während die Pappfiguren in der Reihe Straßenanzug, Gesellschaftsanzug, Frack wieder heruntergelassen werden.

2. Arbeiter schüttelt den 1. ab:

Klassenvieh ohne Klassenbewußtsein! Ihr macht alles vom guten Willen abhängig, und der gute Wille wird durch ganz andere Dinge bestimmt! Durch das Wollenmüssen!

zeigt auf den Reformminister:

Merkst du nichts?

1. Arbeiter sieht hin, eine Riesenbrille mit der Aufschrift „Vorwärts“ senkt sich vor seine Augen:

Ich sehe den Genossen um höhere Löhne verhandeln.

Pappfigur des Prälaten erscheint kurz, schwenkt Weihrauchkessel zu ihm:

Glaube, mein Sohn! Der Glaube versetzt Berge!

2. Arbeiter winkt ab:

Mag sin, aber das Leihhaus für sone Wunder is geschlossen. Das Pfandsystem der Dummheit hat im Proletariat keinen Platz mehr!

1. Arbeiter:

Worauf sollen wir als aufsteigende Klasse aber bauen, wenn nich auf den guten Willen? Soll man nich erst den Willen zum Sozialismus allmählich entwickeln?

2. Arbeiter:

Allmählich und aus freien Stücken solln die Nutznießer abdanken?

zeigt auf die Gruppe Reformist-Ingenieur:

Mensch, merkst du noch immer keen Dunst? Der Schnitt ist da, wo der Bizeps gekauft und der Brägen käuflich gehalten wird. Die Zwangslage hier und drüben von de Barrikade gibt die Richtung zum Handeln. Gibts Versöhnung im Interessengegensatz? Muß der Unternehmer nich deine Arbeitskraft so billig wie möglich und du deine Haut so teuer wie möglich verkaufen?

1. Arbeiter:

Ja, aber der Unternehmer organisiert die Arbeit und muß sie schließlich in so großem Maßstab organisieren, daß wir im Sozialismus drin sind. Wir haben zuletzt bloß noch n einziges Unternehmen mit einem Kapitalisten, und den setzen wir ab . . .

2. Arbeiter:

Der Unternehmer organisiert seinen Profit, seine Klasse organisiert ihren Profit nach dem Maßstab der Uebervorteilung. Darin liegt das Wollenmüssen, un jede Reform isn Ventil, durch das ihr nach Güte schnappt, um nich die Organisation der Ausnutzung zu begreifen und mit Organisation der Arbeit zu verwechseln. Woher die Krisen? Die Preistreiberei? Die Konzerne und ihre steigenden Machtkonflikte, die die „nationalen Belange" als Vorspann nehmen? Die Kriege? Wenn ihr den Schnitt seht und durch Ueberredung schließen wollt, dann schaufelt neue Massengräber!

Pappfigur des Prälaten erscheint wieder:

Katastrophen sind von Gott gewollt! Die Unzufriedenheit und der Unglaube der Menschen schaffen die Katastrophen.

Offizier mit Sipokette rückt an, die Prälatenfigur segnet die vorgehaltenen Gummiknüppel und verschwindet.

Offizier:

Auseinandergehn! Massenansammlungen auf der Straße sind verboten!

2. Arbeiter:

Massen? Wo sehn Sie Massen?

Offizier:

Aber Vertreter der Massen! Auseinander!

2. Arbeiter hält Faust entgegen. 1. Arbeiter zum Reformminister, der hinter der Sipokette steht:

Herr Genosse! Sie wollten mir Auskunft geben! Wozu warn die Verhandlungen?

Reformminister:

Gleich, gleich, lieber Genosse, sobald die Ruhe wieder hergestellt ist. Treten Sie inzwischen in die technische Nothilfe ein, zum Schutze der lebenswichtigen Betriebe . . .

Von links Arbeitermassen mit Rufen: „Alarm! Generalstreik!" Von rechts Polizei, Rechtsorganisationen mit Rufen: „Knüppel raus! Waffenausgabe!" Parteien stehen sich einen Augenblick stumm gegenüber.

2. Bürger aus dem Publikum:

Herr Direktor, wir wollen ein ordentliches Stück sehen oder unser Geld zurück! Wir wollen für unser Geld was andres wie Programmreden und Demonstrationen nach Hause nehmen. Zeigen Sie einen Helden, eine Entwicklung, einen Konfliktknoten und seine Lösung, einen psychologischen Einblick, ein greifbares Milieu, eine interessante Situation . . .

1. Bürger:

Eine Frau vor allen Dingen! Dramatik ohne Liebe ist Zechprellerei. Und wenn schon, Herr Direktor! Wenn schon ein politisches Stück, wenn schon deutsche Gegenwart, dann den Helden dieser Gegenwart, den Retter . .

Der Direktor erscheint auf der Bühne:

Also zurück in die Ankleideräume, die Gagen werden heute zur Hälfte gestrichen.

zum Publikum:

Sehr geehrte Damen und Herren, ich muß bedauern, der Held ist noch nicht fertig.

Die Schauspieler verlassen die Bühne. Aus dem Publikum Protestrufe. Die beiden Bürger: Unser Geld! Unser Geld!

Direktor:

Aber gedulden Sie sich doch einen Augenblick! Wir können ja mal sehen.

Die Hinterwand der Bühne klappt auf. Möbliertes Zimmer. Junger Mann, mit Hose und Hemd bekleidet, Aermel aufgekrempelt, beim Waschen. Er stößt den eisernen Waschständer um, flucht, hebt Schüssel auf, geht um die Pfütze herum, gießt neues Wasser ein, fängt wieder an, sich zu waschen. Die Tür vom Kleiderschrank geht auf, der junge Mann schließt sie und wäscht sich weiter.

Direktor stampft mit dem Fuß auf:

Fertig?

Der junge Mann:

Ich möchte . . .

Direktor:

Lieber Herr, das steht hier gar nicht zur Diskussion, was Sie möchten. Was Sie sind und können, interessiert vielleicht, aber eigentlich geht das nur Sie selber und Ihre nicht anwesende Dame an. Sie haben fertig zu sein für alle!

Der junge Mann:

Erlauben Sie mal, sind wir hier im Theater oder in der Kaserne?

Direktor:

Sie haben den Kunstfimmel, junger Mann. Sie sind auf der Erde.

Die Schranktür springt auf, der junge Mann schließt sie wieder und wäscht sich weiter.

Direktor:

Was sagt das schon, was Sie zu sein glauben. Ziehn Sie sich lieber rasch an.

Der junge Mann trocknet ab, zieht sich an, knöpft die Weste verkehrt, muß sie wieder aufknöpfen, findet seine Rockärmel nicht, die Schranktür springt wieder auf und wird geschlossen. Endlich ist er fertig, der Aufhänger sieht ihm zum Kragen heraus.

Der junge Mann:

Ich möchte aber doch vorher . . .

Direktor, stopft dem jungen Mann den Aufhänger hinein, schiebt ihn zur Tür heraus:

Schluß, Schluß. Halten Sie die Augen offen und helfen Sie sich weiter.

Die Schranktür springt wieder auf, bleibt offen stehen.

1. Bürger im Publikum:

Aber Sie schicken ihn ja auf die Straße!

2. Bürger:

Nicht mal vorgestellt haben Sie ihn!

Direktor:

Meine Damen und Herren, es ist nicht anders. Der Held der Gegenwart geht auf der Straße und hat keinen Namen. Er ist der Mensch der Masse.

Nico Phirosmanichvily (Tiflis): Gemälde

Das Märchen vom neuen Künstler

Walter Seidl

Der neue Künstler stand endlich vor der allmächtigen Königin.

Ihre Fülle, von krachender Seide mühsam zusammengehalten, zerfloß auf dem erhöhten prunkvollen Thron. Der war nicht von edelstem Geschmack. Denn sie war erst vor kurzem zum Range der Königin emporgeraten. — Sie stank nach läufigen Katzen. Wangen und Lippen traten in unnatürlichem Karmin aus ihrem ruinierten bleichbestaubten Antlitz. Wuchtiger als die Platinsäulen, die den königlichen Sitz trugen, lasteten ihre unwahrscheinlichen Beine auf dem azurblauen Teppich. Die Knie, wie Sonnen darüber, gingen in massige Schenkel über, für die Untertanen noch sichtbar. In der Linken den Punktroller, in der Rechten die güldene Puderdose, regierte sie launenhaft und tyrannisch. Um sie herumgestellt ihr Gefolge: die Hauptaktionäre beherrschender Unternehmungen.

Aus hängenden, schattigen Tränensäcken erfaßten die belladonnadurchglühten Augen der Königin des Künstlers elende Gestalt zu ihren Füßen, seine verkommene Physiognomie:

„Wir haben deine Erscheinung beschworen. Man soll Uns nicht nachsagen, Wir hätten für Künste keinen Sinn! Unser Leibpediceur ist dein Freund, er hat für dich gesprochen. Wir wollen versuchen, dir aufzuhelfen. Was kannst du?“

Erschöpft von dieser langen Rede und ohne Atem fiel die Königin an die Thronlehne zurück. Der Künstler wollte zu sprechen anheben, hundert Hände machten ihm Zeichen, daß er warte. Der Dekan der medizinischen Fakultät und Ueberwirklich Geheimer Medizinalrat stach ihr mit einer Spritze in den Schenkel.

„Sprich!“ — röchelte endlich die Königin. „Kurz und präzise!“ setzte der Zentraldirektor ihres Hauses flüsternd hinzu.

„Erhabene Herrscherin —“, begann verwirrt der Künstler, „— mächtige Herren! Ich habe mein Werk in Dunkelheit und Verlassenheit geschaffen. Das Dunkel und die Verlassenheit töten mich jetzt, da es fertigsteht. Helft mir ans Licht! Kennt mein Werk und wertet es! Ihr werdet reicher an ihm werden!“

Einige Bewegung rann bei seinen letzten Worten in die Reihen der Höflinge:

„Phantast, sag ich Ihnen! — Was heißt! Wissen S i e ? — Bittsi! — Versuch — rationelle Organisation — Versuchen S i e ! Ich nicht. — Könnte man! — vorsichtig —“ Die Königin erhob Schweigen gebietend den Punktroller:

„Welche Branche betreibst du, Künstler?“ „Königin! Ich fühle so viel, was euch verborgen bleibt. Das alles gestalte ich.“

„Zum Beispiel?“

„Die Blumen der seltsamsten Träume sind in meinem Werk —“

„Blumen sind schlecht.“

„Mein Werk, o Königin, spricht ebendiesen Gedanken aus!“

Der Zentraldirektor machte auf seiner Stirn dem Künstler ein Zeichen:

„Die Königin meint, daß Blumen ein schlechtgehender Artikel sind!“

Der Künstler errötete leicht:

„Verzeiht, hohe Frau! Ich verstand Euch nicht gleich. Die Blumen tiefstinnerer Empfindungen sind es, die ich —“

Wiederum brach Geflüster aus den Scharen der Höflinge:

„Empfindungen, sagt er? — Empfindungen sind gut, sag ich Ihnen! — Was heißt Risiko? — Heute empfindet alles. — Sie nicht? — Ich auch nicht. — Lächerlich! — Konjunktur —“

Abermals erhob die Königin den Punktroller:

„Meinst du die Liebe, Künstler?“

Da erstrahlte des Künstlers Auge:

„Gewiß, Königin! Auch die Liebe ist darin, in all ihren Höhen und ihren —“

„Was heißt Höhen? Arbeitest du etwa in Idealen? Hahahahaha — ohahaha!“ Und die Königin erstickte blaurot an einem Lachkrampf. Man mußte ihr wieder in den Schenkel stechen. Die Höflinge unterhielten sich schon ganz ungeniert:

„Was sagen Sie jetzt? — In Idealen macht er, was hab ich Ihnen gesagt?! — Haben Sie jetzt noch Kurasch? — Was? Aufmachung? Nutzt nichts! Ihnen gesagt, Sie sind ein unverbesserlicher Idealist!“

„Kusch!“ — rief, zu sich kommend, die Königin. „Er soll noch ein bißl reden, das ist ja zum Schießen!“

Das Antlitz des Künstlers hatte sich dunkel gefärbt, sein Auge glomm:

„Wer wagt zu behaupten, daß ich Ideale habe? Nämlich solche, die ihr mit Recht, wenngleich frech belächelt! Die Blumen der dunkelsten, wahnsinnigsten Laster sind in meinen Träumen — und diese Träume sind mein Werk. Auch eure Roheit ist darin noch weit überboten!“

Da prallten die Meinungen der Höflinge hart aneinander:

„Sagen Sie jetzt noch was dagegen. Sie Pessimist! Haben Sie gehört? Laster! Roheit! — No, wenn das nicht gehen sollte — ? — Steigen S i e ein, Sie Optimist, ich geh zur Kontermine. — Gemacht! — Kommen Sie aber nicht zu mir, wenn Sie ruiniert sind! — Bittsi! Bombensichere Sache! — Wahnsinn! Sie legen sich hinein, sag ich Ihnen! — Wern Sie sehn, daß nicht! — E r macht's! Er macht's n i c h t — Gerede! — E r macht's! Gratuliere! Ausgerechnet auf die Kunst warten sie mit die Laster! — No wern Sie sich überzeugen! — In Laster mach ich mit! — Ich auch! — Gerede! Da mach ich noch lieber in Ideale! — Ideale steig ich aus! — Ideale geh ich mit! — Mit Ideale blamieren Sie sich, kommen Sie mit in Laster! — Nichts zu wollen! — Ideale! — Laster! — Laster! — Roheit! Ideale! — Nichts zu machen, lassen Sie sich sagen! — In Ideale? — Nein, in Laster! — In Laster meinen Sie, j a ? — Auch nicht! — In gor nichts also? — In gornichts! — Also gut, dann in gornichts! — Doch! In Waffenstahl! — Glauben Sie? — Bittsi. Waffenstahl is primissima! — Waffenstahl hat er gesagt? — 5000 Waffenstahl nehm ich! — Sehn Sie zu, wo Sie sie herbekommen, Sie Idealist! . . .“

Angstvoll hatte der Künstler den Reden und Gegenreden zugehört, die über sein Sein entschieden. Als er nun sah, daß man ihn aufgab, stürzte er mit verzerrtem Gesicht auf die Knie nieder:

„Erhabenste Majestät! Erlauchteste Herren! Schickt mich nicht fort! Ich kann nicht im Dunkel bleiben! Ich kann nicht! Und ohne euch gelange ich nicht ans Licht! Was sage ich — ihr selbst seid ja das Licht! — Hört, noch habe ich etwas Leben in mir! Ich will meinem bisherigen Werk absagen, ich schaffe ein neues! Aber laßt mich nur nicht im Dunkel! Ihr braucht nur zu sagen, was ihr wollt! Schimmerndste Reinheit wird es sein oder Ströme von Schmutz, w a s ihr wollt! Macht es doch! Ich will ein Werk über den Waffenstahl schaffen, hört ihr?“

„Waffenstahl ist gut ohne Ihnen!“

„Was wollt ihr also? W a s ist gut?“

„G o r n i x !!“

Da verbarg der Künstler, wie gefällt, sein Haupt in den Händen.

Die Königin betrachtete ihn lange. Dann sagte sie milde:

„Werft ihn hinaus! Ich kann sein Leid nicht mitansehen.“

In diesem Augenblick trat die Tochter der Königin in den Saal. Ueberschlank, Herrenfrisur, Smokingrock, frecher Gang. — Die Herren richteten an ihren Kravatten. Umringten sie huldigend. Aus den Augen der königlichen Mutter schoß ein böser Blick auf die Prinzessin.

Der Dichter erhob sich aus dem Staube, neigte sich zum Ohre der Königin. Er war bleich bis in die Lippen:

„Herrin! Seht jetzt, wie hoch der Künstler über jenen steht, die an diesem häßlichen Mädchen mit dem Körper eines dürren Stockes Gefallen finden! Die Sinne des Künstlers, da sie f e i n e r sind, entzünden sich allein an monumentalen Formen des Weibes. O Kö—önigin!“

Von diesem Tage an lebte der Künstler allseits geachtet im Palaste der Königin. Er schuf dort, was ihm Freude machte. Denn niemand kümmerte sich um seine Werke. Aber wenn er noch nicht gestorben ist, lebt er noch heute.

Carl Buchheister: Schwer-Leicht-Komposition

Opus 27

Alexander Toufanoff / Leningrad

Tjun'íni tén'at
Potomstenéjut
N'et'át polnéba
Kudaittí
O Stén'ka Rázin
Fs'okosten'éet
Put'idozógi
Tutnenajtí.

Val'is' vuškúi
Rebjáta rázom
Šestámi fsténn
Valilomáj
Krajúhn néba
Uhskrásnim glázom
Pošlipodále
Rastin'tunmát'.

Tarán' ftjun'íni
Kat'is' v Zadv'ínje
Ato ostíneš
Ftemí netín
Nam tesnotómm
Gde nét'i tínjat
Uhtzahnem tjúti
Mat'ftinletí.

Krüppel

Eine helle Stimme hallt durch weite Hallen. Zwei gesunde Füße marschieren auf glänzenden Fliesen. Ein voller Körper wiegt sich graziös auf ihnen. Graue Locken fallen auf ein rundes Kindergesicht mit strahlenden Augen. Zwei Arme weit geöffnet, aufzunehmen. Aus weißen Türen kriechen lachend auf Stümpfen Beinlose. Ein einarmiges Mädchen schlingt den anderen Arm freudig um die Hüfte. Zwei handlose Arme eines Jungen ergreifen die geöffnete Hand. Ein Buckel preßt sich an die breite Schulter. Ein liegendes Kind schiebt sich glücklich, mit einem vierrädrigen Wagen verbunden, zwischen die Füße. Ein Mädchen reckt träumerisch den Kopf ohne Hals zu den leuchtenden Augen des Mannes.

Würtz, der Erziehungsdirektor des Oskar-Helene-Heims zu Berlin-Dahlem.

Das ist ein Leben. Eine Verwachsenheit Verwachsener mit einem erwachsenen Kind. Ein Direktor ohne Haltung. Ein Halt der Verhaltenen. Auf den freudigen Ruf seiner Lebensenergie laufen Beinlose und klettern Armlose. Er läßt ihnen nicht nur Prothesen geben, er gibt den Prothesen das Leben. Aus Mißgeburten wachsen durch Energie und Lust vollendete Menschen. Das Fehlen des Fußes erzwingt den Fußballspieler. Das Fehlen des Armes den Tennissportsmann. Das Fehlen der Hände den Saxophonisten. Und vor den Freuden des Sports und der Kunst wird gehämmert, geschlossert, geschneidert, geflochten. Prothesen erzeugte man sich selbst an Maschinen. Das Quartett der Krüppel studiert Hindemith, die literarische Gruppe beschäftigt sich mit Heinrich Mann und das Orchester der Krüppel macht Jazzmusik.

Und zur beschaulichen Anschauung zeigt das Museum den unglücklichen Glücklichen dieses Heims die Menschen, die über ihre Gebrechen hinweg Leben und Menschen besiegten. Napoleon, Beethoven, Lenin, Kant, Rosa Luxemburg. Und weitere Tausend, die, Gebrochene, den Gesunden halfen. Das Museum zeigt das Unverständnis und den Aberglauben der gebildeten und ungebildeten Menschheit durch Jahrhunderte. Bis auf die herrliche Gegenwart. Auch heute hält man einen geschenkten Leierkasten noch als ausreichenden Ersatz für vergebliches oder ungewolltes Heldentum im Weltkriege. Auch heute werden Krüppel noch mit Lustbarkeitssteuer zur Schaustellung ausgebeutet.

Hier aber, im Oskar-Helene-Heim, waltet der gesunde Geist des Lebensfrohen in ungesunden Körpern. Er nimmt mit seiner Tat der Gemeinschaft die Ausgestoßenen in das Leben auf. Er schließt sie zusammen und schließt sie von der unsozialen Menschheit ab, die sich von ihnen abschließt oder sie geistig und seelisch vernichtet. Die Minderung des Körpers scheint dem Krüppel hier nur zum Zweck der Mehrung der Leistung vorhanden. Eine Steigerung des Lebensgefühls. Eine Freude, nicht ein Leid. Hier wird das Unzulängliche wirkliches Ereignis.

Würtz vollbringt keine Wunder, aber Taten. Er läßt nicht aufstehen und wandeln, weil man an ihn glaubt. Man steht auf und man wandelt, weil man an sich glaubt. Er nimmt den Krüppel die grundlose Scham, in die die Gesunden sie unverschämt treiben. Er beweist den Krüppeln durch ihr Tun, daß ihnen nichts fehlt, was ihnen auch fehlen mag. Das ist Menschlichkeit. Das ist Ethik. Die Wunder haben nie funktioniert. Die Funktionen funktionieren.

Würtz.

Hier ist ein Mensch. Und ohne Leiden: Ecce homo.

Das Oskar-Helene-Heim für Krüppelfürsorge wurde von Professor Biesalski gegründet und wird noch heute ärztlich von ihm geleitet

Herwarth Walden

Variation über ein Thema der Wesendonck

Walter Seidl

> „Vieles im menschlichen Leben ist dem Vergessen geweiht. Weniges nur ist unvergeßlich, aber nach diesem „Wenigen“ bestimmt sich zuletzt der Wert des Daseins überhaupt.“

Ein junges Mädchen, das die Violine spielte — so, daß es bei Gounods Ave Maria aus dem Takt geriet — vor „Tschinesen“ Furcht hatte und bei kurzgeschnittenem Haar rückwärts einen dicken Schopf. Ein entzückend unwirkliches Wesen, hindämmernd und sanft. Und aus sehr, sehr guter Familie.

Mit siebzehn Jahren machte es guten Bekannten gegenüber kein Hehl daraus, daß das Los eines Mädchens, das seinen guten Eltern keinen Kummer bereiten möchte, hart und langweilig sei. Und daß es ganz allein in die große Stadt möchte . . . Die Medizin erlernen.

Seine Eltern, die es sehr liebten, aber am Lande wohnten, fanden es — einstweilen wenigstens — hierzu noch zu jung und ließen es lediglich in einer Provinzstadt, bei der Tante gut aufgehoben, Sprachen studieren.

Mit zwanzig Jahren fand es sich endlich am Ziel seiner Wünsche. In der Hauptstadt nämlich. Und im Seziersaal. Wo es erbrach. Aber das ging vorüber.

Unter seinen Kollegen waren viele Tschinesen. Und selbst jene, die das nicht waren, bekamen, sobald sie sich ausgehungert dem reizend blühenden Mädchen gegenüber fanden, den gewissen geschlitzten Blick, der es erschreckte und abhielt . . . Nun ja, was weiß man schließlich auch Bestimmtes von diesen düsteren männlichen Existenzen! Vielleicht ist der da . . . na, wie heißt denn das gleich? — — Oder aber . . . Ach, und was es da noch alles an scheußlichen Gefahren für ein unbescholtenes Mädchen gibt!

Doch anderseits nur golden bebrillte Greise, Bücher, Leichen?! Für einen süßen Fratzen, dem es möglich war, bei Gounods Ave Maria aus dem Takt zu geraten! Und auf dessen Nacken ein dicker Haarschopf lastete! Wozu hatte es (das Mädchen) ihn denn dann eigentlich? Den Haarschopf! —

Ein Tag kam, da ging ER vorüber. Also, ein Ueber-Tschinese! Und unter Umständen ihr Schicksal . . .

Es aber spürte ihn nicht . . .

Statt dessen vermählte es sich und bekam Kinder. Von einem durchaus vertrauenerweckenden Europäer.

Die Kinder hatten sonderbarerweise geschlitzte Augen.

Schließlich, mit vierundsechzig Jahren auf dem Totenbette, dachte es plötzlich laut vor sich hin: „Weniges Unvergeßliche — —!“

Die ergriffen um es herumversammelte Familie glaubte es zu verstehen und fragte beflissen, ob es vielleicht ein Glas Wasser wolle — ? —

Verantwortlich für die Schriftleitung: V. Erdmann Berlin W 15 / Verlag: Der Sturm G. m. b. H.
Berlin W 15 Kurfürstendamm 173 / Fernruf Oliva 5072 / Postscheckkonto Berlin 120 658
Druck: Buchdruckerei Rob. Rohde G. m. b. H. Berlin W 35 Lützowstraße 87
Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt

Tätigkeit nicht mehr recht umstellen. Sie werden zwar nicht mehr gehetzt und verachtet. Sie können jetzt nachts ruhig schlafen, sagen sie zufrieden. Aber bekümmert fügen sie hinzu, am Tage auch. Denn der Handel ist vorbei. Zwar nicht verboten. Aber welcher alte, kluge Jude würde bei sich selbst kaufen, wenn er alles viel billiger in der Konsumgenossenschaft bekommt, in der er Mitglied ist. Man kann auch als Bauer und Arbeiter leben. Die Sonne brennt. Die Bauern gönnen sich etwas und gehen ins „Büffet". Hier gibt es Großstadtfreuden. Selterwasser mit allen möglichen Fruchtessenzen, das Glas für 5 Kopeken, und allerlei Zuckerwerk. Das Getränk wird aus einem geheimnisvollen Ständer mit gradierten Retorten und Nickelbeschlag gemixt. Auch große Portionen Speiseeis, schon für 5 Kopeken, sind begehrenswert. Das heutige Stadtgespräch sind die Onkel aus Amerika. Sie gibt es wirklich, während sie in Europa nur auf dem Theater vorhanden sind. Aus jeder Kleinstadt sind märchenhaft viele Einwohner nach Amerika ausgewandert. Sie vergessen ihre Heimat nicht, werden auf märchenhafte Weise reich, kommen selbst als Gents zu Besuch oder schicken Liebesgaben. Diesmal haben die Onkel gleich 13 Kisten voll Kleider, Schuhe und Wäsche zur Verteilung an die Armen gestiftet. Auch hier macht man zunächst das, was man überall tut: man wählt eine Kommission. Es wird ausgepackt, geschätzt und geordnet. Räume sind für solche Kisten nicht gebaut. Sie lagern, von zahllosen Kindern bestaunt, auf der Straße, während die Kommission im kleinen, leeren Laden die Qualität der amerikanischen Konfektion bewundert. Wenn die beschenkten Kleinstädter erst die Taylor mades, die Breeches, die pelzbesetzten Damenmäntel, die Herrenulsters, die Autoshawls, die Sporthemden tragen werden, wird die Verwechslung mit New-York City nicht mehr zu vermeiden sein. Geigenklänge. Ehrfürchtige Versammlung. Der Greis spielt selbstkomponierte Walzer. Ein kleines Mädchen aber behauptet, es wäre das Lied von zwei Rosen und einem Rosenmund. Auf Fragen erklärt der Komponist, er habe sich, wie alle großen Meister, an den Rosenmund angelehnt. Er spricht deutsch und ist mit dieser Zeit böse, die keinen Sinn mehr für das Konzert von Beriot habe. Früher. Die Schwester des Zaren hat sich sogar mit ihm photographieren lassen. So entzückt war sie von ihm und Beriot. Und hat ihm zur Erinnerung und zur Ehrung einen alten Militärrockknopf mit echtem Monogramm des Zaren geschenkt. Der Knopf schließt das bescheidene Tuchetui der Geige. Der Achtzigjährige hat nur noch den einen Wunsch, seine Kompositionen in Berlin zu verlegen. Er ist jederzeit bereit, die Melodien aufzuschreiben. Auch die Kleinstadt wird industrialisiert. Die erste Fabrik ist vorhanden. Produktion von Marmeladen, Pflaumenmus und Kartoffelmehl. Fast 200 Arbeitslose sind untergebracht. Die Fabrik arbeitet für Export nach Deutschland. Der Meister beschwert sich bitter, daß man ihnen für die teuere Valuta ganz veraltete Maschinen in Berlin verkauft habe, die außerdem nicht für den bestellten Zweck konstruiert sind. Die Wagen fahren ausverkauft zurück. Vorbei an kornschweren Feldern. Vorbei am ersten jüdischen Kollektivgut (Kolchos), das in gemeinsamer Arbeit nur von jüdischen Bauern betreut wird. In der Kleinstadt sind bereits die elektrischen Lampen angezündet. Auf der Hauptstraße sitzen und stehen plaudernde Gruppen, die Büffets sind überfüllt. Das Wasser schäumt in den Gläsern. Die Türen des Theaters sind geöffnet. Das Orchester der jüdischen Knabenschule, überreichlich mit Pauken, Trommeln und Kastagnetten versehen, spielt Marsch auf Marsch. Und in einer Ecke des Platzes spielt der alte Geiger vor wandelnden Paaren seinen Walzer von den Rosen und dem Rosenmund.

Deutsch-Französische Gesellschaft e. V.

Die Deutsch-Französische Gesellschaft will ohne Ansehen der Partei alle zu sich rufen, die den Kern des europäischen Problems in den deutsch-französischen Beziehungen sehen.

Eine bedingungslose und leidenschaftsfreie Betrachtung desjenigen Landes, zu dessen Nachbarn uns das Schicksal bestimmt hat, soll alle vereinen, die ein Verständnis zwischen Frankreich und Deutschland als erste Vorbedingung einer glücklicheren Zukunft für nötig halten. Sie bittet Männer und Frauen in ihre Reihen, deren europäisches Verantwortungsgefühl in schweren Jahren gestählt wurde, deren Jugend weitgesteckten Menschheitszielen leidenschaftlich zustrebt, deren Urteil unvoreingenommen aus der Wirklichkeit schöpft, deren Wille zu einer friedlichen Lösung der europäischen Spannungen von moralischer Lauterkeit getragen wird.

Die Deutsch-Französische Gesellschaft und in ihr die deutschen und französischen Gruppen schaffen durch Vorträge, Diskussionen, Reisen, gesellschaftliche Veranstaltungen, durch pädagogische Mittelstellen und durch die Zeitschriften „Deutsch-Französische Rundschau“ und „Revue d'Allemagne“ eine Arbeits- und Zielgemeinschaft von Deutschen u. Franzosen aus allen Kreisen.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt jährlich 20,— Mark

BERLIN: Zentralvorstand / Schriftleitung der Deutsch-Französischen Rundschau / Mittelstelle für Schülerbriefwechsel / Mittelstelle für Schüleraustausch

Ortsgruppen und Zielgemeinschaften in

BORDEAUX / FRANKFURT A. M. / KÖLN / MANNHEIM / LE SENS / PARIS / STUTTGART / TOULOUSE / WIEN

Anmeldungen zur Mitgliedschaft, die den unentgeltlichen Bezug der Deutsch-Französischen Rundschau in sich schließt, sind zu richten an den geschäftsführenden Vorsitzenden Dr. OTTO GRAUTOFF, Berlin W 30, Haberlandstr. 2

Verantwortlich für die Schriftleitung: V. Erdmann Berlin W 15 / Verlag Der Sturm G. m. b. H.
Berlin W 15 Kurfürstendamm 173 / Fernruf J 2 Oliva 5072 / Postscheckkonto Berlin 120658
Druck: Vereinigte Druckereien Andermann & Schindler Berlin W 30 Münchener Strasse 49-50
Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt

DER STURM

Herausgeber: Herwarth Walden

Sonderheft:

Sowjet-Union

BERLIN W15 / KURFÜRSTENDAMM 173

Berlin / März-April 1930
20. Jahrgang / 5. u. 6. Heft

Verlag Der Sturm / Berlin W 15

Kurfürstendamm 173 / Fernruf: Oliva 5072

Wichtige Bücher

Herwarth Walden

Im Geschweig der Liebe

Gedichte / Leinenband 3 Mark

Der Deutsche / Berlin:
Man stoße sich nicht an dem „Geschweig“. Das Wort Schweigen sagt im künstlerischen Sinne lange nicht dasselbe. Wenn außerdem alle expressionistischen Dichter so sparsam in neuen Wortbildungen wären, wie Walden, ginge es der neuen Kunst besser. Seine Lyrik singt in unendlich schlichten, reinen, schönen Worten von der Zartheit der Liebe.

F. R. B.

Sept Arts / Brüssel:
La gamme sonore de l'ouvrage se situe dans une douce neutralité tout en rapport avec le matif, et ne fait que rarement, et par pur contraste, appel à des sonorités violentes. La répetition obstinée de certains mots le déplacements des lettres, l'échange d'une syllabe entre deux mots nous placent dans l'atmosphère, définissant au sur plus toute la technique de la poésie.

Marc-Eemans

Görlitzer Nachrichten:
Fühlende Menschen, die nach geistiger Nahrung zittern, sollten sich in diese Gedichte vertiefen, sich von der schöpferischen Kraft und Ausdrucksfertigkeit dieser Gedichte leiten lassen.

Wichtige Bücher

Herwarth Walden

Einblick in Kunst

Einführung in die Kunst der Gegenwart (Expressionismus, Kubismus, Konstruktivismus) und Geschichte der neuen Kunst

Mit 70 ganzseitigen Abbildungen und 3 Farbendrucken

Halbleinen gebunden / 8. Auflage

Sonderangebot
Statt M. 6,50

M. 2,50

American News:
This handsome album contains Walden's dynamic and rebellious creeds. He defends them with tenacity and with prophetic reiteration and much brilliant argument.

Hermann George Scheffauer

Berliner Lokalanzeiger:
Ausgezeichnet ist der begleitende Text Herwarth Waldens in seiner knappen Bildhaftigkeit und Schlagfertigkeit.

Deutsche Warte / Barcelona:
Es ist eine andere sehr reine Art des Sehens, die es neu zu lernen gibt und zu der man am besten gelangt, wenn man den scharfsinnigen und aus innerster Einstellung gestalteten Ausführungen Herwarth Waldens in seinem „Einblick in Kunst“ nachgeht.

DER STURM

MONATSSCHRIFT / HERAUSGEBER: HERWARTH WALDEN

Berlin W 15 / Kurfürstendamm 173 / Abonnement: für das Jahr 12 Mark / halbjährlich 6 Mark

Strafvollzug in der UdSSR

Herwarth Walden

Da Gesetze dauernd verfaßt und aufgehoben werden, ist es ein Irrtum, aus der Nichtbefolgung von Gesetzen eine besondere Menschenabart zu konstruieren. Selbst in den bestehenden Gesetzbüchern werden zum Teil die Motive der Verbrechen gewertet. Der Sinn der Hinzuziehung von Laien als Richter besteht gerade darin, daß das Verbrechen nicht nur nach den Tatsachen, sondern nach den menschlichen Gründen beurteilt werden soll. Die meisten Verbrechen werden aus Not begangen. Not gilt selten als Milderungsgrund. Man könnte fast glauben, daß man im Interesse der Beschäftigung des Justizapparates diese Notverbrecher systematisch produziert. Oder man muß diesem System absolute Gehirnlosigkeit vorwerfen. Solange nicht jeder Verdienstlose auf Verlangen wenigstens bezahlte Arbeit erhalten kann, ist Arbeitslosigkeit kein Verbrechen. Da aber der Verdienstlose auf Grund der allerdings ungesetzlichen Naturtriebe existieren will, greift er zur Selbsthilfe und wendet Gewalt an, wenn man ihm diese Art des Existenzkampfes zu unterbinden versucht. Man bestraft nun diese Notverbrecher mit Freiheitsberaubung, sogar mit lebenslänglicher, gibt ihnen endlich dürftiges Essen und dürftige Wohnung, nimmt ihnen dafür den bescheidensten Rest menschlicher Freuden und menschlicher Beschäftigung und läßt sie zur Erheiterung des Gemüts Tüten kleben und Matten flechten. Nach der zudiktierten Anzahl von Jahren Strafe werden die Verbrecher wieder entlassen und gebeten, ein neues Leben anzufangen. Jetzt heißt es also Unternehmer finden, die gegen Bezahlung Tüten kleben oder Matten flechten lassen. Diese Unternehmer beziehen ihre Waren aber bereits aus den Gefängnissen. Was bleibt dem sogenannten Verbrecher also übrig, als seine alte Art Existenzkampf wieder fortzusetzen. Er wird „Gewohnheitsverbrecher“, was straferschwerend ist. Nun wird die neue Zeit verkündet — etwas spät — der Mensch soll zwar bestraft, aber gleichzeitig erzogen werden. Und das zunächst nicht gleich in Deutschland, erst einmal in Preußen. Und weil Erziehung eine schwere Sache ist, wird man zunächst damit in Berlin, vielmehr versuchsweise in einem Bezirk von Berlin beginnen. Wie man im Mittelalter ein Foltersystem ausdachte, das noch jetzt von den Balkanländern mit Fleiß angewandt wird, hat die Neuzeit ein Erziehungssystem ausgedacht. Nach einem geometrischen und trigonometrischen Studium neben der selbstverständlichen Beherrschung sämtlicher menschlichen Wissenschaften, werden die Gefängniswärter mit gütiger Unterstützung eines Geistlichen, eines Lehrers und eines nunmehr bewilligten Arztes schon gediegene Musterkinder aus den Verbrechern machen. Die erzogenen Entlassenen kommen ganz anders in die Freiheit. Zwar ohne Geld und ohne Kenntnisse, aber sittlich gestärkt durch das Vertrauen der Strafvollzugsbehörde. Vielleicht sogar mit den Anfangsgründen einer ziemlich verkommenen Moral. Vor lauter Problemen sieht man die einfache Lösung nicht. Zwar steht die Sowjet-Union nicht auf der grandiosen geistigen Höhe europäischer Komplikationen. Man löst dort Probleme einfältiger und einfacher, indem man sie allerdings etwas richtiger stellt. Geurteilt wird nur von Laien. Auch der ständige Richter jedes Volksgerichts hat keine Jura studiert, er besitzt nur die Kenntnis der Gesetzbücher. Die Gesetzbücher sind nur Anregungen und Vorschläge, die Art und Dauer der Verurteilung liegt im freien Ermessen jedes Volksgerichts. Die Staatsanwaltschaft ist nicht nur Anklagebehörde, sie ist zugleich Kontrollbehörde für den Strafvollzug und für die gesamte Gerichts-

verwaltung. Kleinere Verfehlungen im Dorf und in der Fabrik werden von Dorfgerichten und Genossengerichten ohne jedes Gesetz beurteilt und mit Geldstrafe gesühnt. Kleinere Strafen der Volksgerichte werden nicht vollstreckt, beruhen also in der Tatsache der Verurteilung. Kleine Strafen bestehen auch in der Versetzung aus einem Betrieb in einen anderen und dem Abarbeiten geringer Gefängnisstrafen. Zeugen werden ohne Eid vernommen, falsche Aussagen aber bestraft.

Die Gefängnisse führen in der Sowjet-Union den Namen Besserungsanstalten. Jeder Gefangene hat Arbeitsrecht und Arbeitspflicht. Ausgenommen sind nur die politischen Gefangenen. Es wird fabrikmäßig an modernsten Maschinen gearbeitet. Ungelernte werden von Meistern angelernt. Arbeitszeit acht Stunden. Als Lohn erhalten die Gefangenen die Hälfte des Gewerkschaftstarifs. Sie werden auch außerhalb des Gefängnisses zu halbem Lohn beschäftigt. Bei Schwerarbeitern wird jeder Gefängnistag doppelt gezählt und bezahlt. Urlaub wird bei guter Führung von Anfang an bis zu drei Tagen monatlich gegeben. Jahresurlaub außerdem 14 Tage, Bauern einen Monat. Der Besuch von Verwandten ist zweimal in der Woche gestattet. Briefe und Pakete können ohne Kontrolle beliebig oft geschickt und empfangen werden. Die Gefangenen bilden aus ihren Kreisen eine juristische Kommission, die berät. Tägliches Beschwerderecht beim Vorsteher des Gefängnisses. Der Staatsanwalt muß zweimal wöchentlich das Gefängnis besuchen, kontrollieren und mündliche Beschwerden entgegennehmen. Nach der halben Strafzeit kommen die Gefangenen grundsätzlich in ein Uebergangshaus, in dem sie fast keine Beschränkungen haben. Dort erhalten sie jeden Sonnabend Abend bis Montag früh Urlaub. Die Gefangenen erhalten jeden Tag zweimal warmes Essen, 1½ Pfund Brot und Tee. Schwerarbeiter doppelte Portionen. Beköstigung und Arbeitskleidung sind kostenlos. Im übrigen tragen die Gefangenen ihre eigene Kleidung. Gefangene dürfen unter keinen Umständen geschlagen werden. Schlagende Beamte werden mit Gefängnis bestraft und Vorsteher außerdem entlassen. Die Strafen für Ungebührlichkeit der Gefangenen bestehen in verkürztem Urlaub und Arbeitsentziehung nebst Fortfall der entsprechenden Löhnung bis zu 7 Tagen. Ferner im Verbot des Besuchsempfangs und Einzelhaft bis zu einer Woche. Die Einzelhaft kann nur mit Genehmigung des Gefangenensowjets, des Arztes und des Staatsanwalts verhängt werden. Die höchste Einzelhaft in ganz schweren Fällen ist ein Monat. In der Freizeit bilden die Gefangenen verschiedene kulturelle Zirkel unter Leitung von Lehrern. Der dramatische Zirkel spielt jeden zweiten Tag Theater. Analphabeten bekommen Unterricht. In drei Monaten sind gewöhnlich die Elementarkenntnisse beigebracht. Es gibt ferner Zirkel für Politik, Oekonomie, Literatur und Berufsfortbildung, sowie Zirkel für Sport und Schach. Auch Gesangschöre werden gebildet. Jedes Gefängnis hat eine Bibliothek von mehreren tausend Bänden unter fachmännischer Leitung, Radio in den Zellen. Auch mehrere Kinovorstellungen finden jeden Monat statt. Die Gefangenen werden also den ganzen Tag sinnvoll und praktisch beschäftigt und kulturell ausgebildet. Jeder Gefangene wird je nach dem Beruf, den er gelernt oder gehabt hat, nach der Strafzeit in einem Betrieb oder in einem Büro angestellt. Die Leitung des Gefängnisses hat das Recht, bei guter Führung die Strafe nach eigenem Ermessen bis auf die Hälfte zu erlassen. Die Waren aus den Gefängnisfabriken werden vom Staatshandel zu den üblichen Preisen erworben. Der Mehrgewinn darf nur zur Erhaltung und Verbesserung der Gefängnisse verwandt werden. Die politischen Gefangenen haben kein Arbeitsrecht und keine Arbeitspflicht und müssen sich selbst beschäftigen. Hingegen ist ihnen die Bildung kultureller Zirkel und Sportausübung gestattet. Lektüre erhalten sie auf ihre Kosten nach eigener Auswahl. Briefe und Pakete können ihnen beliebig geschickt werden.

Dieser Art des Strafvollzugs mag man die hohe wissenschaftliche Bedeutung absprechen. Er hat aber einen außerordentlich praktischen Vorteil. Aus den meisten Verbrechern werden normale körperliche oder geistige Arbeiter, die existenzfähig und lebensfreudig sind. Was übrig bleibt sind fast nur Pathologen, die in die entsprechenden Anstalten kommen. Vielleicht versucht man diese Methode der Sowjet-Union auch in einem Bezirk Europas.

Im Lager der Roten Armee

Herwarth Walden

Gelbe gradlinige Kieswege. Eine große Wiese mit einem jauchzenden Traktor. Viele hundert Pferde unter schützenden Sonnendächern. Gänse-Herden. Eine Hühnermutter mit erheblichem Nachwuchs. Auf einem Platz zwischen hohen Bäumen Tanzmusik. Soldaten und Bäuerinnen beim russischen Nationaltanz. Einige Bauern als Zuschauer im väterlichen Hochgefühl. Lange Reihen von Maschinengewehrwagen. Viele grasumfriedete Rechtecke mit Zelten. Eine Friseurstube. Großes Sommerkino mit elektrischer Beleuchtung. Teeraum unter grünen Wipfeln, ein Glas Tee eine Kopeke. Ueberdachte Speiseräume. Turngeräte. Lesehalle.

Das Lager von zwei Kavallerie-Regimentern der Roten Armee.

Wie lebt heute der Soldat, der Rotarmist? Er steht um fünf Uhr auf, betreut sein Pferd bis sechs, frühstückt bis sieben nach gründlicher persönlicher Reinigung. Sechs Stunden Militärdienst. Um ein Uhr Mittag, zwei Gänge: Suppe mit Fleisch und Gemüsen und gebratenes Fleisch. Von 2 bis 2½ Mittagsruhe mit Liegezwang. Dann zwei Stunden politischer Unterricht, womit die Tagesarbeit endgültig zu Ende ist. In der Freizeit wird gespielt, gelesen, Sport getrieben oder man bildet sich für seinen Privatberuf weiter aus. Man füllt die Wissenslücken aus, Bauern lernen die Anwendung von Traktoren, oder man arbeitet an der wöchentlichen Wandzeitung. Abends besucht man das Theater oder das Kino des Lagers oder geht mit Urlaub in die umliegenden Dörfer bis zur Entfernung von fünf Kilometern. Ein völliger Ruhetag in der Woche, an dem auch Besucher, Frauen, Kinder, Verwandte und Freunde zu diesen Soldaten ins Lager kommen können. Der Soldat hat alles völlig frei und erhält nur einen kleinen Sold für Tabak. Dienstzeit zwei Jahre. Die Roten Kommandeure tragen dieselbe Uniform wie die Soldaten und sind nur an kleinen Abzeichen erkennbar. Eine Dienst- und Grußpflicht außerhalb der Dienstzeit besteht nicht. Strafen werden nur durch Verwarnungen oder durch Mitteilung an die Eltern erteilt. 80 Prozent der Roten Kommandeure entstammen schon heute der Bauernschaft oder dem Proletariat. Die Rote Armee ist ein wirkliches Volksheer. Das militärisch ausgebildete Proletariat, das mit den Führern in ständigem Zusammenhang mit den übrigen Volksgenossen bleibt. Politisch, geistig und kulturell an den Tagesereignissen teilnimmt. Die einzelnen Truppenteile übernehmen die Patenschaft, das „Cheftum" über Dörfer oder Fabriken. Die Schützlinge werden über Landesverteidigung aufgeklärt. In den Dörfern werden Vorträge von geeigneten Soldaten über Politik und Kultur gehalten und Nachhilfe-Unterricht auf allgemeinen Wissensgebieten erteilt. In die Rote Armee werden nur die aufgenommen, die das Wahlrecht zu den Sowjets haben. Also Werktätige, die nur selbst ohne Ausbeutung fremder Arbeits-

kraft arbeiten, keinen Handel treiben und nicht von Renten leben. Die Rote Armee ist die wahre Schule und Hochschule der Proletarier, die durch die Unterlassungssünden des Zarismus von aller Bildung und Kultur planmäßig abgehalten wurden. Deshalb drängt man sich heute zum Militär, da nur ein Teil der Dienstpflichtigen aufgenommen werden kann. Trotz allen Freiheiten ist die Disziplin der Truppen musterhaft. So sind die älteren Bauern ganz fassungslos, daß während der Manöver alles sorgfältig geschont wird und nicht ein Huhn durch die Soldaten verschwindet. Befehle und Dienstanordnungen müssen stets in der Muttersprache der Soldaten gegeben werden. In den Regimentern mit mehreren Nationen werden die Kompagnien nach der Nationalität zusammengestellt. Die Rotarmisten sind freie Menschen der freiesten Erde, der SSSR.

Vom Bildungswesen in Rostow am Don

Herwarth Walden

Arbeiteruniversität

Entlassungsfeier von 80 Arbeiter-Studenten, von denen einer gleichzeitig seinen fünfzigsten Geburtstag feiert. Ein Bauarbeiter. Das Studium dauert drei Jahre. Unterricht nur abends, wöchentlich 16 Stunden. Gelehrt werden folgende Fächer: Elektrotechnik, Chemie, Maschinenkunde, Politik, Oekonomie, Mathematik, Geschichte des Klassenkampfes, Russisch, Deutsch. An der Universität studieren nur berufstätige Arbeiter. Durchschnittlich 400 Hörer jährlich bei 30 Professoren und Lehrern. Unterricht und Lehrmittel sind unentgeltlich. Arbeiter, die an der Universität studieren, erhalten außer ihrem Berufsurlaub von zwei bis vier Wochen einen Sonderurlaub von zwei Wochen bei voller Zahlung ihres Lohnes. Für gelegentliche Hörer der Arbeiterschaft sind an der Universität „Konsultationen für Fragen der Kultur und Politik“ bei den ständigen Professoren eingerichtet. Sie werden durchschnittlich jährlich von 4000 Personen in Anspruch genommen. Das Institut ist zugleich Sonntagsuniversität für Jugendliche. Diese Arbeiteruniversitäten gibt es in allen Großstädten der Sowjet-Union. Sie haben den Zweck, eine geistig hochgeschulte Arbeiterschaft zu erziehen.

Mittelschule

Man lehrt neun Jahre in zwei Stufen. Auf der ersten Stufe von vier Jahren wird das Komplexsystem angewandt. Bei Beantwortung beliebiger Fragen der Kinder werden zugleich sämtliche Elementarkenntnisse beigebracht. Auch die politischen in der „Zeitungsstunde“. Die zweite Stufe von fünf Jahren erhält wissenschaftliche Ausbildung. Ferner in den letzten beiden Jahren (Gruppen) Spezialausbildung in Elektrotechnik, Landmessung, Melioration, Konsumgenossenschaftswesen und Pädagogik. Die Schüler der Pädagogik erteilen zur praktischen Ausbildung Unterricht in der ersten Stufe. Sie nehmen ferner während der Sommerferien an einem Fortbildungskursus teil und gehen von dort als Junglehrer an die Dorfschulen. In der ersten Stufe werden wöchentlich durchschnittlich 40, in der zweiten Stufe 36 Unterrichtsstunden gegeben. Eine Schulstunde dauert 40 Minuten, Pause nach jeder Stunde 10 Minuten. Eine große Pause von 20 Minuten. Die Schüler der zweiten Stufe bilden außer den Schulstunden noch Zirkel nach gemeinsamer Wahl: Drama, Kunst, Politik, Oekonomie. Die Kinder organisieren Schülerausschüsse und Gruppenausschüsse und wählen einen Schulsowjet. Er ist der Lehrerschaft gleichgestellt,

bespricht und verhandelt mit ihr. Fragen des Schulwesens werden beraten, Beschwerden und Wünsche vorgebracht. Die Schüler veranstalten dramatische Aufführungen und Ausstellungen ihrer Arbeiten. Meist Handarbeiten und Schriftarbeiten. Der Kampf gegen die Religion wird in allen Fächern bei jeder passenden Gelegenheit geführt. Aus diesem Grunde wird auch an den ehemaligen kirchlichen Feiertagen grundsätzlich Unterricht erteilt. Der Ruhetag ist auf einen Wochentag verlegt. Die Eltern der Schüler vereinigen sich zu einem Elternkomitee, in dem der Leiter der Schule Mitglied ist. Der Besuch des Unterrichts ist den Eltern jederzeit gestattet. Das Elternkomitee gewährt der Schule auch je nach seiner Leistungsfähigkeit finanzielle Hilfe für besondere Aufwendungen und Ausgaben der Schule. Die Lehrerschaft ist zur Fortbildung ihres eigenen Wissens verpflichtet. Sie erfolgt durch Ferienkurse während der Urlaubszeit. Durch schriftlichen Fernunterricht. Durch Besprechungen und methodische Vorträge im Lehrerklub und durch halbjährliche Konferenzen der Lehrerschaft. Prüfungen der Schüler finden nicht statt. Hingegen wird ein Abgangszeugnis erteilt, in dem nur bestätigt wird, in welchen Fächern sich der Schüler ausgebildet hat. Der gesamte Unterricht und alle Lehrmittel sind unentgeltlich.

Kisslowodsk

Herwarth Walden

Drei menschliche Einrichtungen haben dem zaristischen Rußland in Deutschland besonders imponiert. So imponiert, daß die Wörter hierfür buchstäblich in die russische Sprache übernommen sind: Butterbrot, Kurort und Strafe. Diese Einrichtungen sind auch in der Sowjet-Union geblieben. Die Strafen sind vermindert, die Butterbrote gleichgeblieben, die Kurorte verbessert. Die menschenfresserischen Bolschewiki haben die Kurorte tatsächlich erhalten. Nicht nur als Museen bourgeoiser Ausschweifungen. Die Kurorte sind in vollem Betrieb. Mit Quellen, Sanatorien, Oper, Kurmusik, Ansichtskarten, Reiseandenken, Lesesaal und italienischen Nächten. Das ehemalige Publikum dieser Kurorte lebt jetzt meistens in Paris, Berlin und Nizza. Man darf aber nicht vergessen, daß immerhin noch 160 Millionen Menschen in der Sowjet-Union leben, die sich ebenso gern erholen und kurieren, wie die eine Million, die sich ausschließlich dieser Tätigkeit hingab. Gerade Kisslowodsk ist stets beliebt gewesen. Man kommt heute bedeutend schneller in diesen Kurort des Nordkaukasus. Nämlich mit dem Luftschiff, das anderthalb Bahnstunden von diesem Kurort entfernt in Mineralny Wody hält. Hier ist die Quelle, deren Wasser in der gesamten Sowjet-Union und auch im Auslande viel getrunken wird, N a r s a n. Es ist Heilmittel für Herz, Nieren, Magen und Stoffwechsel. Die Quelle wurde gebührend und üblich geehrt, indem man sie bereits 1824 mit kaiserlichem Kitsch aus Marmor, Bronze und Glas umgab und den Weg zu ihr mit Säulenwandelhallen markierte. Trotzdem gibt die Quelle 1 113 000 Eimer Wasser. Während der dreimonatlichen Kurzeit halten sich hier 60 000 Kurgäste auf. Im ganzen Gebiet von Mineralny Wody, das an verschiedenen Orten zahlreiche Quellen enthält, 150 000 Kurgäste. Für die Badekuren mit Narsan hat die Verwaltung 1923 das Oktoberwannenbad mit 60 Wannen erbauen lassen. Diesmal ohne Kitsch. Im modernsten Ingenieurstil, aus edelstem Material mit den neuesten hygienischen Einrichtungen. So hat der Kranke sogar eine Uhr für die verordnete Zeitdauer seines Bades an der Wanne. Ein kurortmäßig gekleidetes Publikum wandelt in den Parks,

holt sich Wasser aus der Hand weißgekleideter Brunnenmädchen, ißt Eis, schreibt Ansichtskarten, benimmt sich also wie sich ein Publikum zu benehmen hat. Und abends in die Oper. Rigoletto zum Beispiel. Gastspiel des Theaters von Baku. Nicht etwa sozialistisch umgearbeitet. Herzog, Hofstaat und Lakaien sind reichlich vorhanden, singen und benehmen sich, wie es sich Verdi nicht hat besser wünschen können. Oder man geht ins Kurkonzert. Orchester 55 Mann. Man hört Schuberts Unvollendete, etwas Hindemith und Beethoven und die Polowetzer Tänze. Sollte vielleicht doch ein Irrtum mit dem Bolschewismus vorliegen? Es liegt kein Irrtum vor! Denn die gesamten Kurgäste zahlen nichts. Sie sind sämtlich Proletarier, richtige Proletarier. Kranke Proletarier. In diesem Jahre werden nämlich die letzten Erholungshäuser geschlossen, um den ganzen Kurort restlos für Kranke zur Verfügung zu haben. Die Heilerfolge, besonders bei Herzkrankheiten, sind so außerordentlich, daß die Verwaltung es nicht verantworten will, Plätze an Gesunde fortzugeben. Die Kranken, Arbeiter und Angestellte, werden von den Krankenkassen und auf deren Kosten nach Kisslowodsk gesandt. Der Durchschnittsaufenthalt ist vier bis sechs Wochen. Die Selbstkosten der Kassen für einen Kranken täglich etwa 5 Rubel. Die Sanatorien sind in der Art der besten bürgerlichen Privatsanatorien Europas eingerichtet. Zwei bis drei Personen bewohnen ein Zimmer. 4 bis 5 Mahlzeiten. Eine Neuerung ist, daß die Kranken aus einer größeren Speisekarte selbst für den nächsten Tag ihre Mahlzeiten zusammenstellen können. Auch bei festgelegter Diät können so individuelle Wünsche erfüllt werden. Alles ist für die Herzkranken auf Ruhe und Bequemlichkeit eingerichtet. Im Stalinsanatorium zum Beispiel werden deshalb alle Mahlzeiten der 260 Personen in zwei Gruppen eingenommen. Jeder Kranke hat seinen bestimmten Platz und dieselbe Bedienung. Servierung an kleinen Tischen. Um den Kranken größere Spaziergänge zu ermöglichen, sind besondere sanftansteigende Wege hergestellt worden. Das Küchenpersonal des Stalinsanatoriums (260 Personen) besteht aus 7 Köchen, 6 Hilfsköchen und 2 Lehrlingen. Außerdem eigene Konditorei.

Fast der ganze Ort Kisslowodsk ist für den Kurort beschäftigt. Eine Fabrik füllt Narsanwasser in Flaschen. Vor kurzer Zeit ist das laufende Band dort eingeführt. Man liefert jetzt 4000 Flaschen in der Stunde, während bei Handarbeit 3000 Flaschen in 8 Stunden gefüllt wurden. Der Besuch von Kisslowodsk ist ein gutes Mittel, um die Angst der Gebildeten vor dem gefürchteten Proletariat zu verlieren. Der Proletarier zieht sich nur deshalb schlechter an und benimmt sich nur deshalb schlechter, weil man ihm in Europa die Mittel (Geld und Kultur) dafür versagt. Man muß wissen, daß die Kranken auch während ihrer Kurzeit den vollen ungekürzten Lohn aus ihrer sonstigen Tätigkeit beziehen, ohne irgendwelche Kosten für Kur und Heilung zu haben. Gerade die Kurorte dienen dazu, die Steigerung der Kulturbedürfnisse des Proletariats hervorzurufen. Es ist erstaunlich zu beobachten, wie Menschen aus dem Ural oder aus Sibirien, die nie ihr Dorf verlassen hatten, nicht einmal eine Eisenbahn kannten, sich in wenigen Tagen dem weltstädtischen Leben anpassen. Die Kranken werden nicht nur geheilt. Sie kommen mit Bedürfnissen und Forderungen in ihre Heimatstätte zurück und werden so Kulturträger und Kulturförderer ihrer Umgebung. Es ist nicht übertrieben zu behaupten, daß das Tempo des kulturellen Aufbaus der Sowjet-Union wesentlich durch die Millionen Kranke und Erholungsbedürftige beeinflußt wird.

Das Land am Ararat

Herwarth Walden

Wenn die Wolken an der Spitze des Berges Ararat sich verziehen, sieht man noch immer deutlich Noah mit seiner Arche, erzählen alte armenische Bauern. Aber die Wolken verziehen sich nicht und der Ararat ist die einzige Erbschaft, die die armenische sozialistische Sowjet-Republik nach Krieg und Bürgerkriegen machte. Und auch der Berg gehört teilweise der Türkei. Der Ararat ist im Wappen Armeniens, was einen sogenannten politischen Schritt hervorrief. Die Türkei, die das halbe Armenien erhalten hatte, sah in dem Wappenbild einen Eingriff in ihr gottgewolltes Eigentum. Worauf der Volkskommissar Tschitscherin Einspruch gegen den Halbmond der Türkei erhob, auf den die Sowjet-Union gleichfalls Eigentumsrechte in Anspruch nahm. Der Bildersturm blieb diesmal ohne kriegerische Folgen. Nun baut Armenien seit wenigen Jahren das Land wieder auf, soweit es Bundesstaat der Sowjet-Union geblieben ist. Wenn bisher die Ameisen als Sinnbild des Fleißes gegolten haben, so könnte man an ihre Stelle jetzt die Armenier setzen. Wohin man blickt, wird gebaut. In afrikanischem Staub und in afrikanischer Hitze. Und trotzdem blickt man überall noch auf Ruinen. Hier müssen wahre Zerstörungsorgien gefeiert sein. Die Hauptstadt Eriwan, mit 62000 Einwohnern, wird nach einem neuen Städteplan aufgebaut. Die Industrie, die wissenschaftlichen Institute, Theater und Museen, Wohnhäuser, liegen in je einem Stadtviertel zusammen. Boulevards und Gartenanlagen ziehen sich durch die ganze Stadt. Sie wird mit einem Waldgürtel umgeben, der die staubbringenden Bergwinde abhalten soll. Die Hauptstraßen münden auf einem imposanten kreisförmigen Platz. In seiner Mitte, zwischen Bäumen, das Denkmal Lenins. Im niederzureißenden Teil der Stadt der Bazar. Große Reihen verfallener Holzbuden. Dort treiben Türken, Perser und andere Nationalitäten „Privathandel". Daneben die letzte Moschee. Zwei Bauern verschlafen in ihrer Kühle die Hitze. Trotzdem steht ein einsames Paar Schuhe bereit, falls doch ein Gläubiger den heiligen Boden betreten will. Der Park und die Klostergebäude sind nationalisiert und dienen dem Proletariat als Erholungsorte. Unweit des Parks das neuerbaute Elektrizitätswerk Rykow. Betrieb durch vier Turbinen mit 8000 PS, von denen schon zwei aus Leningrad stammen. Das ganze Werk wird von zwei Arbeitern bedient. Es ist das billigste der Sowjet-Union. Eine Kilowattstunde kostet 2³/₄ Kopeken. Zurück zum Gewerkschaftspark. Hier standen vor wenigen Jahren noch Epidemiebaracken. Durch die Tatkraft des Tropeninstituts von Eriwan sind die Epidemien fast völlig ausgerottet. Jetzt spielt im Gewerkschaftspark abends ein Symphonieorchester von 40 bis 50 Mann, das aus den Hochschülern des armenischen Konservatoriums gebildet ist. Eriwan hat eine eigene Kinofabrik und eigenen Staatsverlag (Gosisdat). Er hat in zwei Jahren 2000 Bücher verlegt, darunter ein Buch zu Ehren des hundertjährigen Todestages von Beethoven mit Illustrationen und das Kommunistische Manifest in armenischer Sprache. Hier werden auch Bücher für die Kurden verlegt, ein Nomadenvolk, das keine Schrift besaß und für die man das lateinische Alphabet mit einigen Erweiterungszeichen in Gebrauch genommen hat. In den letzten beiden Jahren wurden vom Staatsverlag verkauft: 494 000 Lehrbücher, 68 000 Kinderbücher, 119 000 poli-

tische Bücher, 61500 literarische Bücher. Ganz Armenien hat eine Bevölkerung von 950 000 Einwohnern. Der Präsident der Republik Sahak Ter-Gabrielian ist ein Mann von besonderer staatsmännischer Klugheit und schlichtesten Umgangsformen. Er verwendet seine freie Zeit dazu, um meilenweit in die Dörfer zu fahren und sich persönlich von den kleinen Sorgen und Wünschen der Bauern zu unterrichten. Er ist ein wahrer Liebling des Volkes. Trotzdem die auswärtige Politik durch die ganze Sowjet-Union gemeinsam geleitet wird, hat der Präsident der Republik Armenien besonders verantwortungsvolle politische Aufgaben. Sein Land bildet die Grenze gegen die Türkei, mit der im Interesse des Weltfriedens freundschaftliche Beziehungen aufrecht zu erhalten sind. Deshalb muß der Nationalismus eines Teiles der Bevölkerung bekämpft werden, der sich seit der Teilung von Armenien naturgemäß entwickelt hat. Die chauvinistischen Elemente sind die Kulaken, die Großbauern, die durch ihren Nationalismus zugleich indirekt die Sowjetmacht zu bekämpfen suchen. Sie sind ihrer Zahl nach aber in Armenien nicht erheblich. Die Armbauern und die Mittelbauern sind hingegen unbedingte Anhänger des neuen Staatswesens, da sie zum erstenmal seit 1914 Frieden haben. Die Armenier sind von jeher stark intellektuell und kulturell entwickelt und interessiert. Die geistigen Arbeiter suchten und fanden Betätigung im gesamten Gebiet der Sowjet-Union, besonders in der angrenzenden Republik Georgien. Erst in den letzten Jahren kommen sie zum Aufbau ihres Landes wieder in größerer Zahl nach Armenien zurück. Die antireligiöse Bewegung macht große Fortschritte. Die armenischen Bauern selbst verlangen von der Regierung Enteignung der Klöster und Kirchen, die bisher den Religionsgesellschaften überlassen blieben. Religiös sind eigentlich nur noch in Armenien die russischen Sektierer, die vom Zarismus wegen ihrer religiösen Anschauungen nach Armenien abgeschoben, aber gleichzeitig materiell begünstigt wurden, um Armenien zu russifizieren. Die Industrialisierung von Stadt und Dorf wird mit allen Kräften gefördert. Das Industrieviertel von Eriwan hat Fabriken für Seife, Leder, Karbid, Spirituosen, Wein, Butter, Mechanik und große Kühlanlagen. Die große Weinfabrik Ararat stellt jährlich 100000 Eimer Kognak und 150000 Eimer Wein im Gesamtwert von 800000 Rubeln her. Hiervon werden 35000 Eimer Wein nach Hamburg exportiert. 153 Arbeiter mit 5$^1/_2$ Stunden Arbeitszeit. Durchschnittslohn 70 Rubel. Der alte Meister der nationalisierten Fabrik hat jetzt 113 Rubel, während er beim Privatbesitzer bis 1927 37 Rubel erhielt. Die Madeira- und Muskateller-Weine können mit den Weinen aus den Ursprungsländern konkurrieren und armenischer Kognak übertrifft bei weitem den deutschen Weinbrand. Die Musterwirtschaft des Sowjets von Eriwan (Sowchos Sak) hat einen Umfang von 618 Hektar Getreideland und 500 Hektar Weideland. Getreide, Vieh, Bienen, Obst, Ziegel. 40 Studenten der landwirtschaftlichen Hochschule in Eriwan (300 Hörer) studieren dort ständig die Praxis. Armenien ist ein Land von phantastischer Naturschönheit, wie geschaffen für Touristen. Ein Traum der große Sewan-Bergsee. Er hat für Armenien eine große praktische Bedeutung durch den Forellenfang. Es werden allein nach Marseille für 50000 Dollar Forellen exportiert. Der deutsche Professor Ottensen hat ein Verfahren erfunden, durch das die eingefrorenen Forellen nach vier Wochen wieder lebend gemacht werden können.

Armenien hat sich das Verfahren und die technischen Anlagen dazu sofort gekauft. Die Pariser werden also bald frische Forellen aus dem Sewansee essen können. Eine Ichthyologische Station mit zwei Professoren arbeitet an der weiteren Kultivierung. Die Tragödie der letzten Vergangenheit dieses Landes kann man daraus ermessen, daß allein bei der Kreisstadt Leninakan 25000 Vollwaisen untergebracht sind. Sie werden zum Teil mit pekuniärer Unterstützung eines amerikanischen Hilfskomitees zu Textilarbeitern ausgebildet und später in der dortigen Riesen-Textil-Fabrik angestellt. Das sind die Opfer, die durch die nationalistische Regierung (1917 bis 1920) im Krieg mit der Türkei und Georgien entstanden sind, bevor die Sowjetmacht den endgültigen Frieden für das schöne Land und seine fleißige Bevölkerung schuf.

Bilder aus Odessa

Herwarth Walden

Die Kinderstadt

Dicht vor der Stadt 44 Villen, Gärten, Fabriken, Schulen und keine Kirche – die Kinderkommune von Odessa. Einwohnerzahl 2100 Kinder. Waisen der Interventionskriege der Kulturmächte und der Pogrome. Die Erwachsenen sind zu zählen. Ein paar Ärzte, ein paar Lehrer, ein paar Fabrikinstrukteure und einige Verwaltungsbeamtinnen. Die Kinder von 5 bis 17 Jahren wohnen nach der Nationalität zusammen, sprechen und lernen in ihrer Muttersprache. Drei Stunden praktischer, vier Stunden theoretischer Unterricht. Um 6 Uhr aufstehen, von 7 bis 8 Uhr Gymnastik, dann Unterricht mit einer Stunde Mittagspause. Um zehn Uhr schläft die Kinderstadt. Nach 7 Jahren Schulunterricht 3 Jahre berufstechnische Hochschule. Die Kinder werden je nach Auswahl der psychotechnischen Prüfung in Tischlerei, Schlosserei, Schneiderei, Schumacherei und Buchbinderei ausgebildet. Völlige Selbstverwaltung und kollektivistische Arbeit. Die Kinderfabriken arbeiten für die eigenen Einrichtungen der Kinderstadt und für Behörden. Jeder Gegenstand ist in den eigenen Werkstätten von den Kindern hergestellt. Die Gewinne aus dem Verkauf von Waren werden ausschließlich zur Verbesserung und Verschönerung der Kinderstadt verwendet. Die Verwaltung entspricht genau dem Staatssystem der Sowjet-Union. Der Präsident der Sowjets der ukrainischen Kinder, von ihnen gewählt, ein achtjähriges blondes Mädchen mit kühlklugen und doch fanatischen Augen führt mich durch die ukrainischen Häuser. Der Riesenbund Schlüssel, den sie bei sich trägt, öffnet alle Türen. Es zeigt mit besonderem Stolz den Sowjetsitzungssaal, den Klub mit Klavier und den Bildern der Staatsführer. Sie macht auf die Ehrentafel aufmerksam, auf der in goldenen Lettern die Namen der abgegangenen Kinder verzeichnet sind, die es schon zu etwas gebracht haben. Die auf der Universität weiter studieren oder einen Funktionärposten in der kommunistischen Partei bekommen haben oder sich schon sonstwie öffentlich betätigen. Sie zeigt das Pionierzimmer, in dem die Kinder nach einer bestimmten Prüfungszeit sich politisch schulen und bilden. Es zeigt die Schlafzimmer von peinlichster Sauberkeit, die jede Gruppe von 10 Kindern selbst völlig in Ordnung hält. Wir gehen in die Speisesäle, in denen die Kinder nach Altersgruppen zusammen essen. Mit einem rhythmischen „Dobri Den“ (Guten Tag) werde ich begrüßt.

Die Präsidentin stellt mich als Freund aus Deutschland vor, der bereit ist, Fragen zu beantworten. Ein Knabe fragt mich nach den Waisen in Deutschland. Ob sie auch eine Kommune bilden und ob sie auch von Kindheit an sich gegenseitig so selbständig ausbilden wie bei ihnen. Ein Mädchen möchte wissen, ob die deutschen Volkskommissare auch die Waisen besuchen und sie fragen, ob sie gut lernen und gut zu essen bekommen. Und ob die Juden und Polen auch in ihren Sprachen in der Schule lernen. Dann zeigt mir die Präsidentin noch die Bühne des Kindertheaters, die Instrumente des Kinderorchesters in Symphoniebesetzung und endlich die Wandzeitung, die von den Kindern selbst wöchentlich verfasst, geschrieben und an die Wand zur allgemeinen Lektüre geheftet wird. Das Haus hat auch eine eigene Kindersanitätskommission mit kleiner Apotheke und Verbandzeug für erste Hilfe. Die Kinderfabriken sind voll beschäftigt. Neue Betten, Tische, Stühle und Podien werden hergestellt. In der Buchbinderei liegen 10000 Bände zur Abholung für Odessa bereit und in der Schneiderei, es ist schon Freizeit, arbeiten einige Mädchen für sich an Festkleidern. Die Kinderstadt besitzt einige Kilometer entfernt ein eigenes Landgut, auf dem die Kinder im Sommer selbstständig das Feld mit einem Traktor bestellen und Viehzucht treiben. Die gesamten Unterhaltskosten der Kinderstadt trägt Odessa. Sie sühnt die Schuld der vergangenen Generation und macht aus unglücklichen Waisen vollwertige Mitglieder einer neuen Gesellschaft.

Verbrüderung

Im großen Sommerpark des jüdischen Arbeiterklubs. Dicht gedrängt sitzen Juden, Rotarmisten und Matrosen zusammen. Von der Bühne herunter berichten Soldaten über ihren Besuch auf dem jüdischen Kollektivgut (Kolchos) bei Odessa. Der Truppenteil ist Pate oder wie es hier heißt Chef des Gutes. Die Chefs beraten, helfen praktisch und theoretisch und kontrollieren die Fortschritte. Die Soldaten sind mit ihrem Besuch zufrieden. Die jüdischen Arbeiter des Gutes sind zu einem Gegenbesuch ins Lager eingeladen. Man verspricht sich gegenseitig jede Förderung beim Aufbau des Staates und der Wirtschaft und feiert Smitschka (Verbrüderung). Zu Ehren der Soldeten folgt eine Festvorstellung des Arbeiterklubs: „Der Jude wird Bauer". Das Theaterstück ist von einem Arbeiter verfasst und wird von Arbeitern gespielt. In jiddischer Sprache. Die jüdischen Darsteller sind für das Theater sehr begabt. Es bewegt sich in Inscenierung und Spiel auf der Höhe einer ersten Bühne. Viel Stimmung. Viel witzige Einfälle. Viel Sinn für Humor, Travestie und Tanz. Bewegung und Gang der Darsteller sind rhythmisch organisiert. Zwei Frauen könnten eine Sensation für eine europäische Bühne werden. Was man auch gegen den Bolschewismus einwenden mag, die europäischen Juden müßten wenigstens anerkennen, daß hier zum erstenmal auf der Erde ihren Stammesgenossen durch die Sowjet-Union völlige Freiheit, Gleichberechtigung und Ausübung der nationalen Kultur gewährt und gewährleistet ist. Ein ukrainischer Bauer beklagte sich bei Kalinin, dem Präsidenten der Sowjet-Union, daß viele ukrainische Bauern nicht genügend Land bekommen hätten und daß man den besten Boden den Juden gegeben hätte. Kalinin, der bestimmt kein Jude ist, antwortete: wenn es auch so wäre, so wäre es trotzdem gerecht. Die Juden seien unter dem Zarismus zu unmenschlich behandelt worden.

Gehirnabort

Herwarth Walden

Auf dem Tisch im Büro des Direktors eines proletarischen Sanatoriums im Kaukasus liegt plötzlich vor mir das neueste Heft 24 der Münchner Medizinischen Wochenschrift. Ich schlage nach dem Inhalt einen Artikel „Russische Experimente" auf, geschrieben von einem Doktor der Medizin, Bezirksarzt in Lichtenfels. Nach einigen Zeilen glaubt man an einen Sonnenstich des Lesers oder des Verfassers. Dieser Doktor ist teils medziinisch, teils sittlich über die Abschaffung der Familie, die Anschaffung des Aborts und die Verwahrlosung der Jugend und der Kinder entrüstet. Diese drei Tendenzen entsprechen „dem nomadischen Sinn der Tataren-Bolschewisten". Die Familie ist nach der Ansicht dieses Medizinmannes abgeschafft worden, wie er das nennt, damit jeder Bolschewik jeden Tag seine neuen sexuellen Begierden durch eine schlichte Heirat befriedigen kann. Das Entsittlichende sieht der Doktor darin, daß die Anmeldung der Ehe nicht vor dem Standesamt, sondern vor der Polizei, die Abmeldung der Ehe nicht vor dem Gericht, sondern gleichfalls vor der Polizei stattfindet. Damit ist allerdings der sittlichen Menschheit das Vergnügen genommen, sich in das Sexualleben der anderen zu vertiefen. Es ist ferner dadurch der romantische Ehebruch verhindert, da ja jede gewünschte neue sexuelle Beziehung durch Ab- und Anmeldung sich erledigen läßt. Der Doktor aus Deutschland ist entrüstet. Nach ihm gibt es in Deutschland überhaupt kein Sexualleben oder höchstens beim Eintritt in die Ehe. Der liebe Gott sorgt, gesetzlich geschützt, für die lieben Kinderchen und dadurch für die gottgewollte Familie und beruft die Ehegatten etwas nach der goldenen Hochzeit zu sich ins Paradies. Hieraus ergibt sich, daß in Deutschland jeder unsittliche Eingriff in das sittliche Familienleben nebst Kindererzeugung streng verfolgt wird. Dennoch soll es in Deutschland unsittliche Menschen gegeben haben, die die Spuren ihrer göttlichen Tätigkeit verbergen wollten. Das soll sogar früher recht oft vorgekommen sein, so daß man sich zu einer Art Statistik entschloß, die zwar nicht Bände sprach, aber Bände füllte.

Seit Erzeugung der deutschen Republik ist es alles anders geworden. Die Aborte sind sozusagen ausgestorben. Sonst könnte der Bezirksarzt aus Lichtenfels nicht so entrüstet über die tatarischen Bolschewisten sein, die den Abort gesetzlich einführen. Das hat nach Ansicht des Verfassers allerdings den Vorteil, daß das Proletariat dadurch bald gänzlich ausstirbt und der europäische Kapitalismus gerettet ist, oder, wie er es bescheiden nennt, die europäische Intelligenz. Wie er genau weiß, haben die Bolschewiki die drei Millionen Intelligenter, die das russische Reich besaß, gesammelt und sie durch die Tscheka erschießen lassen, wodurch restlos nur das Proletariat übrig blieb. Da man Jura nicht ohne Intelligenz treiben kann, blieb nichts übrig, als die ganze Jura abzuschaffen, also auch den Ehebruch, also auch die Familie, die Erzeugerin des Ehebruchs, womit also wieder eine neue Art Ordnung in der Unordnung hergestellt ist. Die Folgen sind katastrophal, meldet der Doktor. Ein russischer Bauer hat sich nach 15jähriger Ehe abmelden lassen, weil seine Frau ihm nicht mehr intelligent genug war. Das hat die Welt wenigstens in Deutschland noch nicht gesehen. Dieser Zerfall des Familienlebens. Jedenfalls ist den Bolsche-

wisten ein Intelligenter bei dem großen Massenmord entgangen.
Das ist aber noch nichts gegen die Kindermordtechnik der Bolschewiki. Der Doktor beruft sich auf die Krupskaja, auf Semaschko, auf eine Statistik von 1924 und auf die gewiß unverfängliche bolschewistische Zeitung Prawda vom Oktober 1925. Aus diesen Zeugnissen stellt er im Juni 1929 fest, daß es allein in Moskau im Jahr 1923 40000 heimatlose Kinder gegeben hat, und zwar durch die Schuld der Bolschewisten. Sie haben nicht nur Weltkrieg und Revolution gemacht, sie haben Bürgerkriege inszeniert, Progrome und Kontrerevolution durch europäische Mächte und zum Schluß eine große Hungersnot im Wolgagebiet bestellt. Alles aus purer Bosheit, insbesondere zur Erzeugung von heimatlosen Kindern, die als Objekte für Massenmord besonders geeignet sind.
Außerdem dienen die Kinder den Bolschewisten zu allen möglichen verbrecherischen Plänen. Der Verfasser sagt wörtlich: „Eisenbahn und Schiff bilden natürlich die beste Reisemöglichkeit für vagabundierende Kinder; dort findet man auch am ersten ein warmes Eckchen. So wird in das Verkehrswesen durch diese verwahrlosten Kinder eine Atmosphäre von Trunksucht, Prostitution, Banditentum und Diebstahl hineingetragen." Wie sollten sich Beamte und Reisende vor diesem bösen Beispiel der Kinder in ihren guten Sitten nicht verderben lassen. Selbst der Bolschewistenstaat sucht jetzt Rettung und Schutz vor diesen Kindern: „Der Staat ist glücklich, wenn er auf die in der Idee aufgelöste Familie zurückgreifen und solche Kinder bei Verwandten unterbringen kann. Radikalere Methoden, die auch gelegentlich erörtert werden, sind Deportation, Maschinengewehr, Gift!!!" So etwas wagt ein deutscher Arzt in einer wissenschaftlichen Zeitschrift des Jahres 1929 drucken zu lassen. Noch dazu mit einer politischen Nutzanwendung für die gefährdete deutsche Republik: „Und das ist die von unserer Sozialdemokratie in in den Himmel erhobene Staatserziehung."
Der Verfasser wundert sich nur über eins, daß die Berichte der Augenzeugen immer günstig lauten. Er erklärt das höchst einfach, es würden nur Deutsche nach Rußland hineingelassen, die kein Russisch verstehen. Sie müssen offenbar ein Examen für negative Kenntnisse vorher ablegen. Diese Augenzeugen lassen sich daher alles einreden. So hat man ihnen eine Gefangenenanstalt gezeigt. „Dort saßen die Gefangenen an sauberen Tischen vor Huhn und Reis." Wie das im kultivierten Deutschland selbstverständlich ist. Mit Scharfblick erkennt der Bezirksarzt von Lichtenfels aus, daß das „die Gefangenenwärter und Folterknechte wären, während die Gefangenen selber in den Kellern verborgen sind". Diese verwahrloste Phantasie nach erfolgreichem Gehirnabort kann nur in der deutschen Familie gerettet werden. Einsichtige, wohlwollende Bürger mit nachweisbar 50jähriger Ehe, politisch rechts-belastet, mögen ihre Anschrift zwecks Unterbringung des Doktors der Münchner Medizinischen Wochenschrift übersenden.

Nord-Ossetien

Herwarth Walden

Das Bergvolk der Osseten wohnt im Norden und im Süden des großen Kaukasus und durch die Berge völlig von einander getrennt. Der einzige Pass durch das Gebirge, die alte berühmte Grusinische Heerstraße, kann nur während einiger Monate benutzt werden. Auch die kulturelle Entwicklung der Nord- und Süd-Osseten ist verschieden. Deshalb bilden Nord- und Süd-Ossetien jetzt zwei selbständige autonome Gebiete, von denen Süd-Ossetien zur Föderation der transkaukasischen Sowjet-Republiken gehört, Nord-Ossetien hingegen zur Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjet-Republik (RSFSR). Die autonomen Gebiete haben völlige Selbstverwaltung in Sprache, Volk, Schule, Kultur etc. Sie unterscheiden sich von den autonomen Republiken der Sowjet-Union nur darin, daß eine gewisse Aufsicht in politischer, wirtschaftlicher und finanzieller Hinsicht stattfindet. Sie ist notwendig, weil vor allem die kleinen Nationen unter der zarististischen Regierung auf das brutalste „russifiziert" wurden. Das heißt: sie wurden getötet, vertrieben, ausgebeutet und mit Gewalt auf der niedrigsten Stufe der Zivilisation gehalten. Trotzdem waren diese Nationen nicht zu vernichten. Nach der Wiedererlangung ihrer nationalen Freiheit durch die Sowjet-Macht und durch die sozialistische Gesellschaftsordnung entwickeln sich diese Nationen in schnellem Tempo. Die jetzige politische Einteilung der Völker des Nordkaukasus besteht seit 1924.

Nord-Ossetien hat etwa 150000 Einwohner. Es steht noch nicht fest, ob die Osseten aus dem Iran stammen. Ihre Sprache enthält auffallend viel germanische Wörter, sodaß manche Forscher sogar eine germanische Abstammung behaupten. Ossetische Schriftzeichen waren teilweise vorhanden. Die Sowjetregierung Nord-Ossetiens hat aber jetzt allgemein die lateinische Schrift eingeführt. Zahlreiche Bücher und Zeitungen sind schon in ossetischer Sprache in dieser Schrift erschienen. Die Bevölkerung war früher teils christlicher, teils mohammedanischer Religion. In den letzten Jahren macht die antireligiöse Bewegung schnelle Fortschritte, besonders bei den Christen. Die Frauen sind den Männern heute vollkommen gleichberechtigt, es gibt sogar schon eine Frau als ossetischen Staatsanwalt. Vielweiberei ist noch vereinzelt vorhanden, ist aber nach Volksbrauch der Osseten nicht zulässig. Vor der Revolution hatte Nord-Ossetien 92% Analphabeten, jetzt noch 86% Analphabeten. Seit dem letzten Jahr wird mit aller Gewalt an der „Liquidierung" des Analphabetentums gearbeitet. Wanderschulen für Erwachsene sind errichtet, und es wird der Schulzwang für Kinder eingeführt. Gelehrt wird die ossetische und die russische Sprache. In der ossetischen Stadtschule von Wladikawkas außerdem deutsch, französisch und englisch nach Wahl. Die autonome Stadt Wladikawkas ist der Sitz der Sowjetregierung Nord-Ossetiens. Zwischen den ehemaligen feindlichen Völkern Nord-Ossetien und Inguschetien herscht jetzt Einigkeit und sogar Freundschaft durch das Sowjetsystem. Die Hauptstadt beider Nationen ist Wladikawkas, in der außerdem noch 30 bis 40 Nationen friedlich zusammen leben.

Die Hauptbeschäftigung der Nord-Osseten ist Landwirtschaft, besonders aber Maisbau und Viehzucht. 2000 Bauernhöfe bebauen etwa 16000 ha. Seit der Revolution ist die Landwirtschaft um 15 bis 20% gestiegen. Auch

ist ein großes Landgut mit Kollektivarbeit der armen Bauern (Kolchos) errichtet. Der sozialistische Wettbewerb, die sportliche Idee auf das praktische Leben angewandt, steigert die Produktion erheblich. Zur Zeit findet in Nord-Ossetien ein Wettbewerb im Sammeln von Altmetall statt. Das Durchschnittseinkommen der Bauern ist 1000 bis 1500 Rubel.

Die Elektrifizierung von Nord-Ossetien wird besonders gefördert. Man hat Anfang 1928 mit dem Bau eines riesigen Hydro-Elekrizitätswerks Giseldonstroi begonnen, das zum Teil in diesem Jahr, völlig 1931 in Betrieb genommen wird. Hier, im tiefsten Urgebirge des Kaukasus, entspringt ein Wasserfall von riesenhafter Kraft und phantastischen Formen. Ein alter Hirte hat schon vor 40 Jahren die Kraft und Bedeutung dieses Wasserfalls erkannt, wiederholt Eingaben an die zaristische Regierung gemacht und selbst den Weg nach Leningrad, dem Sitz des Zaren, nicht gescheut. Er wurde abgewiesen und seine Unterbringung in eine Irrenanstalt ernsthaft erwogen. Die Sowjetregierung Nord-Ossetiens untersuchte die Anregungen des Alten — und baut das Elektrizitätswerk. Das Heranbringen und Hinaufschaffen des Materials auf die steilen Berge ist außerordentlich schwierig und langwierig. Ueber 400 arme Bauern finden hierbei Arbeit bei einem täglichen Arbeitslohn von drei bis vier Rubel. Es werden drei Turbinen zu 7500 Kiolwatt aufgestellt. Der Betontunnel hat eine Länge von 2640 Metern. Zunächst findet eine Stromversorgung auf einer Strecke von 140 Kilometern Wladikawkas—Grosny statt. Der Preis für die Kilowattstunde beträgt 2 Kopeken in Wladikawkas und eine Kopeke in Grosny. Der Gesamtplan ist, durch dieses Werk das ganze Gebiet des Nordkaukasus vom Schwarzen Meer (Noworossisk) bis zum Kaspischen Meer mit Strom zu versorgen. Der Bau der ersten Strecke Giseldonstroi — Grosny kostet 18 Millionen Rubel. Gearbeitet wird von 600 Arbeitern in drei Schichten. Die Bedeutung dieses Werkes für Nord-Kaukasus ist noch garnicht abzuschätzen. Der Entdecker, der alte Hirt, läßt es sich nicht nehmen, selbst Baumaterial mit auf die Berge zu schleppen. Er stieg vom Pferde, warf den „Baschlyk", die Kopfbedeckung, eine Art Kapuze, zurück, zeigte das jugendfrische Greisengesicht und drückte mir mit Siegergeste die Hand. Der Held des Nord-Kaukasus. Er fragte mich, ob den deutschen Hirten, die etwas Vernünftiges dachten, auch soviel Schwierigkeiten gemacht würden, wie es bei ihm der Fall gewesen ist.

Den europäischen Regierungen wird empfohlen, die Lösung des Problems der nationalen Minderheiten im Gebiet des Nord-Kaukasus zu studieren. Die Entwicklung von Nord-Ossetien zeigt, wie einfach die ganze Frage ist, wenn man nur will.

Tiflis, die Weltstadt des Kaukasus

Herwarth Walden

Fünfzigtausend Menschen sitzen, stehen, drängen sich im Volkspark von Tiflis. Auf den hohen Bäumen neben der Bühne sitzen, stehen, hängen Kinder. Vor der Bühne an rotgedeckten Tischen die Jury der ersten Volkschorolympiade der Republik Georgien. 32 Chöre aus allen Provinzen beteiligen sich. Alle in ihrer Nationaltracht. Die Bergvölker tragen ihre traditionellen Waffen. Der Gesang im allgemeinen dreistimmig. Männerchöre und gemischte Chöre von 15 bis 60 Mitgliedern. Volkslieder. Voll eigner Melodik und Rhythmik. Erinnerung an die Musik von Arabern und Negern stellt sich ein. Den größten Erfolg und die meisten Preise erhält die Provinz Gurien. Ein gurischer Chor tanzt außerdem einen Schwertertanz. Muß zweimal wiederholt werden. Die Gurier singen Begleitungsfiguren aus zwei hohen Kehllauten, die nirgends auf der Erde gesungen werden. Sie sterben selbst bei der jungen gurischen Genenation aus. Die Solisten, zwei Greise, Bauern, jeder über 80 Jahre. Carusoerfolg. Fast scheint es als ob das Publikum die Bühne stürmen wird. Einige Kinder fallen vom Baum. Signalpfeifen. Die Miliz erscheint und macht Ordnung. Etwas anders als in Berlin, wo der Polizeileutnant das Licht löschen und weiteres Singen verbieten läßt, bis die Begeisterten ihren teuer bezahlten Platz wieder eingenommen haben. Hier kostet die Kunst nur 25 Kopeken und die Miliz hält den Enthusiasten einen pädagogisch philosophischen Vortrag über die Unzweckmäßigkeit des Vordrängens. Sogar mit Erfolg. Den gefallenen Kindern hilft sie persönlich wieder auf die Bäume. Das Konzert, gleichzeitig vom Radio aufgenommen, dauert fast 6 Stunden. Die Tifliser sind für Kunst und gelten als das kritischste Publikum der Sowjet-Union. Deshalb legen die Künstler großen Wert auf einen Erfolg in Tiflis. Trotzdem die Stadt hinter den hohen kaukasischen Bergen liegt und die Republik Georgien in den weitesten europäischen Kreisen nur ein Begriff ist. Und auch das kaum. Der Zarismus hat das Land zu russifizieren versucht und ihm auch einen anderen Namen, Grusien, gegeben. Sonst weiß man noch, daß Herr Kautsky sehr böse auf das Land ist, weil die Georgier sich erlaubten, trotz seiner Anerkennung die sozialdemokratische Regierung abzuschaffen. Der Präsident der Republik ist der alte Bolschewik Macharadse, der sich schon seit 1899 revolutionär betätigt hat. Ein Mann von hohen geistigen Gaben, von eisernem Willen, von echter Menschlichkeit und einem berauschenden persönlichen Charme. Die Georgier, Männer und Frauen, sind selten schöne Menschen. Lebhaft und zugleich zurückhaltend. Voll Wissensfreude und voll Lebensfreude. Ein neuer Glanz, der Stolz des siegreichen Proletariats liegt über der Stadt. Äußere und innere Freiheit des Lebens und der Formen und doch aus einer ursprünglichen Aesthetik heraus gebunden. Ekstase der Gastfreundschaft. Einige Kilometer vor der Stadt am Fluß Kura liegt ihr Stolz, das Hydro-Elektrikraftwerk (Sages), gewöhnlich Leninwerk genannt. Es enthält vier Turbinen zu je 5000 PS, aus Deutschland bezogen. 2 Turbinen zu je 17000 PS werden in diesem Jahr aufgestellt und sind bereits in Lenin-

grad gebaut. Das Leninwerk hat schon jetzt für Tiflis und Umgebung doppelt soviel Strom als zur Zeit gebraucht wird. Die ganze Bedienung besteht aus 7 Arbeitern. Vor dem Werk auf einem Felsen das Denkmal Lenins. Zwischen den Maschinenhäusern wohlgepflegte tropische Gärten. Formstrenge kubistische Architektur. Die Reinlichkeit des Werkes blendet wie die südliche Sonne, die über ihm liegt. Zurück in die Stadt. Vorbei an der Universität mit 6500 Hörern. Ein Blick in die Nationalgalerie. Seltene persische Miniaturen des 16. Jahrhunderts. Schöne persische Bilder des 19. Jahrhunderts. Die Georgische Malerei leider von jedem europäischen Irrtum angesteckt. In der Kunstakademie rühmt man sich noch heute, Münchener Schule zu lehren. Der Unfug ist selbst in der Sowjet-Union nicht auszurotten. Bis man schließlich doch noch einen georgischen Künstler, ein Original findet. Und der ist ein Genie. Phirosmanischwily. Er starb 1918, 60 Jahre alt. Wenige Jahre vor seinem Tode wurden einige Literaten in Tiflis auf ihn aufmerksam, suchten seine Bilder aus allen möglichen obskuren Stätten zusammen, schrieben über ihn und brachten Bilder von ihm in das Museum. Leben und Schicksal des Künstlers ähnlich wie von Henri Rousseau le Douanier. Das künstlerische Werk von Phirosmanischwily aber noch eigenartiger, noch eigenwilliger, noch volkverbundener. Jetzt besitzt der Staat seine sämtlichen Werke.

Ein Blick in das Revolutionsmuseum. Der Befreiungskampf des georgischen Prolelariats in Bildern, Urkunden, Photos, Zeitungsausschnitten und Modellen. Besonders erschütternd die Dokumente aus dem Leben des georgischen Terroristen Kamo, der sechsmal verhaftet wurde, dreimal entfloh, viermal zum Tode verurteilt war und durch einen Zufall 1922 starb. Zwei Photos zeigen verkohlte Leichen zweier Kommunisten, die durch die menschewistische Regierung (Reformpartei) 1921 zum Feuertod verurteilt wurden. Weiter. Die Kinofabrik der Republik Georgien „Goskinprom“, die zweitgrößte der Sowjet-Union. Im neugebauten Atelier können sechs Gruuppen gleichzeitig arbeiten. Zur Zeit nimmt man als Kulturfilm das Leben der kaukasischen Bergvölker auf. Die Jahresproduktion beträgt 20 Filme. Die Rosa-Luxemburg-Fabrik. Monatliche Produktion 70 Millionen Zigaretten. 330 Arbeiter 7 Stunden Arbeitszeit. Die Fabrik ist nationalisiert. Neu eingerichtet wurden in der ehemaligen Privatwohnung des früheren Besitzers die Klubs und Erholungsräume der Arbeiterschaft. Besonders reizvoll ist das Kinderheim. Die Arbeiterinnen nehmen in allen größeren Fabriken ihre kleinen Kinder vom Säugling ab mit und geben sie in das Kinderheim der Fabrik. Dort werden sie während der Arbeitszeit von gelernten Schwestern versorgt. Mütter, die selbst stillen, erhalten hierzu zwei bis dreimal je eine halbe Stunde Urlaub. Das Kinderheim hat jeden erdenklichen hygienischen Komfort. Ein Arzt ist zur täglichen Beobachtung der Kinder angestallt. Die schlafenden gesunden dicken Kinder in weißen Bettchen beweisen die ethische Berechtigung der proletarischen Diktatur. Die Seidenfabrik „Roter Textilarbeiter“. 105 Arbeiter, zwei Schichten, 8 Stunden Arbeitszeit. Produktion 8000 Meter monatlich. Hergestellt wird Crêpe de Chine in allen Farben, Serge, Seidenleinen und Rohseide. Die große industrielle Leistung von Tiflis ist die neueröffnete erste Textilfabrik. Produktion: Wolle und Kammgarn. 1300 Arbeiter arbeiten in drei Schichten je 7 Stunden. Die Herstellung der Fabrik nebst Siedlungsbauten für die

Arbeiter kostet 6 Millionen Goldrubel. Das Gebäude ist ein Meisterwerk der technischen Architektur. Man hat durch eine geniale Konstruktion das Problem gelöst, außerordentlich viel Licht, aber keine Sonne in die Fabrik zu lassen. Logische und rationelle Verteilung der Räume für besondere Zwecke. Große Garderoben und Duschen für die Arbeiter. Speisesäle und Erholungsräume. In den neuen Fabriken wird alles so hygienisch und ästhetisch angelegt, daß die Arbeit Beschäftigung, kein Dienst mehr ist. Maschinen der neuesten deutschen und englischen Konstruktionen. Fast jede Gewerkschaft hat ihren Winterklub und Sommergarten. Der schönste gehört der Druckergewerkschaft mit 2000 Mitgliedern. Die Sommerbibliothek dieses Klubs enthält 20000 Bücher. Bevorzugt wird von den Lesern hier die neue französische Literatur in Übersetzung. Nicht weniger als 40 Nationalitäten leben in der Republik Georgien im besten Einvernehmen. Trotzdem jede Nation ihre Sprache spricht und die größeren nationalen Einheiten völlig selbstständige Verwaltung haben, ist kein nationaler Chauvinismus entstanden. Georgien ist ein Musterland politischer und sozialistischer Kultur.

Charkow

Herwarth Walden

Die Ukraine ist nicht, die Ukraine war nicht, und die Ukraine wird nicht sein. Das hat Peter der Große persönlich falsch prophezeit und dem Lande großzügig den Namen Klein-Rußland gegeben. Um die Großrussen nicht mit der Erlernung der ukrainischen Sprache zu bemühen, wurde sie schlicht verboten. Da sollten sich lieber die lumpigen 30 Millionen Ukrainer anstrengen und russisch lernen. Die Balkanvölker hatten sich schon vorher für Peter den Großen gesorgt und eine nette Handelsniederlage namens Kiew gegründet. Da Kaufleute viel Zeit haben, auch die entsprechende Kultur mitgebracht. Man brauchte nur noch die nötige Zahl Kirchen und Klöster zu bauen und die Hauptstadt Klein-Rußlands war fertig. Sie hat die Schönheit der Vergangenheit, die Romantik etwa einer italienischen Stadt. Hier kann man träumen. In Natur und in Museen. Die Ukrainer aber wollen wachen. Man brauchte Platz und Atemfreiheit. Man mußte niederreißen können ohne Rücksicht auf Altertümer, die der verehrten Großmutter Geschichte wegen geschont werden müssen. Nur Kinder sind ohne Tradition. Die Ukrainer der Sowjet-Union schufen sich die neue Hauptstadt Charkow. Aus einer harmlosen, vernachlässigten Provinzstadt ohne Kanalisation entwickelte sich in wenigen Jahren eine Großstadt. Eine Industriestadt. Die geringe Zahl Fabriken, die das revolutionäre Proletariat von der Bourgeosie übernehmen konnte, genügen schon jetzt den Ansprüchen nicht mehr und sind oder werden modernisiert und erweitert. Neue Fabriken sind entstanden. Zwei Neubauten sind besonders charakteristisch für die Entwicklung der Stadt und der sozialistischen Ukraine. Auf einer Fläche von 51000 qm erhebt sich der „Industriepalast", das Zentralbüro aller Trusts. Eisenbeton. Zwölf Stock hoch. Ein Meisterwerk der modernen Zweck-

architektur. An Material sind 4000 Waggons Beton, 550 Waggons Eisen und 20 Waggons Glas verbraucht. Das Gebäude ist in 2 Jahren 2 Monaten von August 1926 bis Oktober 1928 errichtet. Dieser „Industriepalast“ wird von keinem Gebäude Europas an logischer Schönheit, sachlicher Bequemlichkeit und dennoch monumentaler Wirkung übertroffen. Bei weitem übertroffen wird Europa durch den zweiten Neubau, die dritte staatliche Musterpoliklinik. In der gesamten Sowjet-Union sind Polikliniken keine Verlegenheitsprodukte für die Mehrheit der unbemittelten Volksgenossen. Eigentlich in Europa nur zu dem Zweck errichtet, um den Aerzten die nötige Zahl von Versuchsmenschen zu Experimenten für die aussichtsvollere Heilung vollzahlender Patienten zu schaffen. Hier haben die Aerzte der Polikliniken die schlichte Aufgabe, Proletarier zn heilen. Durch die Wissenschaft ohne Rücksicht auf die Wissenschaft. Die dritte Poliklinik von Charkow ist ein Denkmal, das das Proletariat seiner gewonnenen politischen Macht gesetzt hat. In einer Vollkommenheit, die sich die Großbourgeosie nicht einmal für ihre Privatkliniken leistete. Ein objektiver Zeuge für diese Tatsache dürfte vielleicht auch europäischen Skeptikern der deutsche Botschafter v. Dirksen sein. Er konnte nicht umhin, im Gästebuch der Poliklinik zu erklären: „Wir stehen ganz unter dem Eindruck dieses großen sozialen Werkes, das in den letzten Jahren hier entstanden ist und sich auf die neuesten Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung stützt.“ Man dürfte eigentlich nicht umhin können, dieses Institut ein großes sozialistisches Werk zu nennen. Denn vor der Revolution hatte man als soziales Werk nur ein lächerlich kleines Krankenhaus gegen normale Bezahlung zustande gebracht. Die dritte Poliklinik behandelt jährlich, ohne irgendwelche Kosten für die Kranken, 100000 Werktätige. Sie enthält 9 Polikliniken mit 47 Abteilungen. Von der Chirurgie bis zur Berufsberatung. Neueste Instrumente und neueste Behandlungsmethoden. Das meiste hat man aus Deutschland bezogen, was dort allerdings nicht für jedermann aus dem Volke bestimmt ist. Die peinliche Sauberkeit in der Einrichtung und Erhaltung aller Räume ist vorbildlich. Für die wartenden Kranken sind Erholungssäle und Lesezimmer mit bequemen Möbeln vorhanden. Ein großer Vortragssaal mit Kino für Volksaufklärung über das Gesundheitswesen ist zugleich als medizinisches Museum eingerichtet und für die Kranken geöffnet. Durch anschauliche, vergleichende farbige Plakate, durch Modelle und Diagramme werden die Besucher über die häufigsten Volkskrankheiten, deren Verhütung und Heilung unterrichtet. Die Filme des Kinos dienen dem gleichen Zweck. Man soll nicht glauben, daß ein derartig vollkommenes Institut aus Protzerei errichtet ist. Man sehe hierin vielmehr eine außerordentlich bedeutende psychiologische Methode, dem Kranken die Wichtigkeit des Körpers und seiner Funktionen für ihn selbst zum Bewußtsein zu bringen. Eine Methode, die man bisher nur angewandt hat, um den Wert von Kunstwerken in Erscheinung treten zu lassen. Die Stadt Charkow arbeitet und lebt. Lebt im Tempo der Großstadt. In dieser Stadt erinnert man sich mit Rührung an die Mitteilungen vieler deutscher Zeitungen über die gräßliche Hungersnot in der Sowjet-Union. Einige Preise: Ein Kilo Schwarzbrot 7 Kopeken, ein Kilo Weißbrot 15 Kopeken. 10 Eier 55 Kopeken. Ein Kilo Butter 2 Rubel 90 Kopeken. Ein Pfund Kalbfleisch 28 Ko-

peken, ein Pfund Rindfleisch 22 Kopeken. Ein Huhn je nach Größe 1 Rubel 20 Kopeken bis 1 Rubel 50 Kopeken. 100 Gramm Tee 85 Kopeken. In den Speisesälen, die bei jeder Fabrik vorhanden sind, kostet ein Mittagessen für Arbeiter, Angestellte und deren Familienmitglieder 35 Kopeken. Es besteht aus einer Suppe von Fleisch und Gemüsen, einem Fleischgang und Brot nach Belieben. An einem offenen Büffet werden kalte Vorspeisen, Süßigkeiten und Getränke ohne Alkohol zu den geringsten Preisen verkauft. Als Beispiel: eine Portion gutes Vanille-Eis kostet 5 Kopeken. — Am frühen Nachmittag beleben sich die Straßen. Spätestens um halb vier Uhr ist überall die Tagesarbeit eingestellt. Die Werktätigen, das heißt hier fast die ganze Bevölkerung, begeben sich nach und nach in die Sommer-Klubs. Jede Gewerkschaft, jede Fabrik, jede Organisation von Angestellten und behördlichen Arbeitern verfügt über einen Winter-Klub in eigenen Gebäuden und über einen Sommer-Klub in Gärten. Für jede Art von Ansprüchen ist hier gesorgt. Man geht in das Theater, in das Kino oder in das Konzert seines Klubs. Man treibt verschiedenen Sport zu Lande und zu Wasser. Man spielt Schach oder Billard. Man liest Zeitungen, Zeitschriften aus eigener Bibliothek. Man ißt, trinkt, plaudert, oder geht spazieren unter sagenhaft alten Bäumen und im Leninlicht, der Volksname für Elektrifizierung bis in das kleinste Dorf der Sowjet-Union. Im großen Gewerkschaftsgarten von Charkow, an dem 20 Klubs beteiligt sind, treffen sich täglich etwa 1500, Sonntags 30 bis 40 Tausend Menschen. Ein Sowjet-Motto heißt: „Wer sich nicht zu erholen versteht, versteht nicht zu arbeiten." Dieses Wort wird in dem arbeitsamen und lebenfrohen Charkow besonders beherzigt. Von einer Menschheit, die sich aus freiem Gemeinschaftswillen eine freie Erde für das Glück der Einzelnen und Aller geschaffen hat und in solchem Sinne sinnvoll weiter schafft und arbeitet.

Inguschetien

Herwarth Walden

Europa nebst seinem Völkerbunde können oder wollen nicht das Problem lösen, nationale Minderheiten der einzelnen Länder anständig zu behandeln und normal leben zu lassen. Gerade die Länder, die angeblich ein ganz besonderes Nationalbewußtsein besitzen, können dessen Existenz bei anderen Völkern absolut nicht vertragen oder anerkennen und treiben es der Konkurrenz durch körperliche und kulturelle Vernichtung aus. In Wirklichkeit ist diese außergewöhnliche Nationalsucht weiter nichts als gewöhnliche Besitzsucht. Traurig genug, daß man noch im 20. Jahrhundert sagen muß, daß Totschlag und Ausbeutung keine Beweise für nationale Überlegenheit sind. Im zaristischen Rußland wurden etwa 200 Nationalitäten „russifiziert". Also totgeschlagen, ausgeplündert und auf die denkbar niedrigste Stufe der Zivilisation zurückgedrängt oder auf ihr gehalten. Dagegen war die Sklaverei des klassischen Altertums eine Wohltätigkeitsanstalt. Durch die proletarische Revolution 1917 wurden alle Nationen des ehemaligen Rußlands frei. Die meisten von ihnen vereinigten sich zu einem Bund sozialistischer Sowjet-Republiken und es entstanden einige 30 Staaten mit Selbst-

verwaltung und nationalen Kulturrechten. Die besonderen nationalen Interessen der Republiken innerhalb der Zentralverwaltung der Union werden durch den Nationalitätenrat vertreten. Man unterscheidet autonome Republiken und autonome Gebiete. Autonome Gebiete bilden die Nationen, deren geringe Zivilisation als Folge der famosen „Russifizierung“ ein gewisses Aufsichtsrecht, insbesondere in wirtschaftlicher und finanzieller Hinsicht bedingt. Hingegen haben auch diese autonomen Gebiete völlige Selbstständigkeit in kulturellen Dingen: Sprache, Schule, Gerichtswesen, innere Verwaltung, Gesundheitswesen, Bildung und Landwirtschaft. Jede autonome Republik hat in dem Nationalitätenrat fünf Vertreter, jedes autonome Gebiet einen Vertreter. Trotzdem die Russen in der Union fast 70 % der Bevölkerung ausmachen, haben sie in dem Nationalitätenrat als autonome Republik gleichfalls nur fünf Vertreter. Eine Vergewaltigung der übrigen Nationen ist daher in jeder Hinsicht ausgeschlossen. Das ist eine wahrhaft einfache und wahrhaft demokratische Lösung des Nationalitätenproblems. Der Nordkaukasus hat sechs autonome Gebiete. Nach der Februarrevolution 1917 erstrebten diese Bergvölker eine unabhängige Bergrepublik unter Führung von Russen. Bald führten sie aber untereinander und gemeinsam gegen die russische „Führung“ Krieg. Im Februar 1918 wurde die erste gemeinsame Sowjetregierung dieser Bergvölker gegründet, aber bereits nach einem Jahr durch General Denikin mit Unterstützung des europäischen Kapitals gestürzt. Die Mitglieder der Sowjetregierung wurden größten Teils erschossen. Erst im März 1920 wurde die Konterrevolution völlig besiegt. Die endgültige Einteilung des Nordkaukasus fand 1924 statt.

Das autonome Gebiet Inguschetien hat etwa 30000 Einwohner. Der Sitz der nationalen Behörden ist die autonome Stadt Wladikawkas, die zugleich das Verwaltungszentrum des autonomen Gebiets Nord-Ossetien ist. Die Inguscheten sind ein Bergvolk vermutlich aus dem Völkerstamm der Japhetiten und mit dem nordkaukasischen Bergvolk der Tschetschenen verwandt. Sie sprechen eine sanskritähnliche Sprache, haben eine erhebliche Volksliteratur, aber keine Schriftzeichen. Die gesamten geschichtlichen Kenntnisse dieses Volkes beruhen daher auf mündlicher Überlieferung. Durch die Sowjetregierung Inguschetiens wurde für ihre Sprache die lateinische Schrift eingeführt und sofort mit der Herausgabe von Zeitungen, Lehrbüchern und volkstümlichen Werken begonnen. Die Werke von Karl Marx und Friedrich Engels werden zurzeit auf inguschisch übersetzt. Vor 150 Jahren wurde nach der Götzenanbetung die mohamedanische Religion eingeführt. Es bestand Vielweiberei bis zu 7 Frauen, die auch sonst vollkommen ohne jedes Recht waren. Heute haben die Frauen bereits die Schleier abgelegt, besitzen dieselben Rechte wie die Männer und gehen zum Teil sogar schon in die kommunistische Parteischule. Es wurde ein Dekret gegen die Vielweiberei erlassen, das vom Volk gut aufgenommen ist. Bis zur Revolution hatten die Inguschen eine Schule und 93 % Analphabeten. Jetzt giebt es bereits 32 Schulen, aber immer noch 88 % Analphabeten. Der Schulzwang ist noch nicht eingeführt, weil die Inguschen vollständig zerstreut auf den Bergen wohnen und nicht genügend Lehrkräfte und Schulgebäude vorhanden sind. Die Inguschen treiben Landwirtschaft, hauptsächlich Maisbau und Viehzucht. Seit der Revolution ist die Landwirtschaft um 10 %, die Viehzucht um 150 % gestiegen. Das Durchschnittseinkommen eines Bauern ist jährlich 1000 Rubel. Eine große Steigerung der Produktion macht sich durch die Idee des sozialistischen Wettbewerbs bemerkbar. Das ist die Sportsidee auf das tägliche Leben angewandt. Der Wettbewerb findet zwischen einzelnen Höfen und auch einzelnen Bezirken statt. Der Präsident des inguschen Landessowjets Dachgylkow arbeitet mit Leidenschaft an der kulturellen Bildung seines Volkes. Der Sowjet besteht aus 40 Mitgliedern, darunter 5 Russen. Das Plenum tritt alle drei Monate zusammen. In Wladikawkas ist ein Museum Inguschetiens

eingerichtet, in dem man die geschichtliche Entwicklung des Landes ethnologisch, ethnographisch und kulturell gut studieren kann. Wenn durch die Selbstverwaltung schon bei einem vollkommenen Naturvolk in wenigen Jahren günstige kulturelle Resultate erzielt werden, sollten die großen Nationen Europas vielleicht mit ihren „erworbenen“ nationalen Minderheiten mit europäischer Bildung einen bescheidenen Versuch in dieser Richtung riskieren. Man kann auch von Inguschen lernen.

Kulaken

Herwarth Walden

Die durchschnittliche Saatfläche der SSSR beträgt beinahe ein Drittel der gesamten Saatfläche der Erde. Trotzdem hört man in Europa von Brotknappheit in der Sowjet-Union, von Wiedereinführung der Brotkarte. Ein Teil der Presse redet sogar von Hungersnot. Dieselbe Presse berichtet von unerhörten Schikanen und Gewaltmaßnahmen der Bolschewiki gegen die Bauernschaft. Angeblich befindet sich die Bauernschaft unter Führung der Großbauern in hellem Aufruhr gegen die Sowjetmacht. Die europäische Bourgeosie vernimmt diese Botschaft mit Entzücken. Sie hat ja immer gesagt, daß der Sozialismus nicht für diese Erde geeignet sei. Die Tatsachen, ihre Ursachen und ihre Wirkungen sind aber wesentlich anders und wesentlich in ihrer Bedeutung. Drei Klassen der Landbevölkerung sind klar zu unterscheiden: die Bauernproletarier und Landarbeiter, die Mittelbauern und die Großbauern (Kulaken). Kulaken sind etwa 20 % der gesamten Bauernschatt. Nach der Oktoberrevolution wurde das gesamte Land zum Staatseigentum erklärt. Verkauf, Verpachtung, Freihandel und Anstellung von Landarbeitern wurde verboten. Großgrundbesitzer und Landpächter wurden vertrieben. Das Land wurde durch die revolutionären proletarischen Komitees (Kombed) 1918 unter die selbstbearbeitenden Bauern aufgeteilt und zwar nach der Kopfzahl ihrer Familienmitglieder. Auch den selbstbearbeitenden Kulaken wurde nur soviel Land gelassen, als sie Familienmitglieder besaßen. Das lebende und tote Inventar auf dem Lande dagegen blieb Privateigentum. Hieraus ergibt sich, daß der Kulak den andern beiden Bauernklassen überlegen blieb: er hatte Gebäude, landwirtschaftliche Maschinen und Vieh, was der Mittelbauer wenig und der Bauernproletarier (Batrak) überhaupt nicht besaß. Da diese beiden Klassen durch Revolution gewannen, die Kulaken aber verloren, waren die Kulaken von Anfang an Feinde der SSSR. Die Mittelbauern verhielten sich anfangs neutral. Sie und die Bauernproletarier wurden von der Sowjetmacht systematisch unterstützt, um sie von den Kulaken materiell unabhängig zu machen und diese beiden wichtigen Klassen für den sozialistischen Aufbau der Landwirtschaft vorzubereiten. Man darf nie vergessen, daß 85 % der Bevölkerung der SSSR aus Bauern bestehen, daß eine Revolution ohne den Bauern oder gegen die Bauern hätte erfolglos sein müssen. Auch darin besteht die Bedeutung Lenins, daß für die Revolution und den Sozialismus eine Klasse gewonnen werden mußte, die nicht auf der Höhe des klassenbewußten Arbeiterproletariats stand.

Mit der Zuteilung von Land an die Armbauern und mit Mittelbauern war noch wenig getan. Um ihnen die Bestellung und Nutzbarmachung des Grund und Bodens zu ermöglichen, wurde ihnen Kredit gewährt, Maschinen überlassen und auf Steuern verzichtet. So wurde gegen die feindlichen Kulaken eine „Festung im Dorf" errichtet. Durch die Einführung der Neuen Ekonomischen Politik (Nep) erhielten diese beiden Klassen weitere Vorteile, die allerdings auch dem Kulaken zugute kamen: Freihandel, Erlaubnis der Verwendung von Landarbeitern auf beschränkte Zeit und unter gesetzlich bestimmten Bedingungen; Errichtung von Fabriken und gesteigerten Kredit. Der Mittelbauer wurde zur Zentralfigur des Dorfes, obgleich die Entwicklung dieser Klasse sich in absteigender Linie befindet. Die Sowjetmacht hatte zunächst von ihrer Politik fast nur den ideellen Vorteil der Hebung der Landwirtschaft, die im zaristischen Rußland auf eine geradezu mittelalterliche Weise betrieben wurde. Der Klassenkampf auf dem Dorf verstärkte sich. Die Kulaken wehrten sich mit ihrer kapitalistischen Ueberlegenheit. Sie versuchten durch Pachtung, Benutzung des Weidelandes der anderen Bauern, durch Leihen der Maschinen und Gelddarlehen die Armbauern und Mittelbauern wieder von sich abhängig zu machen. Zum endgültigen Abwehrkampf begann die Sowjetmacht und die kommunistische Partei theoretisch durch Aufklärungsarbeit und praktisch mit der freiwilligen Kollektivisierung der Dorfwirtschaft. Auf der Novembertagung 1928 der kommunistischen Partei wurde festgestellt, die Befestigung der politischen Macht, der Fortschritt der Industrie und die innere Verbindung der Armbauern und der Mittelbauern sei so weit, daß man mit der Sozialisierung auf dem Dorfe beginnen könne. Ihr Tempo soll durch die Industrialisierung der Landwirtschaft beschleunigt werben. Der Grundsatz der Wirtschaftspolitik der Sowjet-Union besteht darin, nichts zu verbieten, die Gegner des Sozialismus durch wirtschaftspolitische Maßnahmen zu unterdrücken. Die Dorfgemeinden wurden zur Errichtung von großen Sowjetwirtschaften (Kolchos) mit Hilfe des Staates veranlaßt. Diese Kollektivgüter werden gemeinsam von den Armbauern und Mittelbauern betrieben, die sich freiwillig dazu melden. Ihnen werden Traktoren und Dreschmaschinen geliefert, auch ausreichender Kredit gewährt. Die Kulaken dagegen erhalten auch gegen Bezahlung keine Traktoren und die übrigen Maschinen erst dann, wenn die beiden anderen Klassen der Bauern völlig beliefert sind. Auch die Erlaubnis zur Beschäftigung der Landarbeiter ist sehr eingeschränkt. Die Kollektivwirtschaften bewähren sich sehr günstig. Durch den schnellen Aufbau von Dorfkonsumgenossenschaften wird den Kulaken der Verkauf ihrer landwirtschaftlichen und kleinindustriellen Erzeugnisse durch die billigeren Preise im Dorf mehr und mehr unterbunden. Infolgedessen ist der Großangriff der Kulaken gegen das Dorf und sogar gegen die Sowjetmacht in vollem Gange. Insbesondere im Nordkaukasus, wo sich die meisten Kulaken befinden. Die Gegenangriffe sind ohne praktische Bedeutung und mehr Entladung von Wut. Dorfkorrespondenten und Kommunisten werden häufig überfallen, körperlich schwer mißhandelt, zum Teil sogar ermordet. Die Kulaken versuchen ferner durch Aufpeitschung der absterbenden religiösen Gefühle die Dorfbewohner für sich wiederzugewinnen. Sie versuchen auch einzelne Bauern und einzelne Landarbeiter

durch besondere Zuwendung der Kollektividee abtrünnig zu machen. Die Bauern sind aber indessen klüger geworden. Sie übersehen bereits die Vorteile der Gemeinschaftsarbeit. Umsomehr, als die Kollektivwirtschaften und nur sie kontraktartige Vorauszahlungen auf die Ernte bis zu drei Jahren erhalten. Fast in jedem Dorf gibt es bereits ein Komitee zur Hebung der Landwirtschaft. Der Nachfrage nach Fachmännern, Agronomen, kann nicht genügt werden. Die Bauern gehen in die landwirtschaftlichen Hochschulen, um sich Aufklärung und Information zu verschaffen. Sie besuchen die Mustergüter des Staates (Sowchos) und verwenden die dortigen Erfahrungen für sich. Und die neue Idee des sozialistischen Wettbewerbs findet auch auf den Dörfern Anklang. Etwas, was es in Europa nur im sportlichen Wettbewerb gibt. Es wetten nicht nur Dörfer im Aufbau und in Qualität der Arbeit miteinander, es wetten ganze Provinzen und ganze Länder. Man kommt zur Vereinbarung der Wette zusammen und kontrolliert nach dem festgesetzten Zeitraum gegenseitig die Resultate. So wird der Widerstand der Kulaken immer mehr gebrochen. Es hat keinen Zweck mehr für ihn, landwirtschaftliche Produkte zurückzuhalten und zu speichern, da sie eben von anderer Seite bezogen werden können. Man hat ihm das billigste Futtermittel, das Brot, entzogen, indem man in den Städten und Gemeinden Brotkarten einführte. So ergab sich durch Verfutterung des Brotes die Groteske, daß die Stadt Moskau mit kaum der halben Einwohnerzahl während dieses Jahres mehr Brot verbrauchte als Berlin. Natürlich ergeben sich durch die Aufbaukämpfe Schwierigkeiten. Aber deutlich ist zu übersehen: Der Endsieg des Proletariats in SSSR ist gesichert.

Kleinstadt in der Ukraine

Herwarth Walden

Großes Leben in der Kleinstadt. Markttag. Viele Bauernwagen. Junge Pferdchen staunen. Behäbige Kühe schauen verwundert durch die Fenster in die Stadtpracht. Schweine promenieren träge, den Blick sachlich nach unten gerichtet. Hühner und Enten stolzieren auf den Stufen vor den Häusern. Obst und Gemüse wächst unmittelbar aus dem Pflaster und wölbt sich zu Hügeln. Schaftstiefel und Schafpelze baumeln an Leiterwagen. Fleischmassen und Teppiche in Bretterbuden. Dazwischen Bauerntöpfe, Blechwannen und Eierkiepen. Alte Bäuerinnen haben es sich auf der Erde unbequem gemacht und verkaufen aus Säcken getrocknete Sonnenblumenkerne. Ein uraltes sehr beliebtes Genußmittel. Die Kunden und Kundinnen der Kleinstadt gehen mit Körben und Netzen kritisch und wählerisch herum, entschließen sich zu Kalbskeulen, das Pfund 25 Kopeken oder zu einem Schock Eier für zwei Rubel fünfzig Kopeken. Kinder springen ohne Verkehrsreglung über Hühner und Töpfe. Juden aus alten Ölgemälden besprechen den Ernst der Zeit. Besprechen ihn mit den Bauern. Jetzt sind nähmlich hier alle Menschen gleich und gleichberechtigt. Die jungen Juden ernten nicht mehr nur im Laden, sondern auch auf dem Felde. Nur die Alten können sich in ihrer

Tätigkeit nicht mehr recht umstellen. Sie werden zwar nicht mehr gehetzt und verachtet. Sie können jetzt nachts ruhig schlafen, sagen sie zufrieden. Aber bekümmert fügen sie hinzu, am Tage auch. Denn der Handel ist vorbei. Zwar nicht verboten. Aber welcher alte, kluge Jude würde bei sich selbst kaufen, wenn er alles viel billiger in der Konsumgenossenschaft bekommt, in der er Mitglied ist. Man kann auch als Bauer und Arbeiter leben. Die Sonne brennt. Die Bauern gönnen sich etwas und gehen ins „Büffet". Hier gibt es Großstadtfreuden. Selterwasser mit allen möglichen Fruchtessenzen, das Glas für 5 Kopeken, und allerlei Zuckerwerk. Das Getränk wird aus einem geheimnisvollen Ständer mit gradierten Retorten und Nickelbeschlag gemixt. Auch große Portionen Speiseeis, schon für 5 Kopeken, sind begehrenswert. Das heutige Stadtgespräch sind die Onkel aus Amerika. Sie gibt es wirklich, während sie in Europa nur auf dem Theater vorhanden sind. Aus jeder Kleinstadt sind märchenhaft viele Einwohner nach Amerika ausgewandert. Sie vergessen ihre Heimat nicht, werden auf märchenhafte Weise reich, kommen selbst als Gents zu Besuch oder schicken Liebesgaben. Diesmal haben die Onkel gleich 13 Kisten voll Kleider, Schuhe und Wäsche zur Verteilung an die Armen gestiftet. Auch hier macht man zunächst das, was man überall tut: man wählt eine Kommission. Es wird ausgepackt, geschätzt und geordnet. Räume sind für solche Kisten nicht gebaut. Sie lagern, von zahllosen Kindern bestaunt, auf der Straße, während die Kommission im kleinen, leeren Laden die Qualität der amerikanischen Konfektion bewundert. Wenn die beschenkten Kleinstädter erst die Taylor mades, die Breeches, die pelzbesetzten Damenmäntel, die Herrenulsters, die Autoshawls, die Sporthemden tragen werden, wird die Verwechslung mit New-York City nicht mehr zu vermeiden sein. Geigenklänge. Ehrfürchtige Versammlung. Der Greis spielt selbstkomponierte Walzer. Ein kleines Mädchen aber behauptet, es wäre das Lied von zwei Rosen und einem Rosenmund. Auf Fragen erklärt der Komponist, er habe sich, wie alle großen Meister, an den Rosenmund angelehnt. Er spricht deutsch und ist mit dieser Zeit böse, die keinen Sinn mehr für das Konzert von Beriot habe. Früher. Die Schwester des Zaren hat sich sogar mit ihm photographieren lassen. So entzückt war sie von ihm und Beriot. Und hat ihm zur Erinnerung und zur Ehrung einen alten Militärrockknopf mit echtem Monogramm des Zaren geschenkt. Der Knopf schließt das bescheidene Tuchetui der Geige. Der Achtzigjährige hat nur noch den einen Wunsch, seine Kompositionen in Berlin zu verlegen. Er ist jederzeit bereit, die Melodien aufzuschreiben. Auch die Kleinstadt wird industrialisiert. Die erste Fabrik ist vorhanden. Produktion von Marmeladen, Pflaumenmus und Kartoffelmehl. Fast 200 Arbeitslose sind untergebracht. Die Fabrik arbeitet für Export nach Deutschland. Der Meister beschwert sich bitter, daß man ihnen für die teuere Valuta ganz veraltete Maschinen in Berlin verkauft habe, die außerdem nicht für den bestellten Zweck konstruiert sind. Die Wagen fahren ausverkauft zurück. Vorbei an kornschweren Feldern. Vorbei am ersten jüdischen Kollektivgut (Kolchos), das in gemeinsamer Arbeit nur von jüdischen Bauern betreut wird. In der Kleinstadt sind bereits die elektrischen Lampen angezündet. Auf der Hauptstraße sitzen und stehen plaudernde Gruppen, die Büffets sind überfüllt. Das Wasser schäumt in den Gläsern. Die Türen des Theaters sind geöffnet. Das Orchester der jüdischen Knabenschule, überreichlich mit Pauken, Trommeln und Kastagnetten versehen, spielt Marsch auf Marsch. Und in einer Ecke des Platzes spielt der alte Geiger vor wandelnden Paaren seinen Walzer von den Rosen und dem Rosenmund.

DER STURM

20. Jahrgang

21. Jahrgang

Zwiegespräch zwischen Jessenin und Majakowsky

Wladimir Pokrowsky

MAJAKOWSKY: Wer da? Kann in der Dunkelheit nichts unterscheiden.

JESSENIN: Besucher meiner Art erscheinen nur nachts.

MAJAKOWSKY: Diebe?

JESSENIN: Und Tote.

MAJAKOWSKY: Jessenin? Sie?

JESSENIN: Ich möchte mich mit Ihnen unterhalten.

MAJAKOWSKY: Hm . . . Das hat seine Schwierigkeiten.

JESSENIN: Ziehen Sie tatsächlich den Schlaf einem solchen Gespräch mit mir vor?

MAJAKOWSKY: Nein, nicht auf den Schlaf kommt es an. Aber . . . aber ein Gespräch mit einem Toten ist etwas . . . . metaphysisch. Und würde mir als Materialisten nicht gemäß sein.

JESSENIN: Tut nichts. Niemand wird es erfahren. Für das Publikum bleiben Sie das, was Sie scheinen. Was die Hauptsache ist, unser Gespräch ist ja lediglich eine literarische Form. Und den Gebrauch dieser Form nur aus dem nichtigen Grunde, daß einer von uns nicht lebt, zu vereiteln, wäre unliebenswürdig dem Autor dieses Zwiegespräches gegenüber. Um so mehr, da Sie selbst . . .

MAJAKOWSKY: Ich selbst? Erlauben Sie mal, ich bin doch vollkommen lebendig.

JESSENIN: Ich spreche von etwas ganz Anderem. Ich wollte sagen, daß Sie selbst sich nicht gescheut haben, mit Toten zu sprechen – zum Beispiel: Ihr Jubiläumsgedicht an Puschkin: „Alexander Ssergejewitsch, gestatten Sie mir, mich Ihnen vorzustellen. Majakowsky." Doch da war der Tote der Benachteiligte.

MAJAKOWSKY: Wieso?

JESSENIN: Sie ließen ihn nicht zu Wort kommen. Von Zwiegespräch keine Spur. Es war ein Monolog. Damit Ihr Gedicht „An Ssergej Jessenin" nicht ähnlich einseitig bliebe, beschloß ich — die Tatsache, daß ich nicht mehr lebe zu überwinden und Sie daran zu hindern, es auszunutzen, daß ich nicht lebe.

MAJAKOWSKY: Ich habe es nicht ausgenutzt.

JESSENIN: Wollen wir uns doch nichts vormachen. Uns beiden ist es zu eng in der zeitgenössischen russischen Literatur. Gerade zwischen uns beiden spielt sich der große Streit um die Vorherrschaft ab. Ihnen geht der Erfolg meiner Gedichte gegen den Strich. Kein Preis wäre Ihnen zu hoch um damit die Möglichkeit zu erkaufen, meine Gedichte und meinen Tod zu entwerten.

MAJAKOWSKY: Sonderbar, Jessenin, daß selbst jenseits des Grabes, wie man zu sagen pflegt, die Manie Sie nicht verlassen hat, überall und in allem Verfolgungen zu wähnen.

JESSENIN: Wagen Sie nicht, Ihr Recht des Lebenden dazu auszunutzen, um mit Ihren Gedichten billigen entlehnten amerikanischen Stils mir Sowjet-Rußland und Sowjet-Rußland mich zu rauben.

MAJAKOWSKY: Ihre Domäne in Sowjet-Rußland ist, was zurückgeblieben wie Asien oder faul wie die Spitzen Europas ist.

JESSENIN: Und Ihre Domäne, was sich fortschrittlich, revolutionär und talentvoll gebärdet, in Wirklichkeit aber zurückgeblieben, reaktionär und unbegabt ist.

MAJAKOWSKY: Vor allen Dingen wollen wir doch Eines feststellen: greifen Sie mich an oder die Ideen, für die ich Propaganda mache?

JESSENIN: Ich greife Sie Ihrer Unaufrichtigkeit wegen an und die von Ihnen propagierten Ideen wegen ihrer Plattheit.

MAJAKOWSKY: Schön. Ich hingegen greife Sie persönlich garnicht an (trotzdem ich an Ihrer Unaufrichtigkeit in vielen Fällen nicht zweifle), sondern nur Ihr Schaffen.

JESSENIN: Weil es besser ist als das Ihrige.

MAJAKOWSKY: Jessenin, Sie sind ein verdorbener Mensch mit einer Kinderseele. Gewiß sind Sie talentvoll. Gewiß haben Sie Verse, die auch uns Gesunden gefallen. Aber der Urgrund – verzeihen Sie – ist dürftig. Wenig Neues in der Form, viel Fäulnis in der Stimmung. Und diese Fäulnis ist auch dürftig. Sie und Ihre Bewunderer merken nicht, daß Fäulnis – Fäulnis ist, oder (was noch schlimmer) finden es schön. Was ist denn ein Dichter?

JESSENIN: Ein Dichter – das bin ich.

MAJAKOWSKY: Der ist Dichter, der den Menschen mit seinen Gedichten hilft, gesteigert zu leben und vorwärts zu gehen. Ihre Gedichte helfen nicht, sondern stören zu leben. Auch hängt Ihre Wirkung auf die Leser nicht so sehr mit dem Talent des Autors zusammen, wie mit der modernen Art seines Todes.

JESSENIN: Moderne Todesart! Sind nicht die besten russischen Dichter auf solche moderne Art ihrer Zeit gestorben? Wenn sich die Mode auch änderte. Es gibt zwei Gruppen russischer Dichter. Solche, die sechzig bis siebzig Jahre alt wurden. So lange werden, voraussichtlich, auch Sie leben, Majakowsky. Diese Dichter lebten in gesicherten Verhältnissen und hatten ein ruhiges Schicksal. Es waren gute Dichter. Tjutscheff, Maikoff, Fet, Nekrassoff, Alexei Tolstoi I, Pleschtschejeff, Polonsky .... das waren bedeutende, aber keine großen Dichter. Die Großen starben früh, starben auf tragische Weise. Es hat nur zwei Große gegeben: Puschkin und Lermontoff.

MAJAKOWSKY: Der tragische Tod Puschkins half seinem Ruhm; wie mir am Anfang die gelbe Bluse half, die ich trug. Aber bedeutet das, daß jeder, der eine gelbe Bluse trägt oder sich erhängt, — groß ist? So sind Sie. Ihr Haupttrumpf ist der Effekt des Todes, während bei mir und Puschkin Duell und Bluse nur äußere Zugaben zur Genialität sind. Bald wird Ihr Tod unmodern werden, desgleichen Ihre Gedichte. Ich jedoch werde lange vorhalten. Ueberhaupt fängt meine Karriere erst an, obgleich ich schon viel erreicht habe.

JESSENIN: Sie sind erledigt. Denn Sie sind äußerlich, intellektualistisch, brutal.

MAJAKOWSKY: Auf diese Weise kommen wir zu keinem Ende. Machen wir es so. Ich höre erst alles Wesentliche, was Sie mir zu sagen haben an, ohne Sie zu unterbrechen. Und dann beantworte ich alles auf einmal, wobei ich Sie bitten werde, mich nicht zu unterbrechen.

JESSENIN: Gut.

MAJAKOWSKY: Ich höre Ihnen zu. Also, fangen Sie an, Ssergej Alexandrowitsch.

JESSENIN: Mir ist alles, was mit dem Worte „Majakowsky" zusammenhängt, widerlich, fremd, sogar ekelhaft. Primitiver Optimismus, und auch der falsch; brutale ausgeklügelte Form, und auch die gestohlen. Optimismus . . . Welchen Grund hätte der Mensch wohl zum Optimismus? Was wissen wir? Während ich und die auf meiner Seite sind, ehrlich bekennen: wir wissen nichts, außer der Tatsache, daß es uns schlecht geht, — zur selben Zeit zetern Sie und die auf Ihrer Seite, mit Wenigem zufrieden, daß es Ihnen gut geht und daß die Welt vollkommen ist. Die Bejahung des Lebens um jeden Preis als absoluten Wert ist überhaupt eine strittige Theorie. Trotzdem kann ich diesen Standpunkt noch verstehen, habe ich doch selbst geschrieben:

Gesegnet, auf ewig,
Daß man erblüht und gestorben ist.

Warum aber das Leben in einen Markt verwandeln! Warum jede Bagatelle zu einem Wunder der Schönheit stempeln? Ein solcher Optimismus ist ein Bullenoptimismus. Ein Bulle ist immerhin wenigstens aufrichtig. Aber Sie? Sie lügen mit jedem Wort, mit Ihrem „Hurra", mit Ihren Preisliedern an die Sonne und die Epoche. Sie langweilen sich fast ebenso wie wir. In den menschlichsten Augenblicken Ihrer zufriedenen Existenz fühlen Sie sich genau so besiegt, zerdrückt, verwirrt, unschlüssig, genau so gequält und sehnsüchtig. Doch wertvoller als alles erscheint Ihnen das Brot mit Butter und der äußere Erfolg. Dazu kommt die Erkenntnis, daß das menschliche Wort recht verschiedenartige Kombinationen zuläßt . . . . . einige von ihnen werden bezahlt. Resultat: Kritiker und andere Dummköpfe stellen mit Genugtuung fest: „Der große Majakowsky, durchdrungen von eisenbetonstarker Entschlossenheit, die Finsternis zu besiegen, ruft uns" . . . . Und erscheint dann plötzlich ein wirklicher Dichter, der Lachen und Weinen nicht heuchelt („Jessenin weint und lacht wie eine Geige, während unsere proletarischen Dichter nur trommeln" — sagte Radek von mir), wenn also ein Dichter erscheint, der es nicht nötig hat, die Dürftigkeit des Inhalts hinter Verrenkungen der Form zu verbergen, weil sein Schaffen reich, vielfältig und geschmeidig wie das Leben selbst ist — so tretet Ihr wackern Optimisten, deren Optimismus nur ein Mantel ist, unter dem Ihr Talentlosigkeit oder Verzagtheit verbergt, gegen diesen Dichter auf, weil er angeblich dem Leben schadet. Euch schadet er, aber nicht dem Leben — bedarf denn das Leben Derer, die es wie gleichgiltige Söldner preisen, dringender als Desjenigen, der es zurückstrahlt wie ein Echo, wie ein Spiegel.

MAJAKOWSKY: Weshalb verstummen Sie?

JESSENIN: Ich habe gesagt, was ich zu sagen hatte.

MAJAKOWSKY: Schön. Jetzt ist die Reihe an mir.

Vor allen Dingen — wie kommen Sie darauf, zu behaupten, daß wir den Optimismus als absoluten Wert verkünden? Wir empfinden bloß so. Und Sie, Sie sind vom Leben enttäuscht und glauben Amerika entdeckt zu haben. „Das Leben ist schließlich sinnlos und deshalb muß man aus dem Leben scheiden." Warum „muß" man? Welche Logik folgert die absolute Ablehnung des Lebens aus der Erkenntnis seiner Fragwürdigkeit? Wir denken garnicht daran, die Fragwürdigkeit des Lebens zu leugnen, wir wollen aber leben und Leben um uns sehen, und deshalb unterstützen wir alles,

was Wasser auf unsere Mühle, die Mühle des Lebens, gießt. Wir unterstützen sogar den Bullenoptimismus. Diese gesunde Primitivität ist das Rohmaterial, aus dem der komplizierte Mensch sein Glück zimmert.

Warum in aller Welt haltet Ihr uns für unaufrichtig? Darauf gibt es viele Antworten. Erstens: Es fällt Euch wohl schwer, zu glauben, daß einer gesund ist, weil Ihr selbst krank seid. Zweitens: Ihr könnt nicht glauben, daß irgend jemand die Wahrheit sagen kann, weil Ihr Euch selbst und die Andern belügt. Drittens: Ihr beurteilt die Optimisten, Kommunisten, Revolutionäre, ohne eine Ahnung davon zu haben, was Optimismus, Kommunismus, Revolution ist, nach den Karikaturen, die man von ihnen macht und die zahlreicher sind als die Originale.

Vermag denn der Mensch, der an den Sieg des Lichtes im Leben glaubt, nicht auch über das Dunkel zu weinen? Haben denn die Gefühle und Unzulänglichkeiten seiner Zeit nicht auch Macht über ihn? Glückt es Euch mal, einen Majakowsky nachdenklich, anscheinend traurig, oder ein Mal in drei Jahren mit feuchten Augen zu erspähen — dann freut Ihr professionellen Schwermütigen Euch. Anstatt in dieser zufälligen Traurigkeit oder vorübergehenden Nachdenklichkeit nun den Menschen, wenn auch nicht gerade den Uebermenschen, zu erblicken — statt dessen gebärdet Ihr Euch wie Aussätzige bei der Einlieferung eines neuen Kranken in ihr Leprahaus. Ihr brüllt leise „Hurra", Ihr reibt Euch die Hände, Ihr freut Euch. Worüber freut Ihr Euch? Bestenfalls freut Ihr Euch darüber, daß der Andere gestrauchelt ist und im typischen Falle einfach darüber, daß es Euch schien, als sei jemand gestrauchelt.

Man muß Euch bedauern. Allerdings nicht so, wie es Eure Bewunderer tun, die in Euch die Psychologie des Krüppels großziehen, dem sie Kupfermünzen in die Mütze werfen und der am nächsten Tage seine Wunde noch herzzerreißender zur Schau stellt. Sondern man sollte Euch aktiv bedauern, indem man Euch dadurch heilt, daß man Euch bekämpft. Ihr wollt groß sein? Bitte schön. Wenn das große Unvermögen, mit dem eigenen Leben, geschweige denn mit dem Leben Anderer, fertigzuwerden, Größe bedeutet; wenn die große Zersetzung des gesellschaftlichen Willens, die Euer Talent verursacht, Größe bedeutet; wenn Euch das Adjektivum groß, in Verbindung gebracht mit den Begriffen Schwäche und Niedergang, eine Genugtuung bedeutet — dann schenken wir es Euch mit aller Bereitwilligkeit: die große Schwäche, der größte Niedergang — das ist es gerade, was auch wir in Euch sehen!

JESSENIN: „Wir", „Ihr" . . . , gibt es die denn eigentlich in Wirklichkeit? Ist nicht in den Majakowskys ein Stück Jessenin und . . .

MAJAKOWSKY: . . . und in den Jessenins ein Stück Majakowsky? Gewiß, gewiß. Ich will es nicht leugnen: Wenn aber der Jesseninismus noch schlimmer ist als Jessenin selbst, so steht der Majakowsky der Dichtung noch höher als der Majakowsky des Lebens. Also ist es nicht besser, die Rolle Majakowskys zu spielen?!

Aus dem Russischen von Mary Schneider-Braillard

Hans Jaenisch: Vision am Abend

Gedichte

Karl Höfler

Breit rüstet meine Seele
Jachtet der brausenden Nacht entgegen.
Und mein Herz
hämmert wider steife Tannenwälder.

Himmel weinen.
Wolken weinen.
Verhaltene Seufzer starren aus hohlen Augen.
Und hinter schwarzen Grabmälern
schielen freche Klageweiber in mein Herz.

Große, graue Eulen.

*

Meine Märchen verdämmern

Meine Tage sind fallender Regen
verlassener Gärten.

An steinernen Rüstungen pochen meine
Schritte
An den stillen Hängen rasten unbekannte
Tauben
Schluchzt mein Herz.

*

Im Dunkeln schweigen die silbernen Bäche
Kinder klagen nicht mehr
Alle Blumen hocken still im Rauch
Die Berge sind versunken in den Nächten
Von den Büschen fallen gestorbene Vögel
Die Welt rollt geduckt
Ein Schrei will branden
Ueberall
flattern empörte Fackeln auf
Zerrissene Sekunden hämmern
atemlos
Im Sprung
gewaltig steht der schwarze Sturm

Unter grauen Dächern brennen Herzen
Die Tauben in unseren Augen sind müde
Der Schlaf wandert durch das Elend unserer
Gassen
Rote Worte liegen auf zerbrochenen Lippen.

Wir glauben
Wir glauben

Zarte Tage wachsen wunschlos dem fallenden
Morgen.

Gräme dich nicht
Du

Einmal werden wir alle glücklich sein.

*

Vom Ackerland klingt hell die Sichel.
Gold.
Ich liege breit.
Sonnenblut durchadert mich.
Meiner Brust breite Keltertonne
ruht behaglich auf der Spitze eines Grashalms
Und ein ganzes Orchester geigt
zirpt
summt
um
über
und in mir.

*

Stein, Stein, Stein
überall
Meine Augen springen über die Dächer der
Großstadt
Ertrinken in ihrem Atem
Dunst

Unter mir preßt Leben
Den Takt dazu schlägt der russige Grobschmied
Schlag schlägt
Sein Gesicht
Arbeit

*

Alle Klänge klingen in mir
Im Gefälle meines Blutes rauscht Gesang.

Weiße Bäche fließen über
Deine Lippen sind rote Trauben
Im träume im Traum deiner Brüste.

Zag zittern die goldenen Flügel
Du bist schön.

Glutwangigе Buben spielen mit roten Papier-
laternen

An fernen Quellen lauschen bronzene Löwen
Der Dom ist bereift
Sterne blinzeln
Fremde Flöten atmen im Walde.

Glockenblumen
Tiefblau ist Nacht.

*

Franz W. Seiwert: Zeichnung

Vermittlung

Herwarth Walden

Der Herr Regierungsassessor a. D. strich sich nachdenklich dreimal über sein sechsundfünfzigjähriges Haar. Nichts kann man diesen Parvenüs recht machen. Schon seit fünfundzwanzig Jahren berät er alle besseren Familien beim Einkauf und auch gelegentlich beim Verkauf von Wohnungseinrichtungen, Kleinmöbeln und Kunstwerken. Seit jener Zeit, als man ihm nahelegte, den Staatsdienst zu quittieren, da seine nationalliberale Anschauung nicht genehm sei. Man mußte verdienen. Er entdeckte plötzlich seinen sicheren Geschmack. Und da die anderen ihn auch nicht hatten, wendete man sich vertrauensvoll an den Regierungsassessor a. D. Er beriet die Jungvermählten zweiter, dritter und vierter Ehe in der Anschaffung von Stilmöbeln, brachte ihnen dezent das Unterscheidungsgefühl für Renaissance und Biedermeier bei. Sorgte für unpassende Tapeten, vermittelte falsche Rembrandts und echte Liebermanns. Auch in Kleinplastiken und Halblederbibliotheken hatte er die nötigen Erfahrungen. Nebenbei besorgte er Klavierlehrerinnen, prominente Künstler für Abendgesellschaften, Tänzerinnen mit Kinderstube, Kunstmaler, die bei Herrenfrühstücken bauchreden können. Stellte jede Art von Partien zusammen: nach Onkel Toms Hütte, Bridge, Einheirat in Landgüter, alles mit und ohne Damen. Er schätzte Schmuck, Menschen und Alkohol, überschätzte was gut und unterschätzte, was besser war. Er half zu Ehen und Ehebrüchen. Kurz, er war der Ratgeber der besten Menschen in allen vorkommenden Fällen. Sein Ruhm war, daß man ihm ein Honorar gleichsam aufzwingen mußte. Er nahm nur Geschenke als Andenken. Die liefernden Firmen fühlten sich durch das übernormale Provisionsbegehren des Regierungsassessors a. D. schwer benachteiligt. Aber was sollte man machen. Er war nun einmal der anerkannte Ratgeber der besten Gesellschaft. Die Firmen mußten ihm jeden Anspruch bewilligen, sonst ging er zu den vielen Konkurrenzen. Schließlich wurde von allen Ratsuchenden doch das getan, gekauft und bezahlt, was er vorschlug.

Wieder strich er sich dreimal gegen den Strich, daß selbst die Brillantine ihren Halt verlor und die Haare sich unkorrekt sträubten. Eine dumme Geschichte. Frau Großkaufmann Schulz-Greifswald wünschte ein Marinestück, wie sie es in der Kunsthandlung von Schulz-Berlin gesehen hatte. Der Regierungsassessor a. D. sollte es beschaffen. Es sollte genau nach dem Original ein neues Original gemalt werden, weil ihr das Meer auf dem ersten Original zu unruhig war. Ins Esszimmer gehört Ruhe und gerade hier hat man am wenigsten Neigung seekrank zu werden.

Das Bild wurde vom Regierungsassessor mit Änderung bestellt, in wenigen Tagen geliefert und treu überzahlt. Aber Frau Schulz-Greifswald, mißtrauisch gegen Berlin und die Berliner, verglich das erste Original mit dem zweiten und stellte sofort fest, daß Berlin sie betrogen hatte. Auf dem ersten Original mit dem unruhigen Meer gab es vier Schiffe, auf ihrer Erwerbung hingegen nur drei. Es fehlte also das Pendent. Das dritte Schiffchen schwamm gleichsam im Leeren. Und außerdem hatte man ihr bei den teuren Zeiten das Bild mit drei Schiffen so teuer berechnet wie das mit vier. Frau Schulz-Greifswald hatte ein sehr erregtes Telephongespräch mit dem Regierungsassessor a. D. Sie verlangte das vierte Schiffchen oder die Rücknahme des Bildes. Der Regierungsassessor hatte eine ernste Konferenz mit seinem Rechtsanwalt. Der glaubte nicht, daß der Kunsthändler zur Rücknahme des Bildes verpflichtet sei. Hingegen könnte man vielleicht einen Teilbetrag der Kaufsumme zurückfordern. Wegen Minderung. Frau Kommerzienrat Schulz-Greifswald hatte dem Sinne nach vier Schiffchen bestellt und nur drei erhalten. Auch der Dolus käme in Frage.

Der Regierungsassessor haßte Prozesse. Außerdem hatte er die fünfzigprozentige Provision

Franz W. Seiwert: Zeichnung

für den Bildverkauf schon längst verbraucht. Wie könnte man es der Kunstfreundin beibringen, das vierte Schiffchen schwimmen zu lassen.

Herein. Lassen Sie sich wieder mal sehen, Herr Stuhlmeier?

Ja, verehrter Herr Regierungsassessor, mit meiner Freiheit ist es zu Ende. Ich bin angestellt.

Sie haben Ihren herrlichen Künstlerberuf aufgegeben?

Viel schlimmer. Wovon soll man leben? Sie gehören zu meinen besten Kunden, Herr Regierungsassessor. Und was nehmen Sie mir im Jahre ab? Zwei Marinestücke. Höchstens drei.

Die Revolution hat alles verweichlicht, lieber Meister Stuhlmeier. Marinestücke werden kaum mehr gefragt. Eine Dame braucht Erdbeeren. Ohne Schlagsahne natürlich. Auch für zwei Windspiele hätte ich einen Interessenten.

Von acht bis sechs stehe ich an der Staffelei und male Rembrandts und Tizians, Herr Regierungsassessor. In einem Raum zusammen mit zehn Kollegen. Für hundertzwanzig Mark monatlich. Mein Chef, der Hofmaler, verkauft sie zum Serienpreis von neunhundertneunzig Mark das Stück ohne Rahmen.

Dann bleibt Ihnen ja gar keine Zeit für eigene Arbeiten, lieber Stuhlmeier.

Nur die Sonntage. Da male ich meine Träume. Sehen Sie, hier. Dieses junge Mädchen. Ganzakt. Sehen Sie wie sie die Hände zum Himmel hebt, wie ihre Augen Gott schauen.

Sehr nett, aber warum hat das Mädchen Plattfüße?

Sie steht doch im Moos, Herr Regierungsassessor. Und hier unten spielen Katze und Hund friedlich miteinander. Das ist symbolisch gemeint. Leider will das Publikum von meinen Träumen nichts wissen.

Stehende Ganzakte sind auch nicht mehr beliebt, lieber Stuhlmeier. Ist es nach Modell gemalt? Selbstverständlich. Bis aufs Haar genau. Nur der Himmel ist Phantasie.

Das Bild läßt sich nicht verkaufen, lieber Stuhlmeier. Es ist zu künstlerisch. Aber eine rettende Idee für uns beide. Haben Sie noch ein Marinestück mit einem Schiffchen im ruhigen Meer?

Das könnte ich Ihnen schnellstens malen.

Aber es muß billig sein. Lächerlich billig. Ich muß es nämlich verschenken. Und Sie wissen nicht, wie Sie mich noch einmal gebrauchen können.

Sie geben mir eben, was Ihnen möglich ist. Ich mußte neulich ein Bild mit vier Schiffen kopieren.

Sie haben das gemacht?

Kennen Sie das Bild, Herr Regierungsassessor?

Leider.

Nicht wahr? Absoluter Kitsch. Bei der Kopie habe ich übrigens ein Schiff weggelassen. Wegen des Gleichgewichts.

Und mit Ihren Künstlerträumen haben Sie mich aus dem Gleichgewicht gebracht, Herr Stuhlmeier. Machen Sie Sonntags Ihre Gleichgewichtsübungen, soviel sie wollen. Wenn man Ihnen aber vier Schiffe zu kopieren gibt, liefern Sie gefälligst korrekt. Jetzt bekommen Sie einen Prozeß wegen Minderung.

Wie bitte? Jeder Kunstkritiker wird Ihnen bestätigen, daß man aus Gründen des Gleichgewichts

Bei Ihnen werden Bilder bestellt und nicht Urteile von Kunstkritikern, Herr Stuhlmeier. Sie werden mir also das vierte Schiff nachliefern. Selbstverständlich kostenlos. Und für das Mädchen zahle ich Ihnen zwanzig Mark. Und die Adresse möchte ich haben.

*

Guten Tag, lieber Assessor. Donnerwetter, sehr nett bei Ihnen. Es geht doch nichts über ein behagliches Junggesellenheim.

Ihre Frau Gemahlin ist nun hoffentlich nicht mehr auf mich böse, Herr Kommerzienrat. Sie hat jetzt ihr Bild komplett.

Meine Frau hat eben einen Kunstfimmel, lieber Assessor. Mir persönlich ist es ganz gleichgültig. Ich sehe mir die Dinger doch nicht an.

Sagen Sie mal, ich bin jetzt so selten in Berlin und daher ziemlich raus. Da fielen Sie mir gerade ein. Was kann man so machen?

Wir haben jetzt den neuen Tonfilm.

Nun sagen Sie noch Parsifal. Ich möchte etwas — Sie wissen doch, in Greifswald kennt einen jeder — Donnerwetter, ein hübsches Mädchen.

Wo bitte?

Hier auf dem Ding.

Das sind die Träume von Herrn Stuhlmeier.

Gehen wir zu dem Mann. Ich kaufe ihm das Ding ab.

Das Kunstwerk ist mein Eigentum, Herr Kommerzienrat.

Das lasse ich mir gefallen, Herr Assessor. Da verstehen wir uns. Aber diese Schiffe und das Geflügel und einen halben Hummer in schlechtem Oel. Ich verstehe nicht, warum die Leute das für Kunst halten. Also geben Sie mir das Mädchen. Was kostet das? Kann man das Original bewundern?

Da müßten wir schon zu Herrn Stuhlmeier gehen.

Das wird ein famoser Abend, lieber Assessor. Sie und Herr Stuhlbein sind meine Gäste, das Original wird auch auf seine Rechnung kommen. Das wird ein netter Abend.

Es freut mich, Ihnen dienlich sein zu können, Herr Kommerzienrat. Wollen Sie das Bild gleich mitnehmen?

Schicken Sie mir das Ding nach Greifswald. Sehen Sie nach, ob das Bild auch von dem Stuhlbein signiert ist. Das habe ich wenigstens schon von meiner Frau gelernt: die Signatur ist die Hauptsache bei einem Bild.

Sie sind wirklich ein absoluter Kunstkenner, Herr Kommerzienrat. Leider sehe ich erst jetzt, daß Herr Stuhlmeier vergessen hat, seine Träume zu signieren.

Wieso Träume, lieber Assessor? Es ist doch nur ein Mädchen drauf. Also nehmen wir das Ding mit in ein Auto und Herr Stuhlbein oder Stuhlmeier haut seinen Namen drunter. Los, ziehen Sie sich den Mantel an.

*

Herr Stuhlmeier, hier stelle ich Ihnen Herrn Kommerzienrat Schulz-Greifswald vor, der Ihr Bild „Träume“ soeben erworben hat und Sie kennenzulernen wünscht.

Sehr erfreut, Herr Kommerzienrat, daß gerade dieses Bild

Sie müssen aber noch Ihren Namen drunterhauen, lieber Meister.

Und wie gefällt Ihnen die Symbolik mit Hund und Katze, Herr Kommerzienrat?

Wo? Habe ich noch garnicht gesehen. Aber das Mädchen. Donnerwetter.

Das ist das Symbol der himmlischen Liebe, Herr Kommerzienrat.

Selbstverständlich. Himmlisch. Bombenfigur. Hier liegen ja so allerlei Gegenstände.

Ich male gerade nach Modell, meine Herren.

Das trifft sich ja ausgezeichnet, lieber Meister. Vielleicht machen Sie eine kleine Luftpause und wir vier nehmen ein kleines himmlisches Souperchen ein.

Ich weiß nicht, Herr Kommerzienrat, ob

Keine Ziererereien, lieber Meister. Das Mädchen soll sich ausziehen, oder anziehen, meine ich. Donnerwetter, da hängen ja noch zehn Träume. Ganz famos. Ganz famos. Alles himmlische Liebe?

Nein, Herr Kommerzienrat, das zum Beispiel ist die irdische Liebe.

Sehr gut, lieber Meister. Das merkt man gleich an dem Büstenhalter.

Aber, Herr Kommerzienrat, das ist doch der symbolisch Strick, mit dem sie Eros gefesselt hat. Oben links sehen Sie Eros.

Auch eine ganz nette Nutte. Was kostet das Ding.

Herr Kommerzienrat, Herr Stuhlmeier malt privat nur Träume.

Der Meister Stuhlbein nimmt mir meine Offenheit sicher nicht übel, nicht wahr, lieber Meister? Ich spreche meine paar Gedanken immer gerade raus. Tagsüber muß ich Geld verdienen. Aber der Abend gehört der Kunst. Und damit Sie nicht etwa denken, was kostet der ganze Laden hier?

Eins ist allerdings unverkäuflich, Herr Kommerzienrat, die irdische Liebe. Das ist mein bestes Bild. Das träume ich in ein Museum.

Dann wollen wir zunächst soupieren. Ich habe einen Mordshunger. Vielleicht kann sich die himmlische Liebe etwas beeilen.

Ich male jetzt die göttliche Kraft, Herr Kommerzienrat.

Auch gut. Nur schnell machen.

Dafür mußte ich natürlich als Modell einen Jüngling

Nee, sone Sachen mache ich nicht mit. Mir ist himmlische Liebe modern genug.

Ich verstehe nicht, Herr Kommerzienrat. Seit meinem fünfzigsten Jahre male ich nur noch Träume und zwar in der konstanten Auffassung.

Hören Sie zu, Meister Stuhlbein. Ihre Träume und Ihr weißer Bart in Ehren. Seien Sie mal real. Ich kaufe Ihnen den ganzen Laden ab. Sie holen mir aber sofort das Modell als Vergleich her. Und das Geschäft wird zu vieren begossen.

Mein Modell ist verheiratet, Herr Kommerzienrat.

Das lassen Sie meine Sorge sein.

Es ist eine achtbare Familie, Herr Kommerzienrat. Der Sohn, der Jüngling, soll sogar auf die hohe Schule kommen.

Was sag ich immer, lieber Assessor, die ganze Kunst ist ausgemachter Betrug. Aber der Eros, Meister Stuhlbein?

Ledig, Herr Kommerzienrat.

Wissen Sie was, lieber Stuhlbein? Ich kaufe Ihnen von dem Bild die linke Hälfte ab und die rechte mit der Mutter können Sie ins Museum stecken.

Aber, Herr Kommerzienrat, der Künstler kann doch nicht

Sowas dürfen Sie nicht sagen, lieber Assessor als Kunstkenner. Wenn meine Frau statt drei Schiffe vier haben will, liefern Sie. Wenn ich von zwei Weibern nur eins haben will, machen Sie den Kunstkenner. Dann behalten Sie eben Ihre Dinger, Meister Stuhlbein. Ich fahre jetzt ins Palais voraus, lieber Assessor. Wenn der Meister Stuhlbein den Eros auftreiben kann,, sind sie mir alle drei willkommen. Sie wissen doch, Palais, und der Laden ist verkauft. Mahlzeit, meine Herren.

Kurzdramen

Norbert Schiller

Rowdi Nepomuk

Romantisches Spiel mit Gesang

Personen: Rowdi Nepomuk
Dirne Annamirl
Ein Fußgänger

Im Herbstnebel

NEPOMUK: Dort links. Um die Ecke.
ANNAMIRL: Tu ihm nix, er trägt einen Sack. Wir wollen nur die hauen, die keinen Sack tragen.
NEPOMUK: Aber jetzt. — Hack an, Annamirl. Hau ihm eine, daß die rote Suppen herausrinnt.
FUSSGÄNGER: Was wollt Ihr denn. Ich tu Euch doch garnichts.
NEPOMUK: Wenn Du Dir einen Karnickelschlag sparen willst, gib her was Du hast.
FUSSGÄNGER: Ich hab einen geladenen Pistol in der Tasche. Erschrecken Sie nicht Bruder. Ich trau mich nicht zu schießen.
ANNAMIRL: Nimm Platz, kleiner Scharfschütz.
NEPOMUK: Komm, ich kauf Dir ihn ab. Kannst haben dafür was er Dich gekostet hat.
FUSSGÄNGER: Es ist ein Erbstück meiner Tante. Sie können ihn so haben, Rowdi.
NEPOMUK: Dann werf ich ihn ins Wasser. — Zum Schießen gehört nicht viel Kurasche.
ANNAMIRL: Aber dafür zum Karnickelschlag. — Komm her, iß mit uns. Es gibt kein Fleisch.
NEPOMUK: Ich bin Vegetarier.
FUSSGÄNGER: Aus welchen Gründen.
NEPOMUK: Frag nicht so blöd. Aus allen. — Erzähl von Dir. Du bist ledig.
FUSSGÄNGER: Ja.
ANNAMIRL: Das sieht man Dir an.
FUSSGÄNGER: Aber entschuldigen Sie. Rowdi ist doch kein Beruf.
NEPOMUK: Was ist denn einer? Die anderen sind Rowdies mit Revolver, aber ich bin ehrlich, Rowdi mit Karnickelschlag.
ANNAMIRL: Das ist auch gesetzwidrig, aber viel natürlicher.
FUSSGÄNGER: Haben Sie einmal bessere Tage gesehen.
NEPOMUK: Nein, schlechtere. Jetzt gehts mir ausgezeichnet. Ich lebe meiner Überzeugung.
FUSSGÄNGER: Die ist mir, auch beim Andern, immer heilig.
NEPOMUK: Das hab ich Dir gleich angesehen. Drum red ich mit Dir. — Handschlag. Rowdi seis Panier.
ANNAMIRL: Kerle aller Länder vereinigt Euch.
FUSSGÄNGER: Ich hab Dirs gesagt, ich bin noch zu feig. Ich respektiere nur. Meine Kinder vielleicht.
ANNAMIRL: Zwing ihn nicht.
NEPOMUK: Prost, auf die nächste Generation.
FUSSGÄNGER: Alkohol trinkst Du?
NEPOMUK: Ab und zu. Das stammt nicht von Getötetem.
FUSSGÄNGER: Leidet die Pflanze nicht?
NEPOMUK: Hat Dein Rettich Zahnweh?
FUSSGÄNGER: Wer weiß. — Aber immerhin. Es hat in mir geklungen. Ich scheide dankbar.
NEPOMUK: Laß uns noch eins singen.
ANNAMIRL: Ein Terzett. Ohne Reim, wies Leben.

NEPOMUK (singt): Sah ein Knab ein Rößlein stehn —
FUSSGÄNGER: Schwarz und weißen Felles —
NEPOMUK: Setzt sich drauf und ritt davon.
ANNAMIRL und FUSSGÄNGER: Ja, schwarz und weißen Felles.

Wilhelm Tell

Nationales Spiel

Personen:
Matlas, ein junger Turnlehrer
Frau Bankier Lilly Leo
Dr. Geßler, Badearzt
Ein blondes Dirndl
Ein Barde

Am Fuße des neuerbauten Telldenkmals

TURNLEHRER MATLAS: Doch, doch. Irgendwie hat der Mann schon was geleistet.
LILLY LEO: Das muß auch ziemlich schwer sein. Auf die Entfernung. Einen Apfel.
DER BARDE (singt): In der Schweiz, in der Schweiz, in Tirol.
TURNLEHRER MATLAS: Sie sagen gar nichts, Dirndl.
DAS BLONDE DIRNDL: Was soll man da sagen. Ich reise auf ein Stipendium.
Dr. GESSLER: Ich wohne seit Jahren Sommer und Winter hier. Ich habe das Recht, mich nicht äußern zu müssen.
TURNLEHRER MATLAS: Es gibt im Grunde viel zu wenig Heldentum. Daran kranken wir.
LILLY LEO: Wie haben Sie recht. Solche Worte hier ausgesprochen drängen zur Beichte. Ich habe die Bergbahn gestern um fünfundzwanzig Pfennige geprellt.
TURNLEHRER MATLAS: Das ist negatives Heldentum. Sucht die Schranken zu brechen in einer beschränkten Zeit. Natur und Kultur. Dämonie.
LILLY LEO: O ja, damit kann man bei mir viel erklären.
Dr. GESSLER: Ich bin alt. Es ist eben alles wie man's sieht. Wie man's sieht.
LILLY LEO: Sind Sie verwandt mit dem berühmten Geßler?
DER BARDE (singt): In der Schweiz, in der Schweiz, in Tirol.

(Pause)

DAS BLONDE DIRNDL: Mir scheint, es regnet.
ALLE (außer Matlas): Auf Wiedersehn.
TURNLEHRER MATLAS: Ich will naß werden. Das Opfer bringe ich seinen Manen.
LILLY LEO: — Ich könnte eigentlich auch bleiben.

(Turnlehrer Matlas und Frau Lilly Leo knieen zu beiden Seiten des Denkmals. Der Barde zieht sich bis zur Badehose aus. Es regnet wirklich fürchterlich.)

Hannes Sachs

Mittelalterlich Spiel

Personen:
Potz Blau, Romantiker
Max Stürmer
Hans Dränger
Ein Müllerbursch
Ein Korbflechter (stumm)
Der vom Weichselstock
Das Mädel Ruckruck
Eine Kindsmörderin (zu Pferd)

Ort: In der Schenke — Zeit: Des Morgens früh

DER VOM WEICHSELSTOCK: Ich reit auf Schusters Rappen. Lustig Blut und im übrigen: froher Sinn.

HANS DRÄNGER: Ganz recht. Ganz recht.

MÜLLERBURSCH: Aufgepaßt. Dort kommt das Mädel Ruckruck.

MAX STÜRMER: Ist sie blond?

DER VOM WEICHSELSTOCK: Und wie. So blond.

POTZ BLAU: Meine Wälder rauschen sacht.

DAS MÄDEL RUCKRUCK: Es ist langweilig hier. Ich möcht in die Stadt.

POTZ BLAU: Wiesen und Wälder. Das muß Euch doch locken.

HANS DRÄNGER: Ran, Mädel, ran.

DAS MÄDEL RUCKRUCK: Wißt Ihr keinen Posten?

MAX STÜRMER: O ich wüßt schon einen. Ich sags aber nit.

DIE KINDSMÖRDERIN (zu Pferd): Holla, holla, tu auf, tu auf.

DER VOM WEICHSELSTOCK: Ist sie schon wahnsinnig? Sonst wird sie's sicher noch.

DIE KINDSMÖRDERIN: Meine Mutter die Hur.

MÜLLERBURSCH: Sie ist es noch nicht. — Laßt uns gegenseitig Geschichten erzählen. Ich hatte einst ein dunkles Lieb. Der schnitt man die Haare ab. Sie wurde Nonne allzumal.

MAX STÜRMER: Wenn die Geschichte nicht wahr sein braucht, erzähl ich auch eine. Das Lied von der zersprungenen Niere.

DIE KINDSMÖRDERIN (reitet ab)

HANS DRÄNGER: Was diese Frau für ein Leben führt. — Potz Blau warum bist du so traurig?

POTZ BLAU: Ich hab alles verlassen und bin hergekommen zum Mädel Ruckruck. Jetzt will sie in die Stadt.

MÄDEL RUCKRUCK: Tanzen will ich. Leben will ich.

MÜLLERBURSCH (singt): Veilchenblaue Seide.

MAX STÜRMER: Wollt Ihr nun das Lied von der zersprungenen Niere?!

MÄDEL RUCKRUCK: Ihr habt alle keine Substanz.

POTZ BLAU: Du tust mir weh. (Er weint)

MAX STÜRMER: „In einem kühlen Grunde da liegt ein Nierenstein."

MÄDEL RUCKRUCK: Wer von Euch weiß wie Straußeneier schmecken?

POTZ BLAU (weinend): Die bekommst Du auch in der Stadt nicht. Du wirst enttäuscht sein.

MAX STÜRMER: Laß, du bist zu gut für sie. Aber ich bin schlecht. Mädel komm ran, Mädel komm ran.

HANS DRÄNGER: Halt. Was will der stumme Korbflechter. Diese Gebärde.

POTZ BLAU: So voll Ausdruck. Er dichtet. Eigenartig muß es sein.

MÜLLERBURSCH: Er sucht bloß was zu rauchen.

POTZ BLAU: Auch das noch. Die Welt ist nichts wert. (Er spielt auf der Hirtenflöte und geht blaue Blumen suchen.)

ALLE (außer dem stummen Korbflechter und dem Mädel Ruckruck): Wir aber wollen bleiben.

MÄDEL RUCKRUCK: Habt Ihr den am Fenster gesehen? Mit dem langen Vollbart.

MAX STÜRMER: Das war Hans Sachs.

MÄDEL RUCKRUCK: Nein. Das wäre auch zeitlich nicht möglich. — Oder?

DER VOM WEICHSELSTOCK: Oder?!

ALLE (sehr verwundert): Wie kommt denn Hans Sachs hierher? Wie kommt denn Hans Sachs hierher?

Furcht

Roman

Walter Seidl

> Vieles im menschlichen Dasein
> ist dem Vergessen geweiht.
> Weniges nur ist unvergeßlich,
> aber nach diesem „Wenigen“
> bestimmt sich zuletzt der Wert
> des Daseins überhaupt.

Ein junges Mädchen, das die Violine spielte, so, daß es bei Gounods Ave Maria aus dem Takt geriet, vor Chinesen Furcht hatte und bei kurzgeschnittenem Haar rückwärts einen dicken Schopf. Ein entzückend unwirkliches Wesen, hindämmernd und sanft. Und aus sehr, sehr guter Familie!

Mit siebzehn Jahren schon machte es guten Bekannten gegenüber kein Hehl daraus, daß das Los eines Mädchens, das seinen Eltern keinen Kummer bereiten möchte, hart und langweilig sei. Und daß es allein in die große Stadt möchte ..... Die Medizin erlernen.

Seine Eltern, die es sehr liebten, aber auf dem Lande wohnten, fanden es zu jung noch und ließen es lediglich in einer Provinzstadt, gut aufgehoben, Sprachen studieren. Einstweilen!

Mit zwanzig Jahren fand es sich endlich in der Hauptstadt. Und im Seziersaal, wo es erbrach. Aber das ging vorüber.

Unter seinen Kollegen waren viele Chinesen. Und selbst jene, die das nicht waren, dem Mäderle, ausgehungert und allein gegenüber, nahmen sie den gewissen geschlitzten Blick an, der es erschreckte und abhielt. Nun ja, was weiß man schließlich von ihnen?!

Doch anderseits nur golden bebrillte Greise, Bücher, Leichen —?! Für ein Mädchen, das in Gounods Ave Maria aus dem Takt geraten kann und einen dicken Schopf hat? Das ist auch wieder nicht —!

Dann kam ER vorüber. Der Hyper-Chinese ...

Es aber spürte IHN nicht.

Dagegen vermählte es sich und hatte Kinder. Von einem vertrauenerweckenden Europäer.

Die Kinder hatten sonderbarerweise geschlitzte Augen.

*

Schließlich, mit vierundsechzig Jahren auf dem Totenbett, dachte es plötzlich laut vor sich hin: „Weniges Unvergeßliche ...!“

Die ergriffen um es herumversammelte Familie glaubte es zu verstehen und fragte beflissen, ob es etwa ein Glas Wasser wolle.

DER STURM

20. Jahrgang

21. Jahrgang

Augenblicksbild

Stephan Roll

Die moderne rumänische Literatur und Malerei wird durch die Gruppe „Unu“ repräsentiert, mit einer Verlagsanstalt und einer Monatsschrift, die als Exponent der modernen Dichtkunst und Malerei seit drei Jahren erscheint.

Die Geschichte des rumänischen Modernismus hat seine heftigen Kampfphasen von empirischen Erscheinungen und von lebendiger Schaffung einer Kraft, der es gelang, eine heilsame Befreiung der Kunst von den veralteten Anschauungen herbeizuführen. Die erste Barrikade, die erste Granatenwiege, war die Zeitschrift „75 H P“ von Jlarie Voronca, Victor Brauner und Stephan Roll; erschien im Jahre 1924 nach der konstruktivistischen Ausstellung des Malers M. H. Maxy, der in Deutschland beim „Sturm“ ausstellte. Vor „75 H P“ erschien „Contimporanul“ („Der Zeitgenosse“) von Vinea und Marcel Jancu, vollkommen expressionistisch in der Plastik und symbolistisch in der Literatur; nachher verwandelte es sich durch Konstruktivismus, Kubismus in Plastik und veraltete vollständig, indem es ablehnte sich zu assimilieren und die neuen Kräfte, die mittlerweile kamen und Wahrheit und Wiederbewegung brachten, anzuerkennen. Es folgt nun die abstrakte Ausstellung des Malers Victor Brauner mit einer Serie von Mal-Dichtungen in gemeinsamer Arbeit mit Jlarie Voronca und die Zeitschrift „Punkt“, die mit Voronca, Brauner und Roll in 15 Nummern kämpft und die neue Richtung bekannt macht. Ihr folgt „Integral“ mit Calugaru, Brunea, Maxy, Fondane, die mit der Gruppe Punkt gemeinsam arbeiten. „Integral“ ist eine theoretische Zeitschrift, die zwei Jahre erschien. Nach ihrer Einstellung gründeten die Übriggebliebenen mit Sascha Pana die Zeitschrift von heute: **„Unu“**. Ihr gesellten sich zu: Geo Bogza, der bis jetzt die Zeitschrift „Urmuz“ herausgibt, weiter Raul Julian, Dimitriu Pausesti, Virgil Gheorghiu und Zaremba mit ihrer Zeitschrift „XX“, die einen Hort der intransigenten Kunst bildet, wovon sie keine Konzession, kein Kompromiß fortbewegen kann. Dichtung für die Dichtung an sich! Die Dichtung als eine Basis, als ein Endziel genommen, als eine Bestimmung, als Flut und Ebbe. Von hier beginnend, konnten wir mit ihnen gemeinsam die zeitgenössische Evolution der Kunst in Rumänien bilden. — Urmuz*) (gest. 1920) muß als der authentische Vorgänger des rumänischen Modernismus angesehen werden. Sein Wort war revolutionär und wies eindeutig den neuen Weg. Ein Vorläufer wie Jarry in Frankreich. Seine wenigen Novellen sind noch heute nicht einmal bekannt und bleiben isoliert, unzugänglich. Voronca hingegen ist ein lyrischer Dichter von einer ausgedehnten Proportion. Ein unversöhnlicher Blitz durchdringt seine Pupillen in fortwährender Ausdehnung und alle Glieder in ihm tönen innerlich wie Fanfaren. — Stephan Roll ist der Dichter der Beharrlichkeit, ein Exponent der Jugend. Nach seinen „Poeme in aer liber“ (Dichtungen in freier Luft), in denen ein sportmäßiger Wetteifer und ein hartnäkkiger Elan der Dichtung vorherrscht und nach einer langen Serie von Essays über die Dichtkunst, schrieb er seinen zweiten Band „Moartea vii a Eleonorii“. „Es ist eine Loslösung von den Gespenstern, von den Erinnerungen, von jedweder Wirklich-

---

*) Nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Zeitschrift.

keit, und in dem er ihnen die Lippen und Gesten eines Schwimmers versetzt — gesehen durch ein grünes Glas —, kehrt er um und richtet alle Skalen in einen Brunnen aus Aluminium auf." (Voronca.) — Fundoianu, ein Freund und ein Glaubwürdiger, ein fruchtbarer Poet noch vor Zürich, wirkt jetzt in Frankreich (B. Fondane). Ein anerkannter moderner Dichter, ein findiger und kluger Essayist und Prosaiker. Ebenso Sascha Pana mit seinem Bande „Diagramme". Geo Bogza ist eine empfindsame Natur; er brachte starke, jugendliche Akkorde in seinem „Journal de Sex". — Formvollendet, kühn und unbestreitbar ganze Dichter sind: Moldov, Raul, Julian, Al. Dum. Pausesti und andere.

*

In der Malerei ist Victor Brauner der aufregendste. — M. H. Maxy mit seiner vollkommenen künstlerischen Silhouette, mit einer Formel immer mehr suchend und einem scharfen Empfindungsvermögen. Er ist ein unerschrockener Kämpfer und ein Held der modernen Malerei. — Ebenso ist sehr bekannt der frenetische, empörte Maler, der Mitarbeiter des Dadaismus in Zürich und seine Fortsetzung in einer verstärkten Jugendlichkeit, ein unermüdlicher Visionär in jeder seiner Ausstellung: der Maler Marcel Janku. — Milita Petrascu, die Bildhauerin, ist die Einzige in Rumänien, die zu uns gehört.

*

Dies ist in diesem Moment die zeitgenössische Darstellung der rumänischen modernen Kunst. Klein ist die Anthologie ihrer Werke, in den Spalten die uns Herwarth Walden mit viel Freundschaft und Gutwilligkeit zur Verfügung stellt. Sie genügt hoffentlich, um einen poetischen Ausflug in das moderne Deutschland zu machen.

Bukarest 1930

Stephan Roll

Die Uebersetzung ins Deutsche besorgte der Wiener Dichter Leopold Kosch

---

Der lebende Kalender

an Stephan Roll

Sascha Pana

Täglich war der Park ein gelesenes Buch, mit gequälten Alleen, mit zerrauftem Haar, weiter wechselte die Frische der Plakate jeden Morgen die Ausstattung der Stadt mit einer Polychromie der Schürzen. Dein Schritt vermindert die Staubgefäße wenn du durch Regen gehst, wie durch einen umgestürzten Korridor. So oft du mit dir auf demselben Boulevard des Herzens zusammenstößt und protokollmäßig dich um Entschuldigung bittest. Eine Abwesenheit, zwei, drei: ein unwägbarer Becher der Vergessenheit. Die Alleen des Herzens. Die Allee der Schatten, die wachsen wie ein Mörder in einer öden Gasse. Die Allee des Refrains vom Frühling 1928.

Talrose, ich liebe dich wegen deines bleichen Namens und deiner bleichsüchtigen Jungfräulichkeit. Aber ich liebe auch die Morgenblumen, wie sie dich warten vom Brautgürtel der Farben, daß sie dir einen guten Morgen wünschen — und sterben zur Stunde da du frühstückst.

Jedesmal im April pflücken die Kirschen die Blüten das weiße Lächeln der Anhöhen mit Rehen, die sich spielen in Pantoffeln aus ihrer Haut. Aber dein Leben zwischen Chronometer und Vormerkbuch greift ein in die Schritte über die Blumen, die ein Profil von Schaum und Parfüm zeichnen. Die Tage ersetzen sich wie der Palast mit den Mauern aus Scharlach in Schälung der Archive. Dort sind die Dokumente alt und die Beamten aus verbranntem Papier.

Pause. Ein Moment des Schweigens für das Gleichgewicht des Sommers, für den Busen des Herbstes.

Winter. Von den Dächern wachsen Schlangen mit Ablenkung von Rauch. Die Gesichter der Mädchen kauen Dahlien von Purpur und nur das Kind der Blumen ist dasselbe in allen Jahreszeiten. An jenem Frühmorgen waren Bluttropfen in einem Wettlaufen zwischen betäubten Bäumen. Im Postkästchen 114 hast du einen Zettel gefunden und ein Problem; „Wähle zwischen mir und zwischen Kalifornien der Träume."

Die Allee der lindernden Träume. (Für das Knopfloch euer Öse hast du zwei Knospen aus Azur gestohlen). Zwischen allen Göttinnen stört dich jene am meisten, die einer Sternschnuppe gleicht. Du begehrst einen andern Kontinent mit Grenzen aus Feuersbrunst, damit sie dich beschützen vor den Agenten der Versicherungsgesellschaften für Leben und gebe Bekanntschaften, bekleidet in Serpentinen zum Fliegenfangen. Aber die Erdkugel ist mit fünf Ausschlägen bedeckt, obwohl sie mit einem Fuß zum Katheder geneigt steht und uns gestattet, daß wir sie bis zum Schulalter von 11 Jahren anblicken. Willst du vielleicht eine Quadrillfigur zwischen Sklaven mit Bisamtkraut im Aquarium und Fischen in Blumentöpfen am Fenster? Du hast deine Augen zusammengepreßt und in einem magischen Spiel der Linien und Punkte bist du eingeschlafen. In einem Spiel, das in deinen blinden Augen wächst. Unter den Lidern verbirgt sich ein ovaler Gedanke wie die angehauchte Stimme der Tonie.

Ein isolierter Strahl in einer schwarzen Kammer ist eine beseelte Klinge eines Dolches; aber das Gedicht ist das Wogen eines Strahles von verzauberten Vokalen aus der schwarzen Kammer von dem Ventil gegen den Himmel, die sich wie ein Fächer öffnet. Du wirfst Brückenstege, eine narkotische Arpeggie von Schwalben als Perlen, fortwährend unveröffentlicht, gleichwie auf dem Rost der Telegraphendrähte nicht ein Vokal ausruht. Es geht die Legion der Engel und pudert die Luft mit dem Staub der Flügel. Empfange du die Defilierung mit der Hand am Schild des Horizontes! Und wenn du, über dich gebeugt, einen verkehrten Weg wirst machen, wirst du wiederfinden die Waben, die Abdrucke der Seele auf jenen Gipfeln von Seide, wo du das Edelweiß einer Jugend von Träumen gepflückt hast, als die innerlichen Hitzen durch die Finger von Angorakatzen gegangen sind.

Schmaje

Moldov

Schmaje ist eine Gestalt, zusammengesetzt aus: Augengläser, Warenballen; Kalender und Trapez aus Holz mit springenden Menschen.

In allen Jahreszeiten trägt er denselben Anzug, denselben Hut und dieselben Touristenschuhe, von denen er sich nie trennt. Ebenso trägt er immer bei sich das Buch „Traum der Mutter Gottes", das er selbst nie gelesen hat, er aber zum lesen anbietet im Tausch gegen eine Renumeration oder im Tausch gegen 27 Kitzelungen mit einer Pfauenfeder am Rückgrat.

Er schläft auf einundzwanzig Enteneiern, in einem Kanal einer Gerberei, denn der Geruch der gegerbten Leder kitzelt seine Nasenlöcher, was ihn sehr angenehm erregt.

Er starb einigemal, trotzdem lebt er wieder auf sobald ihn die Sonne gebadet hat, und der Mann aus Holz begann Saltomortale zu machen auf der Schnur des Trapezes, gebunden auf den Knopf des Anzuges.

Er trinkt nicht Wasser aus sozialem Prinzip: wenn er Wasser trinken würde, hätte die Feuerwehr der Stadt nichts, um das Feuer zu löschen. Er trinkt nicht aus medizinischem Prinzip. Es ist noch niemand an Wein in der Lunge gestorben, nur an Wasser. Er trinkt nur Spiritus, denn der Wein enthält Wasser.

Er hatte eine Frau, alt und einäugig, die sich von Klee, Maiskohlen, Stengeln, Stroh und Heu nährte. Sie hatte für alle diese Sachen ein ausgedehntes Magazin aus Brettern, abgesperrt mit einem Schloß System „Damon". Sie hatte eine besondere Vorliebe für Ziegenböcke und haßte tötlich die Ziegen. Die Mondnächte verbrachte sie in Gemeinschaft eines Ziegenbockes, dem sie liebreich und mit der Wollust einer Messaline den Knebelbart a la Henry IV. streichelte und mit dem sie sich manchmal Massagen machte; die gaben ihr solche Erregungen, daß sie ihr Gebiß herausnahm, ihr Haar aufflocht und mit Grausen rhythmisch schrie.

Sofort nachdem sie sich mit Schmaje verheiratet hatte, bemerkte sie beim Licht seiner Eindrücke, daß Schmaje nur dem Aussehen nach ein Mann war, während ein Teil seines Körpers die Form einer Schnecke hatte.

Da ihr Schmaje die Eindrücke eines Ziegenbockes nicht verschaffen konnte und ihr Stolz als „Frau" einen Stoß erlitten hatte, warf sie ihn aus dem Haus, nachdem sie ihm ein Paar Hörner auf die Stirn gesetzt und ihm die Adresse eines berühmten Arztes gegeben hatte.

Ueberwältigt von Schande und Schmerz läuft er aus der Stadt, bleibt 31 Tage in Gesellschaft einer alten Maulwürfin, in deren unterirdischem Gemache er mit einem „Metro" spazieren fährt, im rückläufigen Sinn, 8 Stunden lang, dann spielte er mit ihr Tricktrack; es gelang ihm sie zu besiegen, mit der Meisterschaft, mit der er dies Spiel beherrschte.

Am einunddreißigsten Tag vertrieb ihn die Maulwürfin, nachdem er ihr ein Glas von der Brille, ein Holztrapez (von einem Freund Hanzin mit großer Kunst in Miniatur gearbeitet), und sämtliche Knöpfe von der Hose gestohlen hatte.

In die Stadt zurückgekehrt, taucht er in einem Varieté unter, wo ihm die Abwechslungen der Nummern, die man aufführte, ein großes Vergnügen bereiteten; damit er nicht ohne Beschäftigung sei, begann er sechzehn Jahre alte Kalender zu verkaufen.

Angeklagt wegen Hochstapelei, wurde er verurteilt: er dürfe kein Glück haben, seinen Bart und Schnurrbart niemals rasieren, jede Nacht müsse er sein Kopfhaar mit Mehl pudern; auch dürfe er nie ins Dampfbad gehen wegen der Unsicherheit seines Geschlechtes.

Trotzdem, als ein Stern eines berühmten Kabarettes ihn sah, verliebte er sich schnell in seinen Geist, besonders in die Eleganz, mit der er die Würfel beim Tricktrack warf.
Seit damals ist Schmaje durch einen mit der Artistin mündlich abgeschlossenen Vertrag verpflichtet, jeden Frühmorgen ausgekleidet und parfümiert mit einem Wohlgeruch (empfohlen durch Herrn Eftimiu) orientalische Leibesübungen zu machen, taktmäßig nach dem Spiel einer Drehorgel.

Diana

An Jlarie Voronca

,Stephan Roll

Gleichzeitig mit uns gingen die Könige von
  Basrelief auf die Jagd.
Sei ohne Sorge Schießpulver,
Man hat für heute den Wald von Wölfen
  desinfiziert.

Auf meinem Arm steigt das Gebirge bis zum
  Gipfel
Und der Himmel übersiedelt den Wald wie
  einen Käfig
Näher und auch weiter
Zum wievielten mal
Wie sportmäßig die Pappeln parallel mit uns
  laufen;
Siehst du hier wachsen die Weiden
Fischer am Rande des Baches.

Oeffnet die Finger aus beinernen Stichblättern
Achtung — schreiten wir mit Genauigkeit
Zögere gar nicht
In freier Luft gurgeln die Hunde mit Sternen
Die Hirsche sind Regisseure der Zweige,
  der Gewässer,
Und durch wirbellose Fußwege
Enthauptet der Weg sich auf Abhängen.

Sieh doch, das Licht ist weiß
Brust der Vögel des Meeres
Gemeinsam jauchzen die Wachteln
Das Echo füllt die Münder des Himmelsraumes
  und die Glocken der Luft

Ich bin um einen Sperling höher als du
In die Brust geschossen blutet dir die Luft
  durch den Mund
Unsere Sohlen gehen die Wege der Maulwürfe
Die Jagd hat begonnen.

Wir heben vom Kleiderhaken der Luft losgelöst
Wilde Hähne
Das Blut schlägt Hagel im Fenster deines
  Herzens
Der Himmel — ein Seiltänzer — wälzt sich
  auf den Feldern
(Verwunde nicht deine Hand an den Nägeln
  des Windes)
Der Ton des Hornes entkleidet sich zwischen
  Buchen
Den Hasen fällt stufenweise das Herz von der
  Erdbeere
Hier stieß die Stimme der Wüsten mit der Stirn
  an die Balken

Aber im Schloß ist es öde
Der Mond wirft sich mit dem Kopf in Spiegeln

Das Armband der Nächte

Jlarie Voronca

Die Nächte gehen von Hand zu Hand wie das Kleid des Reichen
Sie breiten die Leintücher über die Knochen der Gletscher
Die Hüften der Hügel empfangen Schatten vom Schwan,
Die Weiden breiten dem Teich einen Spiegel aus,
Weiden, ihr durchdämpft die Luft wie die Fenster des Transatlantikfahrers
Flammen steigen von euch empor wie von den Urnen der Vergangenheit,
Eure Ruten haben die Wolken wie Stimmen verdünnt.

Es brannten die Blicke wie die Savannen in der Hitze
Auf! brecht aus, Kaskaden, von den Steinen der Ruhe,
Vergießet Bukette von Tränen über die Ausdehnung des Schlafes
Die Schulter der Köhler wird zermalmt in den Docken
Ihr Blut ist aus Kohle wie vom Blitz getroffene Höhlungen
Und die Schlepper verschlucken mit den Säcken die letzten Reste vom Lächeln.
Die Körper verwelken wie die Lampen der Blätter
Die Lampen schütteln die Schüssel der Gewässer in der Salzgrube.
Die Spitzhauen schneiden ins Salz die Spitzen des Fluges
Salz, Busen des Schaumes, Waffengestell des Schnees,
Dein Finger beißt wie der Wind der Steppe,
Salz, du gibst dem Schlund ein Land von Durst
Die Arme der Verurteilten umflattern dich wie ein Schleier
Käfige, eure Schollen haben Wachtel des Stöhnens eingesperrt,
Und der Rauch eurer Bitternis dringt nicht durch die Freude der Gäste
Ihr zerreißt nicht die Dunkelheit der Gedanken wie eine Sirene
Ihr werdet vorbeigehen wie der Schweif eines Kometen durch die Planeten der Bäuche.

Die Glocken der Salzfässer läuten eine unverständliche Traurigkeit
Salz, in dem die Zähne der Sträflinge*) knirschen
Aber das Geklirre der Becher bedeckt den Sturm der Ketten
Der elegante Jüngling knüpft die Kravatte des Himmels.
Er vollführt eine Pirouette vor den hohen Mysterien
Das Meer legt ein Galakleid an
Es steckt eine Medaille auf den Nacken des Windes
Die Nerven der Leuchttürme durchfurchen die Blätter der Täler
Und der Traum flicht die Samtmähne der Fische auf
Das Meer färbt das Haar der Minuten.

Es füllt die Tassen der Augen, es entfernt die Barken der Schulter
Das Meer wirft sein Geschmeide in die Schürze der Dämmerung
Die Zangen des Windes ondulieren ihre Locken
Die Schlangen gehen wie Pflanzen über die Azurküste
Es erhöht die Statue aus dem Schatten des Schaumes
Hängende Maste bluten nach Winden
Das Meer verjagt ihre Meute der Stimmen
Es steigt empor aus der Tiefe der Abendstern

*) In Rumänien werden die Salzbergwerke von Sträflingen bearbeitet. Der Übersetzer.

Es gräbt wie ein Zuchthäusler die Sandsteine der Tage
Es gleitet der Geigenbogen auf den Saiten der Horizonte
Es spielt, sich hinabrollend, wie Glut
Ertrunken auf den Barken von den Wellen.

Das Meer, eine Zunge herabhängend vom Munde der Erde
Wie willst du, daß ich dich von den Kiefern der Felsen reißen soll,
Daß du leckest die Hoden des Mondes, den Bauch der Nächte
Dein Geifer befeuchtet die Ufer
Der Zorn schwellt deine Nasenlöcher
Er hebt dich bis zum Unkraut des Himmels
Aber der unvermögende Vorhang der Gewässer fällt in den Abgrund
Das Meer steckt in seine Flechten einen Regenbogen wie den Kamm einer spanischen Tänzerin
Die weißen Hengste der Wellen beißen das Pferdegeschirr von Reif
Die Wellen, Reisekörbe mit Taschentüchern des Windes durcheinander geworfen
Und der Schaum streut Blumen wie unter die Füße des Siegers
Das Meer ist ein Handschuh geworfen in die Arena der Nacht.

Wo ist der Kühne der ihn zurückgibt
Der schönen vom Balkon des Himmels?
Das Meer ist ein Fußballplatz
Wer bringt den Ball durch das Tor der losgeketteten Finale
Wer gibt das Zeichen der Niederlage, des Erfolges?
Das Meer ist ein Zirkus wo die Affen der Wellen am Kopf stehen.
Das Meer beharrt langmütig im Anblick wie das Brausen in den Muscheln
Das Meer — ein Akrobat wiegt sich am Trapez der Luft
Manchmal legt es sich zu Füßen des Windes wie ein geschlagener Hund
Das Meer beflaggt den Pavillon des nächtlichen Piraten.

Leben

Geo Bogza

Wir haben uns wie Blinden gesucht mit gelben Fingern betastet,
Von meiner Hand war dir abgerissen die Zitze wie von einem Felsen,
Wo ich Berg hatte dort strecktest du tiefes Tal aus
Und wir hatten Raum einer im andern, singend mit unserem Blut.

Längs der nackten Schultern trieb uns reitend eine neue Freude,
Der Hymen flattert dir zu wie ein Taschentuch in jedem Lächeln
Und unsere vermischten Knochen stellten das glücklichste Skelett dar
Als wir an einem Ort im selben Körper lebten, noch nicht entzweigerissen.

Ich schraubte dir weiße Säuglinge ein in den runden Mutterleib
Wie viele praktische Kranke brüteten in deinem zerbrechlichen Körper
Deine Hände, Schropfköpfe, rissen den Kopf des zukünftigen Kindes ab
Und du ließt es fließen in Teichen mit ähnlichen anderen am Grund.

Höre die Nacht von schmutzigen Gräben ein Jammern gegen Sterne,
Weg ist sein ganzer männlicher Samen den du in den Wind geworfen hast
Und wenn wir in Ewigkeit unter der Erde sein werden
Wird er als Wurm über unsere Körper kommen.

Algazy & Grummer

Urmuz

Algazy ist ein sympathischer Alter, mit einer Zahnlücke, mit einem Bart: ausrasiert und seidenartig, auf einen unter das Kinn angeschraubten Rost schön geordnet und mit Stacheldraht umzäunt.

Algazy spricht keine europäische Sprache .... Wenn du ihn aber bei Tagesgrauen, bei Tagesanbruch erwartest und ihm „Guten Morgen Algazy“ sagst, indem du mehr auf den „z“-Laut beharrst, da lächelt Algazy. Und um seine Erkenntlichkeit zu zeigen, steckt er die Hand in die Tasche und zieht das Ende einer Schnur, wodurch sein Bart vor Freude eine Viertelstunde lang auffährt . . . Abgeschraubt diente der Rost dazu, jedwedes schwierige Problem wegen Reinigung und Ruhe des Hauses zu lösen. . . .

Algazy nimmt keine Bestechung. . . . Ein einziges Mal hat er sich zu einer ähnlichen Sache hergegeben, als er Schreiber im Pfarramt war. Aber damals hat er nicht Geld genommen, sondern nur einige Scherben von Töpfen von dem Wunsche beseelt, einer seiner armen Schwestern, die den nächsten Tag heiraten sollte, eine Mitgift zu verschaffen.

Das größte Vergnügen von Algazy ist — außer seiner gewohnten Beschäftigung im Geschäft — sich aus freien Stücken vor einen Schubkarren einzuspannen, gefolgt auf etwa zwei Meter von seinem Teilhaber — im vollen Lauf, durch Staub und Sonnenbrand zu laufen; durchstreifend die ländlichen Gemeinden zum ausschließlichen Zweck, alte Fetzen, gelöcherte Oelkannen und insbesondere Knöchelchen zu sammeln, die er dann alle zusammen nach Mitternacht im düstersten Schweigen aufaß.

Grummer hat auch einen aromatischen Holzschnabel.

Eine verschlossene Natur und ein verbittertes Temperament steht er den ganzen Tag hinter dem Verkaufspult, den Schnabel in ein Loch im Fußboden hineingesteckt.

Sowie du bei ihnen im Geschäft eintrittst, kitzelt ein köstlicher Geruch deine Nasenlöcher . . . Du wirst auf der Stiege durch einen anständigen Jungen empfangen, der am Kopf statt Haare grünes Baumwollgarn hat. Dann wirst du von Algazy mit großer Freundlichkeit begrüßt und ersucht, auf einem Taburett Platz zu nehmen.

Grummer steht und paßt auf . . ., mit einem schiefen Blick zieht er zuerst den Schnabel heraus, den er an einer Rinne, die sich an der Kante des Pultes befindet, nach oben und unten wetzt. Dann erscheint er im ganzen. . . . Mit allen möglichen Bewegungen veranlaßt er Algazy das Lokal zu verlassen, dann zieht er dich einschmeichelnd in alle Arten von Diskussionen — besonders über Sport und Literatur — bis er einen Anfall bekommt — er haut dich zweimal mit seinem Schnabel über den Bauch, daß du hinauslaufen mußt auf die Strasse, brüllend vor Schmerz.

Algazy, der beinahe immer auf Grund dieser unerlaubten Vorgangsweise des Grummer Unannehmlichkeiten und Wortwechsel mit den Käufern hat, läuft dir nach, bittet dich zurückzukommen. Damit er dir die verdiente Genugtuung gebe, hast du das Recht — wenn du einen Gegenstand teurer als 15 Bani gekauft hast — am Schnabel von Grummer ein wenig zu riechen. Dann, wenn du willst kannst du ihn beliebig stark an einem aschgrauen Kautschukbläschen drücken, das er am Rücken eingeschraubt hat, ein wenig oberhalb der Fessel. Das ermöglicht ihm, im Magazin herumzuspringen ohne die Kniee zu bewegen, indem er unartikulierte Schreie und Töne ausstößt.

Eines Tages nahm Grummer ohne Algazy zu verständigen den Schubkarren und begann allein Fetzen und Knöchelchen zu suchen. Beim Rückweg, als er durch Zufall auch einige Reste von Gedichten fand, stellte er sich krank und aß sie im Geheimen unter der Decke. Algazy, der dies fühlte, trat nach ihm dort ein mit der aufrichtigen Absicht ihm nur ein wenig Moral

zu pauken, beobachtete aber mit Schaudern im Magen von Grummer, daß alle gute Literatur aufgezehrt und verdaut war . . . .

Nachdem es ihm derart in Zukunft an jeglicher Nahrung fehlen wird, aß Algazy als Vergeltung das ganze Bläschen auf, während Grummer schlief.

Verzweifelt nahm Grummer den nächsten Tag — da er ohne Bläschen allein auf der Welt blieb — den Alten in den Schnabel und warf ihn nach Sonnenuntergang voll Wut auf den Gipfel eines hohen Berges . . . Ein riesiger Kampf entbrannte dort zwischen ihnen und hielt die ganze Nacht hindurch bis Tagesanbruch an, als Grummer — besiegt — sich bereit erklärte die ganze verschlungene Literatur zurückzugeben.

Er spie sie aus in Algazy's Hände . . . Aber der Alte, in dessen Unterleib die Fermen des verschluckten Bläschen gärten, begann die Schauer der zukünftigen Literatur zu erwecken und fand, daß alles was man ihm anbietet zu wenig und veraltet sei . . .

Ausgehungert und da sie nicht imstande waren, in der Dunkelheit jene ideale Nahrung zu finden, die sie beide so sehr benötigten, nahmen sie den Kampf mit verdoppelten Kräften auf. Unter dem Vorwand nur zu kosten, um sich zu vervollkommnen und besser kennen zu lernen, begannen sie, sich mit immer wachsender Wut zu beißen. Indem sie einander langsam aufzehrten, gelangten sie zum letzten Knochen. Algazy endigte früher.

Nachruf

Am anderen Tage konnten die Vorbeigehenden in einem Graben, vom Regen weggespült, einen Rest von Stacheldraht und einen übelriechenden Schnabel aus Holz sehen. Die Behörden wurden verständigt, aber noch bevor diese an dem Tatort angekommen waren, erschien ganz unerwartet eine von Algazy's Frauen, die die Gestalt eines Besens hatte und zwei- dreimal hin und herfahrend kehrte sie rechts und links alles in den Mist.

* * *

Algazy & Grummer ist die ehemalige Firma eines Geschäftes von Reisetaschen, Geldtäschchen usw. in der Hauptstadt, eine Firma, die heute unter einem einzigen Namen besteht. Auf jeden Fall erlauben wir uns zu glauben, daß die Namen von Algazy oder Grummer, nach den Vorstellungen, die sie durch ihre spezifische Melodie — das Ergebnis des wohlklingenden Eindruckes im Ohr — erwecken, mit der Dynamik und dem Inhalt dieser zwei sympathischen und vornehmen Bürger scheinbar nicht übereinstimmen, wie wir sie aus der Wirklichkeit kennen.

Wir erlauben uns weiter oben dem Leser zu zeigen, wie ein Algazy oder ein Grummer hätte sein können oder sein müssen „in abstracto", wenn sie nicht durch einen Zufall erschaffen worden wären. Ein Schicksal, das ganz und gar nicht beachtet, ob die Gegenstände der Schöpfung in der Gestalt und in der Bewegung mit dem Namen übereinstimmen, den man ihnen geliehen hat.

Wir entschuldigen uns bei den Herren Algazy & Grummer wegen der Bemerkungen, die wir uns weiter oben erlaubten; wir machen dies aber schon aus dem Wunsche heraus, ihnen zu dienen.

Es scheint, daß nur ein einziges Heilmittel möglich wäre: entweder, daß jeder von ihnen einen anderen Namen findet, der ihrer persönlichen Wirklichkeit mehr entspricht. Oder daß sie sich selbst ändern sollten solange es noch Zeit ist, als Gestalt und als Rolle, nach der einzigen Aesthetik der Namen, die sie tragen, wenn sie diese noch bewahren wollen.

S. O. S.

B. Fondane

Je t'offre ô mon amie ce poème de neige
Si tu voulais chauffer tes petits pieds Norvège
Ces cheveux sont à toi tuy souris ma mère
Ton sourire ferait le bonheur de la mer.
Jl ne me reste rien que l'océan de laine
La reine de ses mains pourra tuer le renne
Le sang gifle en passant le chaos primitif
Je hais les glaces qui me retiennent captif
que fait l'ange qu'un vent attache aux cordes sèches
ta peau en sel marin que le souvenir lèche
mon ami mon ami on rajeunit si peu
des bras désespérés ont flotté puis des yeux.
Chassons jusqu'où la vie crie au secours s'enfonçe
tais-toi tais-toi chanson de l'homme qui renonce
si la beauté se meurt qu'elle se meure d'art.
Les fanaux ont crié dons le sang des trottoirs
tant pis! tant pis! pour le bateau que se détache
Sauve qui peut! Le ciel met se cravate blanche.

Stilisiertes Interieur

Raul Julian

Die Nacht geht zu Ende wie ein Stück Holz im Kamin.
Die Harfen der Dunkelheit, Schleppnetz für die Elfenbeinstatuen aus dem Salon der Erinnerungen, schmolzen unter der Asche von Gold, der Stimmen vom Mond.
Die Jahre, diese Knöpfe herabgefallen vom Kleide der Zeit, graben sich ein in das Fleisch vom Schatten.
Der Spiegel der Zukunft, das Auge innen hat mit einem Rubin die Kohlen durchbohrt, Spuren vom gelben Tode des Knochens, das Skelett gehört dir und du wirst nicht über den Zaun der Unendlichkeit schreiten.
Der Schlafrock aus Ebenholz, Ruhe des Selbstmörders, bleibt dir im Betasten und im Wunsch.
Es stürzen die Wände der Luft zusammen, die Planeten tönen ehern, losgekettet vom Gleichgewicht, die Venen des Globus röten das Chaos.
Am Teich des Himmels, entfernt, schwimmt die Seerose, die Phantasie vom Blut deines Mundes.
Die weißen Finger vom Blicke trösten mir das Gesicht der Seele.
Ja. Und in der Pirouette von Rauch durchdämpft der Kreidemund der Nacht das Fenster der Träume. —

Reise

Al. Dimitriu-Pausesti

Die Locken der Sonne ließen sich herab auf's Tal,
Diese Bulldogge scheint ein englischer Lord zu sein,
Auf den Gesichtern entzünden sich Korallen jedesmal,
Die Stunden flechten sich in' Mittagslicht hinein.

Dein Lächeln eine Yacht am Augenhorizont,
Die Wünsche sind Konturen von dem antiken Meer,
Die Flasche der Gefühle entkorkt sich schäumend, blond,
Eisvögel bilden in der Luft Verlobungsringe hehr.

Eröffnung

A. Zaremba

Die Erde verwest,
sie schwitzt in den Poren der Täler.

Die Zauberstäbe der Blumen
erhalten die Orchestration des Feldes.

Die Antennen der Sonne
sammeln die Ueberbleibsel der Nacht.

Beseelt vom Maul der Kühe
wiegt sich der Mühlbach wie ein Netz.

Die Pfeile der Vögel
machen sich los vom Netz der Wälder.

Die Seide der Fußsteige
wickelt sich ab von der Spule der Bäume.

Die Katzen der Pausen
spinnen das Epheu des Lichtes.

Mittags-Synkope

Rudolf Meissner

Gedankenstriche sind.

Dann entstehen Bäume und Steine, Chausseegräben, ein blauer Gartenzaun.

Und es sind noch mehr Gedankenstriche.

Ich komme aus dem Dom des Morgens, in dem ich singen konnte, und wandre dem sanften Abend zu. Aber der Mittag ist nur ein horizontales Sattsein, das den Wald in seine Fläche saugt und die Dorfkirchtürme. Ich habe das elastische Schreiten der Frühe verlernt. Mein Gewicht konzentriert sich in den Füßen und in den Fingerspitzen.

Am Rande der Ebene formulieren Baumgruppen Buchstaben, die mich belügen. Als Kind besaß ich Baumgruppen auf kleinen hölzernen Sockeln. Die konnte ich hinstellen wo ich wollte. Und wenn der Vernichtungstrieb mich zwang, eine davon zu verbrennen, kam ich nicht ins Gefängnis.

Mücken sind Seiltänzer auf dem Faden eines Spinngewebes. Auch dies sind Täuschungen.

Ich werde heute Nacht auf seideknisternden Laken schlafen, weinschwer. Dame Tora erwartet mich. Ich bin der luxuriöse Vagabund und mein Hemd ist kaum zerrissen. Dame Toras Tanzgestalt schwebt streichelnd in meine Nerven. Und vermag nicht, den Schmerz zu lindern.

Ich leide am Vorhandensein des Mittags.

Mittag ist wie Mitternacht: Traumsein. Um Mitternacht verlösche ich um dem Traumsein Entfaltung zu gewähren im Raum meiner Existenz. Traum stürzt aus allen Himmeln in diesen Raum.

Am Mittag verlösche ich nicht! Meine Selbstbehauptung gegen den Mittag drängt, daß ich ein Tun ergreife.

Ich begegne dem Schweinehirten und frage ihn, ob ich ihm helfen darf. „Waren Sie schon einmal in Paris, Herr Schweinehirt?" — „Haben Sie schon einmal eine Oper gehört?" — „Zürnen Sie nicht, junger Hirt, daß ich dies frage. Sie würden das nicht tun. Denn Sie sind weise genug. Leiden Sie etwa am Vorhandensein des Mittags? Sie liegen wortlos da und zufrieden, eine Butterblume in den Zähnen. Sie haben immer auf die Verzückung verzichtet um sich den Schmerz zu ersparen. Sie sind jetzt versunken in die horizontale Sattheit des Mittags. Und sind Ihren eigenen Traumbildern nicht im Wege. Es ist vernünftig, damit einverstanden zu sein, daß die Träume des Wachens unorganisiert bleiben. Es ist bequem. Nehmen Sie noch ein Stück Schokolade, junger Hirt? Verzeihen Sie, daß ich es Ihnen zumute. Schokolade ist Gift für Sie. Die Herstellung hat die Schokolade mit Maschinerie behaftet. Die Maschinerie riss die Erde aus der Zeit und gebar eine neue abstrakte Dimension für den morgigen Tag der Erde. Mein Vagabundentum ist bereits benagt von Schokolade und künstlichem Licht. Aber ich fühle, daß es noch nicht tot ist: ich streite noch mit dem Vorhandensein des Mittags."

Der Hirt legt sich weiter weg von mir. Ich glaube, meine Rede stürzt auf ihn wie Wahnsinnsstrom. Obwohl unsere Hände sich berührten, als wir Schokolade aßen, und unsere Sinne einander wahrnahmen, ist der Hirt zweitausend Jahre und ich bin achttausend Jahre nach Adam geboren. Mein Wahnsinn verhält sich zu dem Wahnsinn des Knaben wie vier zu eins. Und in diesem Verhältnis ist es ihm leichter, seinen Herzschlag mit dem Herzschlag der Erde in Rhythmus zu bringen.

Zurückruf der Gedankenstriche, die wohltuender sind als die Worte. Und neues Spiel mit den Strohdächern der Bauernhäuser. Aber auch die Strohdächer und kleinen Schornsteine sind Worte. Ich will die Worte einfach aus dem Urquell quellen lassen, die nicht ungöttlich sind.

Hirte brennt Erdenbrunst
Gras girrt
Geist Wandrer gärt
Glashaft klirrend
In des Mittags Fettheit
— Zersplittert
Zerflattertes Ich
Zwischen Zeichen der Ebene
In Billionenzahl.

Die Transformation in meinem Gehirn gibt dem Klang die Gezacktheit. Denn ich wehre mich gegen das Unpersönliche des Urworts.

Ich wandre um die Schweineherde. Die Erde wurde mir zum Umwandern zu klein, die sonnenübergossene, sonnenverschüttete. Herrlicher ist die Erde der Nacht, frei in den Bahnen des Milchstraßensystems. An der Enge des Sonnenstrahlenraumes leide ich. Steige ich wie der Hirt in des Mittags Unterwelt. Gräser schlagen ihre Ähren über meinem Gesicht zusammen. Ich bin hingestreckt. Zerreiße die Fasern des Blattes. In der Schule spricht ein Professor vom Protoplasma der Zelle. Das sich mannigfaltig bewegt. Das die Vollkommenheit der Pflanze regiert. Und die Geschlechterfolge bestimmt. Ich vergrößere die Erde nach der Unterwelt hin. Und schenke Gott den neuen Namen Grashalm. Zerteile den Protoplasma-Tropfen in ein Elektronen-Weltall. Und schenke Gott den neuen Namen Molekül. Siehe, Siebeneinigkeit der Atome.

„Stören Sie mich nicht, Hirtenknabe. Essen Sie lieber Schokolade. Gehen Sie in die Oper!"

Ich schaue auf dem Elektron-Planeten Oe ein Volk von Hirtenknaben, das sich nach einem Funken Wahnsinn sehnt. Sie nehmen mein Gesicht wahr, greifen es, nageln es fest auf der Oberfläche von Oe, nageln mein Gesicht immer wieder, immer wieder an die Wände hinter Altären. Sie erleben ekstatisch den Funken Wahnsinn, den das Auge meines Bildes ihnen schenkt. Mein Gedanke gab dem Planeten Oe die Religion eines Jahrzehntausends. —

Groß steige ich aus der Tiefe des Atoms. Stehe groß über der Schweineherde. Wachse aus dem Atom über die Erde hin. Schon liebe ich den tiefengreifenden Sinn der Mittagsschwere. Meine Flügel fassen in den beginnenden Wind, mein Schnabel packt Buche, Schwalbenschwarm, Schnitterschar.

O aber wieder fällt Gewicht in meinen langsameren Fuß. Ich erkenne, daß es meine Arme sind, die ausgebreitet wehen. Die strahlenspendende Hand verstummt.

Gedankenstrich Gedankenstrich Stirnhärte Gedankenstrich.

Es entsteht ein roter Gartenzaun.

Ich werde Tanzgestalt Tora fragen, ob meine Vision und meine Gabe an das untere Weltall Wirklichkeit waren.

Und die Antwort wird nur Gespräch sein, in dem unschöpferischen Gedankenkreis.

Jonny Gugru

Rudolf Meissner

Jonny wandert um zwanzig Uhr.

Die Nerven, die die lebenden Bilder der Netzhaut an das Gehirn drahten, reagieren nur noch auf das Bild:

Straße.

Bäume und Rummelplätze verschwinden am Rande der Netzhaut.

Das Gehirn, das automatisch Worte formt, die der Wandernde traumhaft fühlt, wiederholt tausendmal das Wort:

Straße zerhobelt das Lied! Straße zerhobelt das Lied!

Jonny erschrickt: Alle Straßen, die mein Fuß berührt, wandern in diese Stunde hinein, weil nichts Lebendigeres sie erfüllt.

Jonny zählt die Fliesen des Bürgersteigs. Sie sind schräg gelegt, sechs in jeder Reihe. Wenn man Phantasie hat, kann man auf dem Trottoir viele schöne geometrische Figuren sehen. Schade, daß die Fliesen nicht bunt sind und nicht aus Marmor.

Jonny klopft an Metas Fenster. Sie nimmt ihre Samtmütze in die Hand und begleitet Jonny. Sie wandern um einundzwanzig Uhr.

Die Normaluhr existiert oft, ist ein kraftvolles Wesen. Hypnotisiert: einundzwanzig Uhr; – einundzwanzig Uhr fünf.

Jonny sagt: „Vielleicht haben wir im nächsten Jahr soviel Geld um uns eine Hütte am Scharmützelsee zu bauen."

„Wenn du lieben könntest, Jonny, wärest du glücklich ohne Scharmützelsee."

„Dummes kleines Mädchen!"

Meta schilt nicht. Sie ist auch nicht gekränkt. Jonny zeigt auf einen Laternenpfahl. „Ich will einen Tag lang die Seele dieses Laternenpfahls sein. In den Büchern muß ich den Weg erforschen, der meinen Geist zur Versenkung führt in jeden Gegenstand, in jeden Laternenpfahl. Das Erlebnis, etwas zu bedeuten, eine Straße zu beleuchten, einen scharfen Schatten zu verschenken an siebenzig Passanten, raube ich der Gaslaterne, die tot ist und von dem Raub nichts weiß."

„Warum sucht deine Seele in die Ferne?"

„Seit es meine Gewohnheit ist, über die Empfindungen meiner Menschen hinwegzuschreiten, ist meine Seele heimatlos."

Musik brandet auf die Brücke zu. Das Mädchen ist begierig zu schauen. Jonny und Meta setzen sich auf das steinerne Geländer neben den Cupido.

Musik führt Demonstranten zur Brücke. Dies sind Arbeiter und ihre Frauen. Ein Gesicht wächst aus ihrer Gemeinschaft, ein hochstirniges, strenges, würdiges.

Jünglinge, in hellen Kitteln, mit mähnigem Haar, erstampfen im Taktschritt den Rausch frohen Hochgefühls. Männer voll Ethik tragen den Dank an den Führer zum Demonstrationsplatz.

Jonny umfaßt alles mit einem neidischen Gefühl.

Die Frauen haben Markttaschen mitgenommen, die Abendbrotpakete und Malzkaffee in Thermosflaschen enthalten. Andere haben Kind und Hund auf dem Arm. Der Führer auf dem Demonstrationsplatz wartet auf den Gruß und auf den Jubelstimmensturm einer Völkerwanderung.

Ein altes Mütterchen tritt aus der Reihe, um den Strumpf im zerrissenen Schuh zurechtzurücken. Beim Nacheilen stolpert sie. Jonny darf ihr helfen.

Meta ruft: „Marschieren wir ein Stück mit dem Zug."

Was die tausend Wallfahrer zusammenschweißt, berührt auch Jonny. Es ist nur ein Antasten. Denn Jonny marschiert neben dem Zug, auf dem Bürgersteig. Die Wärme des Eins zwingt ihn, Metas Hand zu fassen.

„Es ist gleich, ob der Führer die Dornenmale des Christus auf der Stirn trägt, oder die Narben der Schlacht, oder ob Gefangenschaft ihre gespenstische Farbe auf die harte Stirn zeichnete. Wehe dem, der die Relativität der Dinge erfuhr. Denn der ist ohne Pulsschlag."

„Du frierst, Jonny."

„Ich bin organisiert in der Partei der frierenden Laternenpfähle und in der Partei der spottenden Götter. Mein Gesicht unterscheidet sich von den Gesichtern der anderen."

„Du bist stolz darauf."

„Und traurig, Meta."

Nun entzünden sich Fackeln. Das Flackern reißt die Fassaden aller Häuser mit in die Bewegung. Das Lied, das gesungen wird, mag die Marseillaise sein, oder „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit". Jonny hört es halb, er träumt von Barrikaden, von verblutenden Knaben, auf die die Mütter weiße Rosen decken.

Er biegt ab in die leere tote Gasse, zieht Meta mit sich.

„Ein Diebstahl, Mädchen, daß wir uns tragen lassen von fremdem Rausch. Ich suche nur mich. Geh heim, ich werde mich in ein leeres Café setzen und das Spiegelbild meines Gesichts in den Wandspiegeln des Cafés suchen. Geh, Meta."

Jonny wandert um dreiundzwanzig Uhr.

Die Lippen flüstern: Mondlicht zerstreift den Himmel. Mondlicht zerstreift den Himmel.

Jonny denkt: Ich kann mich nirgendwo entdecken. Ich bin zu klein, um gesehen zu werden ohne Lupe.

Südsee

Max Breuel

schwarze fische ziehen kreise
silber perlen sprudeln blasen
quallen
blaßgrün blau und golden
fallen
weiten
gleiten sacht
und stehn gelassen
dreht ein kork im strudel leise
sonne gleist durch purpurne korallen
dunkle taucher
sinken
tasten
haie schrecken sie empor
runde augen starren vor
nach dem boote hastig hände krallen
verborgen
schlafen wunder weiter hinter matten schalen

Iwan Mileff: Bauernhochzeit

DER STURM

MONATSSCHRIFT · HERAUSGEBER: HERWARTH WALDEN
VERLAG DER STURM · BERLIN W 15 · KURFÜRSTENDAMM 173

SONDERHEFT

STEMPEL LIEDER

FRANZ ZORN

NR. 27732 DER ARBEITSLOSENFÜRSORGE ZU M.

DEN DREI MILLIONEN

Alte Weisen

ES BRAUST EIN RUF WIE DONNERHALL,
doch die es angeht sitzen auf den Ohren.
Sie haben scheinbar das Gehör verloren.
Sonst aber nichts. Sonst sind sie ganz normal.

DER GOTT, DER EISEN WACHSEN LIESS
der wollte keine Pleite.
Da das Geschäft mit Schwert und Spieß
am Ende aber doch so mies
hinausging, tat er einfach dies:
ER tat uns auf die Seite.

Und statt den Säbel in die Hand
gab uns bedacht der Smarte —
und weil er schließlich wie bekannt
nicht Knechte will im Vaterland
zu unserm Recht als vierter Stand
die graue Stempelkarte.

Nach diesem sprach der gute Mann
und ließ die Herzen rühren:
Laßt stempeln, was nur stempeln kann,
wer nicht mehr kann, der soll sodann
(rasch tritt der Tod den Menschen an)
es tut mir leid — krepieren.

Und es begab sich Jahr um Jahr,
daß viele daran starben.

Und für (wenn auch nicht wunderbar,
wie das im Krieg die Falle war)
des Vaterlandes Hochaltar
und für die heiligen Farben.

Und für die andern, die da satt
in ihren Sesseln schlafen
und für das Denkmal einer Stadt
und für die nächste Menschenmahd
und dann für IHN, der auch nichts hat,
als euren Tod ihr Braven.

FLAMME EMPOR, FLAMME EMPOR!
Wärme mit loderndem Scheine
statt die Gebirge am Rheine
unsre Mansarden zuvor.

Heilige Glut, leuchtender Brand
röste auf deinen Altären
Brot, um dein Volk zu ernähren —
nicht aber uns und das Land!

IST ALLES DUNKEL, IST ALLES TRUEBE
in einem Haus, wo arme Leute sind.
Sie haben einen Gott, den Gott der Liebe,
und ebendrum fast jedes Jahr ein Kind.

Sie leben draußen bei den Unratheiden
und modern auch und sind nicht mehr als der.
Sie haben einen Gott, den Gott der Leiden,
und fühlen nicht und wissen nicht, wie sehr.

Sie zeugen unentwegt und wie die Affen,
ob sie zu fressen haben oder nicht.
Denn Kinder sind — nach einem Wort der Pfaffen:
ein Segen Gottes und des Christen Pflicht.

So wächst der Segen Gottes auf in Stuben,
die feucht vor Elend sind und schwarzer Pest.
So lebt er hin am Rand der Unratgruben,
wo man ihn schließlich auch verrecken läßt.

DIE BANGE NACHT IST NUN HERUM
wir sitzen still, wir sitzen stumm
und spielen etwas Karten.
Auch frieren wir im Morgenwind,
daheim verhungern Weib und Kind
in elenden Mansarden.

Und jeden Morgen ist das so,
und jede Nacht, die anderswo
die sanften Schwingen breitet.
Und jede Nacht ist etwas los
und sei es, daß der Hunger bloß
ein Kind zuschanden reitet.

Und jeden Morgen ist das gleich
und manche singen butterweich
vor Elend dunkle Psalter.
So stempelt man sich langsam ein,
es hat nicht anders sollen sein —
dann öffnen sich die Schalter.

Und wenn die Woche so verrinnt
und wir schon fast gestorben sind,
will uns der Staat belohnen.
Er gibt uns dreizehn ganze Mark,
das reicht noch nicht für einen Sarg
noch weniger zum wohnen.

Dann geht man hin in ein Lokal
und denkt, es ist das letzte Mal,
daß man das Geld vertue.
Dann trinkt man glatt auf Weib und Kind
und brüllt: Herr, wenn sie hungrig sind,
gib ihnen ewige Ruhe!

Und wenn man heimgeht ist es Nacht,
und wenn man vor dem Haus erwacht
will man so gerne sterben.
Man hat ein trauriges Gemüt,
man weint vielleicht, vielleicht ein Lied
„. . . bringt meinem Kind die Scherben . . ."

WIR ZOGEN IN DAS FELD
und starben für das Vaterland
(in Wirklichkeit für Ungenannt
und für desselben Geld).

Teils kamen wir nach Haus
und fanden unsre Truhen leer
und auch die Liebe war nicht mehr.
Da kannten wir uns aus.

Da hatten wir kein Brot
und hatten keine Arbeit nicht
und starben noch einmal und schlicht
den braven Heldentod.

Teils wurden wir nur krank.
Da gab man uns ein halbes Jahr
elf Mark im Monat. Dann war's gar,
und dieses war der Dank.

Und jetzt hat man erkannt,
daß man dem Staat im Wege steht,
das heißt: man merkte es zu spät,
daß man im Wege stand.

Wir zogen in das Feld
und starben für das Vaterland
(in Wirklichkeit für Ungenannt
und für desselben Geld).

Deutschland, Deutschland
über alles,
über alles
in der Welt.

ICH HAB' MEIN' SACH' AUF NICHTS GESTELLT
in diesem Fall auf mich.
Denn ich bin nichts in dieser Welt
und hab' mein' Sach' auf mich gestellt
und gehe auf den Strich.

Mein Vater, der ist arbeitslos
und lebt, wie man so sagt,
nun eben auch von meinem Schoß —
mein Vater, der ist arbeitslos,
doch ich bin noch intakt.

Das ist das Gute in der Tat,
daß man im eignen Bauch
das eigene Geschäft schon hat.
Das ist bestimmt in Gottes Rat —
mein Vater sagt es auch.

BRUEDER REICHT DIE HAND ZUM BUNDE
andre tun es auch und wie.
Unsereinem schlägt die Stunde
ohnehin ja niemals nie.

Wir sind frei und arbeits–lose
Schäker, die im Schatten ruhn.
Während prominente Große
manche Schritte für uns tun.

Was sie schaffen, freilich bliebe
besser in Verborgenheit.
Doch wer macht nicht mal (aus Liebe)
auch in Arbeitslosigkeit.

Wenn sie nur recht wacker reden,
was sie reden bleibt egal.
Sie sind da uns zu vertreten
laut Gesetz und auch laut Wahl.

Daß sie hierfür ihre eignen
Säcke füllen und dabei
sich von uns am — kann man leugnen,
doch man sagt, daß das so sei.

Weil von ihnen nämlich jeder
allerhand im Trocknen hat —
als ob diese Volksvertreter
nicht auch lieber reich sind statt

so dahin zu vegetieren,
so wie ich und der und du,
wenn sie (wer will protestieren)
doch mit unsrer Not hausieren —

denn wir sind zu dumm dazu.

MORGEN MUSS ICH FORT VON HIER
tut mir leid, auf Ehre!
Da ich nämlich (schrieb man mir)
ausgesteuert wäre.

Ausgesteuert aber ist:
Mensch, nu kannste gehen!
Wenn du ohne Arbeit bist,
mußt du eben sehen.

Du hast jetzt ein ganzes Jahr
brav am Staat gezogen.
Wenn du weiterzögst, nicht wahr,
(nämlich stempelnd und in bar)
wäre das — betrogen.

Was man konnte, ist getan.
Denn man kann nicht immer.
Sehe jeder, wie er kann —
mit dem Herrn fang alles an.
Andern gehts noch schlimmer.

Andre haben Weib und Kind.
Du bist unbeschweret
und so frei wie Vögel sind,
die der Himmel nähret.

Du kannst gehen, wie du bist,
und in Gottes Namen.
Ausgesteuert aber ist
ausgestrichen. Amen.

ES BRAUST EIN RUF WIE DONNERHALL —
doch die es angeht sitzen auf den Ohren.
Sie haben scheinbar das Gehör verloren.
Sonst aber nichts. Sonst sind sie ganz normal.

Der Schrei nach Brot ist groß und allgemein.
Doch denken manche: wenn wir uns nicht rühren,
wird sich der Donnerhall im Dreck verlieren
(wer lange hungert, geht allmählich ein).

Und manche sind, die sagen noch ganz kalt:
Der Plebs kann ruhig vor die Hunde gehen —
daß wir zu zahlreich sind, wird jeder sehen,
und wer nicht leben kann, der sterbe halt.

Das Volk sei schuld und noch und noch.
Und viele sind, die sagen unverfroren:
WER war im Krieg und WER hat ihn verloren?
DER PLEBS — na also . . . nöch — da hammers doch!

DIR MOECHT ICH DIESE LIEDER WEIHEN
geliebtes deutsches Vaterland —

doch aus besondern Gründen seien
sie diesmal andern zuerkannt.

Du hast so viel von diesen Dingen
und eigne Sänger noch dazu —

und daß sie momentan nicht singen,
liegt ganz bei dir, und schuld bist du..

Weil es — und da ist nichts zu machen
und dürfte dein Verschulden sein —

weil es noch wichtigere Sachen
zur Zeit gibt als die Wacht am Rhein.

IM TIEFEN KELLER SITZ ICH HIER
bei minus drei im Schatten.
Und denke, warum soll ich mir
das vielbesungene Plaisir
nicht auch einmal gestatten.

Zwar tu ich dies nicht ohne Zwang,
doch ohne Faß voll Reben.
Und auch nicht so wie man das sang
und jedenfalls auch nicht sehr lang,
denn so ein Keller — eben.

Wie halt nun einmal Keller sind.
Man hat ein Dach im Winter.
Man hat zwar auch ein bißchen Wind
und Mauerschweiß, der dauernd rinnt,
doch andrerseits auch Kinder.

Und Rheumatismus hat man auch,
nur Hoffnung hat man keine.
Und wenn man atmet geht der Hauch
(so kühl ist es) wie weißer Rauch
an immergrüne Steine.

Dann hat man auch noch froh zu sein
um diese Wohnungsstätte.
Da man laut Unterstützungsschein
kein Recht und auch nicht irgendein
Bedürfnis darauf hätte.

Drum ist man also froh und tut
als ob man glücklich wäre.
Und spuckt zum Dank ein wenig Blut
und mehret sich dem Staat zugut
als wie der Sand am Meere.

Und sieht die Welt von unten her
und hinter Loch und Gitter.
Und sieht hinauf und sieht noch mehr
und trägt ein Haus und trägt es schwer
und wird allmählich bitter.

Und kommt dabei auf dies und das
und ähnliche Ideen.
Und trinkt Lysol und dreht am Gas
und weint manchmal aus purem Haß
und kann sich nicht verstehen.

Doch spielt parterre ein Klavier —
will man so gerne leben.
Man hört ein Lied und lächelt schier
und singt fast mit und fast wie früh'r:
„. . . im tiefen — Keller sitz ich hier
und außerdem daneben . . .“

PREISEND MIT VIEL SCHÖNEN REDEN
(sich zunächst, dann die Partei)
fragten sich, die uns vertreten
auch: wie uns zu helfen sei.

Aeh! sprach der vom rechten Flügel
und zog seine Augen hoch:
Meine . . . aeh . . . wenn man die Zügel
etwas . . . aeh . . . nöch . . . fester noch —

Kaum! gestand ein bleicher Priester:
Wird das gut sein . . . wie man sieht —
dieses Volk wird immer wüster,
wenn man ihm noch mehr entzieht.

Na! erwiderte da bieder
einer von der Linkspartei:
Lassen wir es, bis wir wieder
einmal tagen — ruhig dabei.

Gut! rief da der Segenspender,
und der Junker schrie geschwind:
An die Sender, an die Länder:
daß wir einig, einig sind!

STEH ICH IN FINSTRER MITTERNACHT —

(wenn beispielshalber ich kein Obdach finde)
vor neuen Kirchen, die man zahlreich baut,
so wird in mir da drinnen etwas laut
und werde ich dann jedesmal zum Kinde.

Und bete gläubig vor versperrten Toren:

Weil wir nur Kirchen haben, Gott sei Dank!
Wie mancher wäre froh um eine Bank
und viele sind sogar im Dreck erfroren.

Die Kardinäle fahren teure Wagen,
(da kostet einer vierzig tausend Mark,)
wie mancher wäre froh um einen Sarg,
und jeder muß sein Kreuz persönlich tragen.

Und einem Armen, der kein Obdach findet,
schmeißt man die Türe vor der Nase zu.
Starbst DU am Kreuz dafür, daß man uns schindet,
beziehungsweise sind wir Armen DU?

Warum baut man dann keine Nachtasyle
statt solcher Kirchen für den leeren Raum?
Daß DU sie alle brauchst, das glaub' ich kaum —
wir aber, HERR, sind obdachlos und viele.

ES FIEL EIN REIF IN DER FRUEHLINGSNACHT

und auch ein Schuß fiel dabei.
Da sind zwei Schupos vom Schlaf erwacht
und wollten sehen, was sei.

Was sei und wie und warum und wo
und ob wer wem was getan
und auch wofür und wobei und so,
und wenn tatsächlich: was dann!

Sie waren beide nicht sehr erbaut,
(begreiflich, wenn man so knallt,)
der Schlaf ist süß und das Schießen laut
und außerdem war es kalt.

Doch gingen sie und in leiser Wut,
weil man im Frieden nicht schießt,
und so man dieses dennoch tut,
ein Festzunehmender ist.

Dann fanden sie in dem Park am See
den Schuß, der gefallen war,
und auf dem Reif wie auf weißem Schnee
ein engumschlungenes Paar.

Das Paar war tot und zwar ganz und gar —
das sah man ohne ein Licht.
Und etwas Blut rann aus blondem Haar
auf ein (noch junges) Gesicht.

Und rann hinab auf die starre Hand,
da war ein Zettel darin,
und auf dem Zettel (kaum lesbar) stand:
„Das Leben hat keinen Sinn".

Warum? das stand in dem Zettel nicht
und auch der Mund der schwieg still.
Doch laut und scharf sprach das tote Gesicht:
Weil man nicht verhungern will!

Die Schupos gingen daraufhin stolz
in ihre Wache zurück
und meldeten stramm: am See im Holz,
da liegen wieder zwei Stück.

Die Zeitung schrieb über ihren Tod
und wo und wie man sie fand.
Und schrieb: Ein Waffenverbot tut not,
und schrieb: Motiv nicht bekannt.

EIN FREIES LEBEN
FUEHREN WIR

und sind vor allen Dingen
noch obendrein bezahlt dafür
und brauchen kein Klosettpapier
für das, was wir vollbringen.

Wir säen nicht, wir stempeln nur
auf Kosten aller Braven.
Wir rühren uns auch nicht die Spur,
es sei denn, daß wir eine (zur
Verdauung nur) beschlafen.

Wir essen toll, und bis wir satt
und faul die Glieder strecken.
Wir sind das Abschaumspräparat
der Zeit, die keinen Gott mehr hat,
und können nicht . . . .

verehrte Herrn!
Wir werden es probieren.
Wir können vielleicht doch — dann gern!
Und auch die Zeit scheint nicht mehr fern,
wo wir uns revanchieren.

DEUTSCHE WORTE HOER' ICH WIEDER
ach, so wonnesam und traut!
Beispielshalber: Sauerkraut,
Pleite, Putsch und Stempelbrüder —
ach wie bieder . . . ach wie bieder!

ES STAND EINE LINDE IM TIEFEN TAL —
da sprach er von Liebe zu mir.
Er war Sekretär und er trug meinen Schal
und wurde sogar mit der Zeit mein Gemahl.
Doch das war später und hier.

Die erste Zeit war er wirklich nett.
Wir lebten nicht üppig, doch gut.
Er brachte mir manchmal ein Blumenbukett.
Er war Sekretär und er war auch adrett
und tat, was man eben so tut.

Doch dann wurde er von der Stellung geschaßt.
Die Firma machte bankrott.
Da fiel ich ihm langsam (ich weiß es) zur Last,
ich konnte nicht helfen und war ihm verhaßt
und war ihm im Wege — o Gott!

Da sagte ich plötzlich und eben nur so
als ob es das Einfachste ist:
Ich suche mir jetzt einen Platz irgendwo
als Ladnerin oder in einem Büro,
bis du wieder so weit bist.

Da sagte er: ja! Und er sagte: jawoll!
Und: geh nur und sehe nur zu!
Dies Armenhausleben das wird mir zu toll,
ich habe vom Stempeln die Nase schon voll,
was ich kann, das kannst auch mal du!

So ging ich denn los und in eine Fabrik
und gehe noch jetzt und noch lang.
Mein Mann sitzt zuhaus und verflucht sein Geschick
und raucht Zigaretten (pro Tag vierzig Stück)
und manchmal, da wird mir ganz bang.

Da macht er so Augen und zählt das Salär
und wütet und öffnet das Gas.
Trotzdem er ES will. (Denn mein Chef liebt mich sehr
und seit dieser Zeit da verdiene ich mehr,)
doch manchmal, da ärgert ihn das.

Da fragt er mich, wo ich gewesen war,
und ob ich und wie und so fort
Wie neulich (da waren wir nur in der Bar)
und als ich nachhaus kam da schlug er mich gar
und sperrte mich in den Abort.

Mein Chef sagt zwar immer: so nimm ihn doch hoch
und gib ihm 'nen Tritt endlich mal!
Doch bin ich soweit, ach dann reut es mich doch
und manchmal, da ist mir, als liebt ich ihn noch
wie einst bei der Linde im Tal.

FEIND, NUR HERAB!
NICHT MIT DEM SCHNAUBENDEN GAULE,
NICHT MIT DEM PRAHLENDEN MAULE
SCHRECKST DU UNS AB!

MUT IN DER BRUST!
SCHARF WIE DER WIND UNSER SAEBEL,
DUNKEL DIE BLICKE WIE NEBEL!
KRIEG UNSRE LUST!

Ha, Veteran!
Raus auf beschwingten Prothesen,
Welt wird am Giftgas genesen!
Hopse voran!

DAS IST IM LEBEN HAESSLICH EINGERICHTET,
daß es manchmal so rasch den Zweck verliert
und daß man selbst, wenn man auf es verzichtet,
dann selbstverständlich einfach mitkrepiert.

Und viele leben so dahin und wissen
und wissen nicht wieso und nicht warum
und sind doch da und irgendwie beflissen
noch da zu sein — weil sie doch sterben müssen,
wenn sie's nicht sind — o curas hominum!

Sie stehen vor den Arbeitsämtern Schlange
und sind teils jung, teils alt, bald still, bald laut,
und warten drauf und warten furchtbar lange,
daß man ihr Leben noch total versaut.

Sie waren einmal was und hatten Ziele
und hatten Aemter und vielleicht ein Haus
und waren einzelne und sind heut viele
und stehen deplaziert im Zeitgewühle
und sehn wie abgelegte Kleider aus.

Und fristen so ihr leichenblasses Leben
am Rande einer Welt die ihre war,
und wo man lebt, da stehen sie daneben
und ihre Zuversicht ist wunderbar.

Sie haben hier doch gar nichts mehr zu hoffen
und sind so zwecklos wie ein lahmes Vieh.
Die Suppenküchen stehen ihnen offen,
sie sind gelegentlich einmal besoffen,
doch leben, leben, leben tun sie nie.

MORGENROT, MORGENROT . . .
ach, wie haben wir als kleine Jungen
diese Sache liebend gern gesungen.
(War man doch als Kind so gern Soldat)
ICH UND MANCHER KAMERAD.

KAUM GEDACHT, KAUM GEDACHT . . .
hat man uns egal beim Wort genommen
und ein Teil ist dabei umgekommen.
Und sie mußten, weil es viele gab,
MORGEN IN DAS KUEHLE GRAB.

ACH WIE BALD, ACH WIE BALD . . .
wird man auch uns andern, die entgingen,
Gräber schaufeln und das Amen singen.
Denn wir taugen nichts mehr vor Verfall.
ACH DIE ROSEN WELKEN ALL.

DARUM STILL, DARUM STILL . . .
daß man „draußen" war, braucht niemand wissen.
(Denn, dann hätte man ja fallen müssen.)
Und so man ihn nicht mehr brauchen kann,
STIRBT EIN BRAVER REITERSMANN.

WAS IST DES DEUTSCHEN VATERLAND
ist's Preußenland, ist's Schwabenland?
o nein, o nein, o nein!

Wo aber jeder Schieberwanst
auf deinem Elend Tango tanzt,
da Bruder, muß es sein!

ALLES, WAS WIR LIEBEN, LEBE

von dem Krisenhilfszuschuß,
den man wöchentlich erhebe,
je nachdem und laut Beschluß.

Lieben können wir dann alles,
was wir wollen und auch: wie.
Doch erlaubt das unser Dalles,
(wenn wir wollen) leider nie.

Denn die Krisenzuschußgelder
sind nicht sonderlich pompös,
und allmählich wird man älter,
und das Kind ist skrofulös.

Und die Gattin, die man freite
in der Heckenrosenzeit,
legt sich langsam auf die Seite
und man tut sich selber leid.

Und am Epde wird die Minne
schrecklich sparsam und bedacht,
man liebt Brot mit Margarine
und auch eine ruhige Nacht.

Doch das alles kann uns eben
unsrer hohen Bürgerpflicht
nicht im kleinsten Maß entheben —
was wir liebten, das soll leben,
ob wir noch . . . und: wenn auch nicht.

Also, kurz und klein: es lebe
hoch und lang und wunderbar
von dem Geld, das man erhebe,
alles, was uns etwas war.

Alles, was wir lieben, darbe,
hungre, lechze, gehe ein.
Und das Kind verliert die Farbe
und das Herz wird dabei Stein.

Und was leider leidet, leide
weiterhin an T—b—c,
sterben können arme Leute
auch auf einem Kanapee.

DEUTSCHE JUGEND, UNSER HOFFEN,

dir etwa und hierzulande
Lebensmöglichkeit zu geben —
(Denn das willst du doch! Ja eben.)
sind wir leider außerstande.
Doch das Sterben steht dir offen.

ES KOMMT DIE STILLE NACHT HEREIN

wo alle Menschen schlafen.
In einem Staat muß Ordnung sein
und Ruhe für die Braven.

Sie ruhen nach des Tages Last.
Sie haben gut gegessen.
Sie träumen süß und hätten fast
im Traum ein Weib besessen.

Der Mond verweilt auf ihrem Bett.
Sie sind des Staates Stützen.
Sie waren aus und es war nett
und manche müssen schwitzen.

Und manche müssen manchmal auf,
das hat nichts zu bedeuten.
Die Sterne gehen ihren Lauf
und ferne Uhren läuten.

Die Polizei behütet sie
und wacht mit scharfen Sinnen.
Sie ruhen sicher und als wie
die Kindlein in den Linnen.

Daß draußen in der kalten Nacht
verlorne Menschen wachen,
das haben sie sich nie gedacht.
Auch hassen sie die Sachen.

Daß einer ohne Heimat ist
und ohne Dach und Daunen,
das ist ein altbekannter Mist
und gar nicht zum Erstaunen.

Was kümmert sie in ihrem Traum
ein irrender Geselle.
Vor ihren Türen ist kein Raum
für hoffnungslose Fälle.

Und hämmert auch sein müder Schritt
in ihre stille Stunde —
die scharfe Wache nimmt ihn mit
wohl bei der dritten Runde.

Er hat kein Recht, auf einem Stein
den Morgen abzupassen .
Ein solcher muß gestorben sein,
daß sie ihn liegen lassen.

ES IST BESTIMMT IN GOTTES RAT,
daß so ein Mensch, der gar nichts hat,
ein Lump ist bis ans Ende.

Denn schon wenn er sich nur verrät
und sagt, daß er zum Stempeln geht —
schaut man ihm auf die Hände.

TREUE LIEBE BIS ZUM GRABE
schwör ich dir mit Herz und Hand.
Was ich bin und was ich habe,
dank ich dir, mein Vaterland.

Ich bin erstens und seit Flandern
körperlich etwas lädiert.
Zweitens hast du mir mit andern
mein Erspartes ausgeführt.

Drittens bin ich schon seit Jahren
arbeitslos und lebe samt
allen, die so blöde waren,
von dem Wohlfahrtsrentenamt.

So — daß ich nun nichts mehr habe
als das Nachsehn. Und nichts bin
als mit einem Fuß im Grabe
und sehr bald total darin.

DAS WANDERN
IST DES MUELLERS LUST,
das Stempeln, die der andern.
Denn vielen ist es auf der Brust
seitdem die Garde fortgemußt
nicht mehr so recht nach Wandern,
ja wandern.

Vom Hunger haben sie's gelernt,
jetzt sind es drei Millionen.
Mit Wohlfahrtsstempeln reich besternt
hat man sie aus der Welt entfernt
und nicht mit blauen Bohnen,
ja Bohnen.

Das ist human in unsrer Zeit
und dankbar zu bewerten.
Drum: Brüder, übt, so arm ihr seid,
nur immer Treu und Redlichkeit
im Himmel und auf Erden,
ja Erden.

Und laßt den Müllern ihre Lust
und laßt sie allen andern.
Es können — seid euch dess' bewußt
nicht alle mit geschwellter Brust
und vollem Magen wandern,
tja wandern.

NOCH IST DIE BLUEHENDE, GOLDENE ZEIT,
noch könnt ihr schieben und schwindeln,
noch sind auch wir, meine Herren, nicht so weit,
noch liegt das Ende in Windeln.

Hoffen wir, daß es die Not übersteht,
Hoffnung von drei Millionen.
Noch, meine Herren, ist es noch nicht zu spät —
— — — — — —
dann aber wird es sich lohnen.

SOVIEL UNS DER MAIEN
AUCH BLUEMELEIN BEUT
für uns blüht kein Schnittlauch im Garten.
Wir haben uns wieder vergebens gefreut
und fangen im Maien der Rosen verstreut
und fangen von vorn an zu warten.

Wir haben uns lieb und wir haben ein Kind
und haben die Hoffnung verloren,
und haben nicht mehr als das Essen verdient,
und daß wir noch gar nicht verheiratet sind,
das kam der Behörde zu Ohren.

Man hat uns verhandelt. Man hat uns getrennt
und riß uns brutal auseinander.
Wir haben verzweifelt getan und geflennt
und haben neun Nächte im Stadtpark gepennt,
das Kind nahm ein guter Bekannter.

Jetzt gehen wir betteln, weil nirgendswo wer
uns Arbeit verschafft und ein Bleiben.
Jetzt sind wir so weit wie neun Jahre vorher,
die Wohlfahrtsfürsorge, die gibt uns nichts mehr
(laut Paragraph drei sagt das Schreiben).

Das Schreiben sagt weiter, was weiter geschieht
und wenn wir im Elend verkommen.
Und: . . . wenn man für uns keine Möglichkeit sieht,
man möglicherweise das Kind uns entzieht —

Man
hat
es
uns
heute genommen.

DEUTSCHES HERZ, VERZAGE NICHT,
wenn dir endlich mal ein Licht
aufgeht ausnahmsweise.
Baue nicht auf bunten Schein,
sag dir nur: das muß so sein.
Bleibe in der — — —!
das walte Gott, der helfen kann,
mit dem Herrn fang alles an!

Und die Treue ehrenfest,
die dich jetzt verhungern läßt,
wird sich schon noch lohnen.
Wohl steht dir das grade Wort,
aber fahre ruhig fort
andere zu schonen.
das walte Gott, der helfen kann,
mit dem Herrn fang alles an!

Und sei redlich fromm und frei,
einmal wird die Schweinerei
doch ein Ende haben.

Drum, o Herz, sei unverzagt,
tu nur das, was man dir sagt,
und laß dich begraben!
das walte Gott, der helfen könnte,
wenn man sich darauf verstände.

KEIN SCHOENRER TOD IST IN
DER WELT,
als wenn aus unbekannten Gründen
im Kohlengas die Sinne schwinden.
Das ist statistisch festgestellt.

Bei diesen, die mit Veronal
hochzeitlich auf dem Bett entschliefen,
sucht man vergeblich nach Motiven.
Auch wären solche nur banal.

Daß manche sich im Abendlicht
auf einer Stadtparkbank erschießen,
läßt nicht auf den Beweggrund schließen.
Und wenn auch, interessiert er nicht.

Die Wasserleichen fragt kein Kind,
warum sie an der Lände liegen,
man muß sich schon damit begnügen,
daß sie nicht mehr am Leben sind.

Mitunter freilich kommt es vor,
daß einer sich aus Hunger tötet.
Doch wird dem noch das Maul verlötet,
das tote. Denn er war ein Tor.

IN EINEM KUEHLEN GRUNDE,
da geht ein Mühlenrad
(wenn es noch geht) zur Stunde
nur noch per Kilowatt.

Und auch die hübsche Kleine,
die in dem Lied verblich,
ging heut' wie irgendeine
vermutlich auf den Strich.

Und manche kann man sehen,
die wissen nicht wieso
sie heute stempeln gehen
und gestern ins Büro.

Und gestern früh noch munter
vielleicht in die Fabrik
und heute gehn sie unter
zu dreizehn Mark pro Stück.

Und morgen vielleicht leise
statt froh durch die Allee,
auf eine dumme Weise
sogar in einen See.

Und alles geht im Grunde
wie dieses Mühlenrad
schön langsam vor die Hunde —
das dort gemahlet hat.

SCHIER DREISSIG JAHRE BIST DU ALT!
— — — — —

Wie doch die Zeit vergeht
jaja, mein Freund, wenn man nicht bald
was ist, ist es zu spät.
— — — — —

Soso, du feierst immer noch
(gezwungen . . . das ist klar)
und bist noch jetzt — wie hieß sie doch,
die damals bei dir war?
— — — — —

Sie ist — ach Gott, nicht möglich das:
sie ist jetzt eine Frau!
— — — — —

und manchmal schenkt sie dir etwas —
wie nett von ihr . . schau, schau!
— — — — —

Die Zigaretten nur . . . aha,
ihr Mann hat ein Geschäft!
— — — — —

Er darf nicht wissen — Gott, na ja,
was ist, wenn ihr euch trefft.
Und sonst? — — — —
Ach so: ein bißchen Gast
daheim . . . bei dir . . . zuhaus.
Wenn du noch eine Mutter hast,
haha . . . so nütz das aus!
— — — — —

Dein Vater . . . an die siebzig schon!
— — — — —

Was . . . wieder im Büro?
Ich dachte: längst in Pension —
— — — — —

Das reicht nicht ganz . . . ach so!

Jaja . . . die Zeit ist interessant,
es tut sich was, nicht wahr —
das Tempo herrscht, nichts hat Bestand,
ist das nicht wunderbar!

Ich hab' mir erst vor kurzem da
den Wagen — was . . . enorm —
liegt in der Kurve, zieht eins a
tja, Mensch, man ist in Form!
— — — — —

Was . . . eine Arbeit . . . als ob —
Empfehlung . . . Hilfe . . . wie . . .
wer da nicht lacht, hahaha, stop,
die Sache, die ist die:

Wir sind, man hat, ich bin, du weißt,
ach Gott, wie, schon halb zehn,
ich muß, nicht wahr, und was das heißt,
na ja, auf Wiedersehn!

ES WAREN ZWEI KOENIGSKINDER,
die hatten etcetera pp. . . .
und außerdem war ein Hinder-
nis da und ein grüngrüner See.

Und weil denen beiden Lieben
das Herze zersprang wohl zuletzt,
da hat man sie aufgeschrieben
und artig in Töne gesetzt.

Und wo es auch ist und immer
wenn wer dieses Lied deklamiert,
da ist bis zum Tränenschimmer,
ja Schimmer, ach alles gerührt.

Obgleich und wiewohl nicht minder
auch heute noch solches geschieht,
doch hat man für diese Kinder
kein Mitleid noch irgendein Lied.

Sie sind einfach draufgegangen
laut amtlichem Zeitungsbericht,
Details kann man nicht verlangen
und interessieren auch nicht.

Ihr Sterben ist keine Ballade,
sie hatten nicht einmal ein Hemd,
sie hatten nicht Raum noch Lade
und ist noch das Wasser zu schade,
das sie aus dem Leben schwemmt.

NUN ADE, DU MEIN LIEB' HEIMATLAND,
nur eine Frage noch —
vielleicht begreift mein Unverstand
am Ende doch.

Ich bin ein deutscher Bürgersohn
aus wirklich gutem Haus
und ging mit siebzahn Jahren schon
ins Feld hinaus.

Und war vier Jahre Feldsoldat
und immer vorne dran
und bis man abgeblasen hat
(mein lieber Schwan)!

Und manchmal sagte man, ich sei
ein Held nach altem Brauch,
und meine Mutter starb dabei.
Mein Vater auch.

Als Held bleibt man bei sowas kalt
und weint kein Weinen nie
und denkt, die starben eben halt
wie alle die.

Der Frieden war kein Frieden nicht,
die Heimkehr nicht bequem,
man spuckte uns ins Angesicht
und außerdem.

So nahm man eben das Gewehr
dann noch einmal zur Hand
und schoß ein wenig hin und her
im Vaterland.

Man schoß ein bißchen auf gut Glück
solange bis man sah,
jetzt steht die deutsche Republik
gefestigt da.

Erst dann erinnerte man sich
und ließ die Waffen ruhn
und dann begann man fürchterlich
sich umzutun.

Man lernte nach und lebte von
der Luft und sonst auch wohl
von etwas Werkstudentenfron
als stud. rer. pol.

Und wirklich wurde man einmal
so irgendwas und wo
und alles andre war egal
und man war froh.

Doch bald ging diese Sache schief,
man wurde arbeitslos
und ging zum stempeln oder schlief
und hoffte bloß.

Die Hoffnung schwand wie blauer Rauch
und alle die, für die
man soweit kam, die sagten auch,
was wollen Sie!

Nichts! sagte man und war soweit
und wollte gar nichts mehr
und sagte nur: ich weiß Bescheid,
o bitte sehr!

Und ging dann einfach aus der Welt
zur Fremdenlegion
und war einmal ein deutscher Held
und Bürgersohn.

Das ist es, liebes Heimatland,
(sei tausendmal gegrüßt!)
doch ist mir jetzt im Wüstensand
noch immer eines unbekannt:
warum, warum
das
ist?

SCHOEN IST DIE JUGEND BEI FROHEN ZEITEN

(vorausgesetzt, daß jene auch so sind)
und außerdem (das läßt sich nicht bestreiten)
kommt sie nicht mehr, kommt sie nicht mehr, mein Kind.

Im übrigen kann man den Zimt auch singen,
das weiß man ja schon von der Schule her.
Doch wie sie uns um unsre Jugend bringen,
das weiß man später erst. Dann aber sehr.

Wann war man jung, wie, wo, auf welche Weise,
und war man nicht, was war dann dafür da?
Wir sind doch nicht als ausgewachsne Greise
auf diese Welt gekommen, oder ja?

Da war (das Nichtgewünschte bitte streichen)
zunächst der Krieg mit seinem Potpourri
und unsre Kindheit roch etwas nach Leichen,
auch war man immer hungrig und das wie.

Und etwas später kamen die Devisen,
die man nicht hatte, und man war zumeist
ein bißchen sehr auf sich selbst angewiesen,
und wer da jung war, weiß schon, was das heißt.

Dann aber kam man mit dem Ernst des Lebens
in ein Geschäft und war noch immer jung,
doch war man dieses leider meist vergebens,
denn weil man jung war kam die Kündigung.

Und man ging stempeln und begann zu hoffen,
und hoffte wieder und hofft bis zuletzt,
und ist trotzdem nicht einmal mehr betroffen,
wenn es umsonst ist. Und das ist es jetzt.

Jetzt muß man vor sich selbst zur Seite treten,
so ganz und gar unnötig wie wir sind.
Schön ist die Jugend heut nur mit Moneten,
vorausgesetzt — doch wir sind alt, mein Kind!

GENIESST DEN REIZ DES LEBENS!

Es ist ja alles da.
Und laßt euch nicht vergebens
dazu ermuntern — ja!

Die Autos und die fahren,
ist das nicht wunderbar!
Als wir noch Kinder waren
gab's das noch nicht, nicht wahr!

Denn nur im Zeitgemäßen
liegt auch der Reiz der Zeit.
Man kommt heut' mit Prothesen
vom Krieg her nicht mehr weit.

Und Häuser gibt es. Diese,
die sind wie ein Palast.
Sie sind's für dich. Genieße,
wenn du kein Obdach hast!

Und in dem Straßentreiben,
da orgelt laut die Lust.
Da kannst du gehn und bleiben
und schreien wenn du mußt.

Und in den großen Läden
liegt was dein Herz begehrt.
Doch diese zu betreten
ist dir, mein Freund, verwehrt.

Doch wird dich niemand hindern
wenn du es dir besiehst
und wenn du deinen Kindern
erzählst: wie schön es ist.

WIE KOENNT ICH DEIN VERGESSEN,

ich bin kein Schuft, Marie!
Wer gab mir denn zu essen
als ich vor Hunger schrie?

Als ich nicht Dach, noch Kammer,
noch eine Bleibe fand.
Wer war in diesem Jammer,
der mir zur Seite stand?

Du bist ja selbst nur eine,
die hart ihr Brot verdient,
und hast mir doch — jetzt weine
und klage nicht, mein Kind.

Du gabst mir deine Liebe,
o du, wie gut tat sie.
Was aber, wenn ich bliebe,
wär ich: ein Schuft, Marie!

Ich kann ja doch nicht ewig
von dir erhalten sein.
Das wäre mehr als schäbig,
nicht wahr, das siehst du ein.

So sehr ich dein gedenke,
so sehr vergesse ich
mein Vaterland. Und schenke
es her und trolle mich.

Denn es ist nicht imstande
Dir gleichzutun, Marie.
Du, eine Unbekannte,
bist mehr als alle die,

die in Palästen wohnen
um unser Geld, mein Kind —
auf unserm Elend thronen
und doch nur Gauner sind,

Artisten leerer Phrasen,
Blutsauger, Schurken, Vieh —
man soll sie hängen lassen,
Dich aber ohne Maßen
verherrlichen — Marie!

STIMMT AN MIT HELLEM,
HOHEM KLANG —

doch wenigstens dann Lieder.
Und schreit nicht immer stundenlang
und macht die braven Leute bang,
ihr, ihr, ihr . . . Stempelbrüder!

Was wollt ihr denn mit eurem Mist.
Das interessiert doch keinen.
Es ist nun einmal wie es ist
und wer vernünftig ist vergißt
am besten. Will mir scheinen.

Man kommt nicht weit mit dem Geschrei.
Das könnte euch doch dämmern.
Ihr zieht den Kürzeren dabei
wenn sie (die von der Polizei)
auf eure Schädel hämmern.

Denn eure Not ist kein Problem
zum Lösen — sondern leider
für viele nicht sehr angenehm
und etwas, was das Staatssystem
gefährdet und so weiter.

Und wenn ihr Hunger habt, so schreit
nur ja nicht über diesen.
Man ist zur Zeit so rasch bereit
ein bißchen per Gelegenheit
auf unsereins zu schießen.

Drum singet lieber irgendein
Chanson statt der Proteste.
Das könnte beispielshalber sein:
Fest steht und treu die Wacht am Rhein —
das heißt, die Ueberreste.

Marcelle Cahn: Haus, Brücke und Segler Statische Komposition